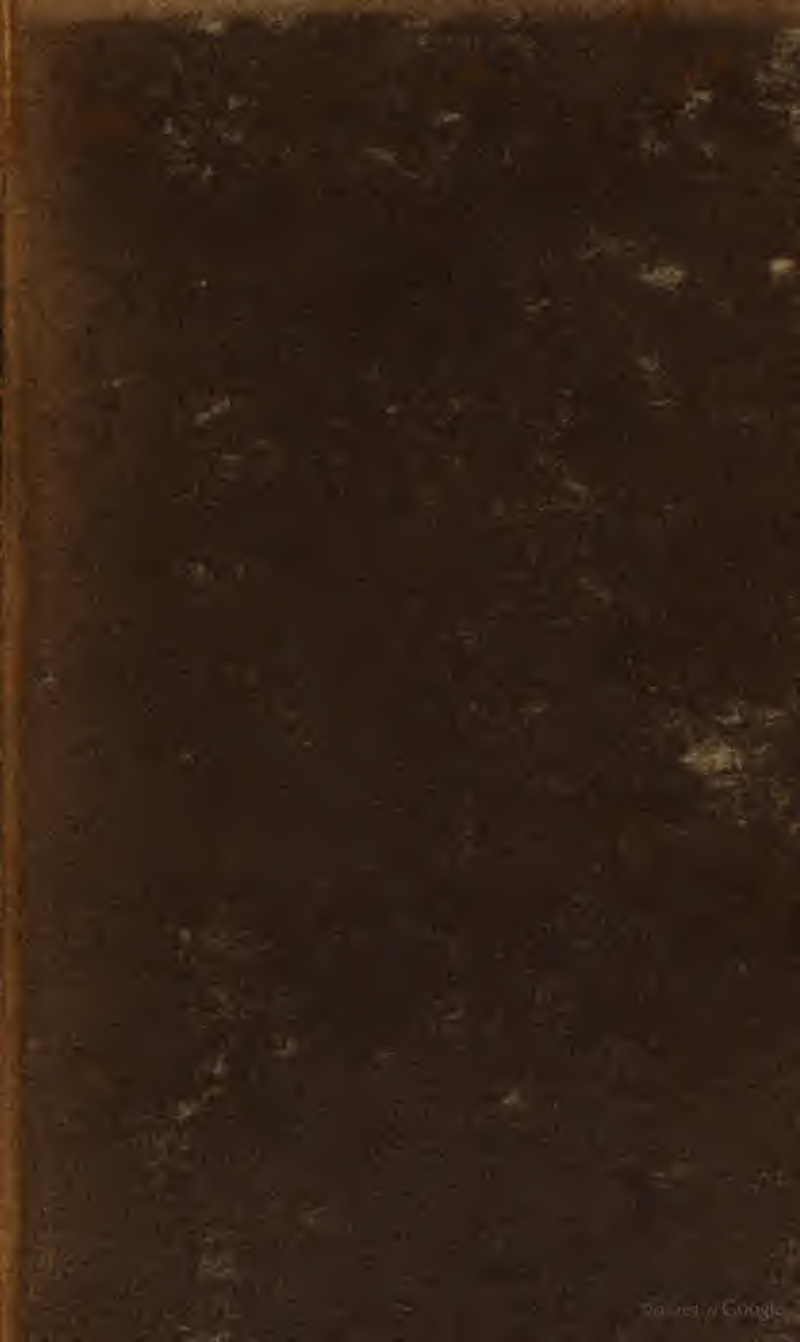


Paxede

oder

der französische Werther.

Übersetzt

von

Saul Ascher.

Berlin,

bei Duncker und Humblot.

1809.



Vorbericht des Uebersetzers.

Die französischen Kunstrichter machten mich zuerst auf Praxede aufmerksam. Das Werkchen selbst kam mir bald darauf in die Hände. Ich fand es von der Art, daß ich glaubte der deutschen Lesewelt würde eine Übersetzung desselben nicht unwillkommen sein. Und so schritt

ich zur Anfertigung der vorliegenden.

Ich will keineswegs den Leser mit Erörterung der Frage behelligen: ob dieser französische Werther, den er in Praxeden kennen lernen wird, seinem Urbilde, das Göthe aufgestellt, oder dessen Nachbildung, dem Jacopo Ortis, gleichkomme? Das zu entscheiden verbleibe ihm.

Doch belehrend dürfte es für die Kenntniß der nationellen Abstufungen des menschlichen Gemüths sein, wenn ein denkender Kopf

Gelegenheit nähme, die Nüanzen zu entwickeln, welche in der Bearbeitung des universellen Stoffes sich ihm darbieten müssen, den ein Deutscher zuerst gemeisselt, und der darauf von einem Italiener, und endlich von einem Franzosen nachgebildet worden.

Ein Freund, der lange Zeit in England gelebt, berichtet mir: daß die englische Literatur schon längere Zeit einen Werther aufzuweisen hat, der unter dem Titel: Sidney or the Suicide, erschienen,

und welcher kurz nach seiner Erscheinung konfiszirt worden sein soll. Ich wünschte wohl, daß einer unserer deutschen literarischen Kundschafter Gelegenheit nähme, diese literarische Notiz zu berichtigen.

Vorrede des Verfassers.

Wenn die Thränen welche das Gefühl veranlaßt einigen Reiz für dich haben; wenn du für das Bild der tugendhaften Liebe einige Theilnahme hegst, und wenn es dir Freude macht, für die Leiden Anderer empfänglich zu sein, dann, empfindsamer Mensch! lies Praxede. Ich darf mir es im voraus versprechen, daß du mir es Dank wissen wirst, ihn dem Publikum vorgelegt zu haben. Ach!

mögte er dir Vorsicht gegen eine zü-
gellose Leidenschaft einflößen, welche nur
zu oft die unbesonnene Jugend ins Ver-
derben stürzt!

Aber, wenn Du dich nur auf Kosten
der Tugend zu belustigen wünschest,
wenn das Gemälde des Lasters nur
deine Blicke anspricht, und wenn dei-
nem Herzen die Theilnahme, welche man
den Unfällen seines Nebenmenschen zu
schenken verpflichtet ist, nicht zugäng-
lich wäre; dann, Unglücklicher, wage
es nicht einen frechen Blick auf dieß
Buch zu werfen! Es wird nicht das
Deine sein. Es ist die Frucht eines
Geliebten der Unschuld, es ist ein tu-
gendhaftes Gemüth das sich darin ent-

faltet. Was würdest du finden? Das Urtheil deiner Laster. . . . Nur der Vorsatz dich zu bessern, würde dich für die Mühe lohnen, es durchzulesen.

Man frage nicht nach: ob Praxede ein Roman ist? Ich werde diese Frage nicht beantworten. Es ist ein Geheimniß das ich mit ins Grab nehme. Ich werde mit Jean Jaques sagen: „ich habe selbst mit an diesem Buche gearbeitet, das leugne ich nicht. Ob ich das Ganze geschaffen, und ob der Briefwechsel überhaupt erdichtet sei? — Was liegt Euch daran, Ihr Weltmenschen! Für Euch bleibt gewiß Alles daran Erdichtung *).“

*) In der Vorrede zur neuen Heloise.

Vorrede, wird man sagen, ist voller Wiederholungen, Geschwätz, abgedroschenen Redensarten und Gemeineplätze; man findet darin keine ungewöhnlichen Abentheuer, verwickelten Begebenheiten, und Jeder der ihn lesen wird könnte vermeinen, etwas der Art an den Tag födern zu können. Nun! Eben diese Einfachheit des Gegenstandes, eben diese Fehler, welche der Troß der Leser diesem Geisteswerke zum Vorwurf machen dürfte, haben mich veranlaßt es öffentlich erscheinen zu lassen.

Man erlaube mir neuerdings die Worte meines Lieblingsschriftstellers anzuführen! „In der Einsamkeit,“ sagt

nehmlich Jean Jaques *), „sieht und empfindet man anders als im Weltverkehr; die anders gestalteten Leidenschaften drücken sich auf eine verschiedene Art aus; die immer von denselben Gegenständen geregte Einbildungskraft wird von ihnen nachdrücklicher befangen. Diese kleine Anzahl von immer wiederkehrenden Bildern mischt sich mit allen Vorstellungen, und giebt ihnen jene eigene und einförmige Richtung, welche man in den Unterhaltungen der in der Einsamkeit lebenden zu bemerken pflegt. Folgt aber daraus daß sie eine kräftige Sprache führen?

*) In der Vorrede zur neuen Heloise.

Keineswegeses: sie hat nur etwas Eige-
nes. Nur im Umgang mit der Welt
lernt man die sogenannte Kraftsprache;
erstens, weil man immer etwas Ande-
res und Besseres sagen muß als die
Übrigen; und indem man stets gezwun-
gen ist, etwas zu bekräftigen woran
man nicht glaubt, und Empfindungen
zu verrathen, die man nicht hegt, muß
man sich zweitens bestreben, demjenigen
was man äußert ein gewisses überzeu-
gendes Ansehen zu geben, das unsere in-
nere Überzeugung gleichsam ersetzen soll.
Könnt ihr glauben, daß den von Lei-
denschaft wahrhaft beseelten Menschen,
jene lebendige, starke und bunte Weise
sich auszudrücken, die Ihr in Euren

Romanen und in Euren Schauspielen bewundert, eigen sei? Nein, die Leidenschaft ist mehr mit sich selbst beschäftigt, drückt sich eher mit Fülle als mit Nachdruck aus; sie will nicht einmal überzeugen, sie argwöhnt nicht, daß man an ihr zweifeln könne. Wenn sie ihre Empfindung in Worten ausdrückt, will sie sie nicht erklären, sondern sich bloß Erleichterung schaffen. Man malt in großen Städten zwar die Liebe vollständiger, doch fühlt man sie dort etwa besser als in den Dörfern? . . . . Leset einen Liebesbrief, den etwa ein Schriftsteller, oder ein Schöngeist, der glänzen will, auf seinem Zimmer ange-

fertigt, so gering auch sein Hirn entbrannt sein dürfte, wird doch sein Brief, wie man zu sagen pflegt, das Papier beinahe entflammen; weiter wird das Feuer nicht kommen; Ihr werdet bezaubert, vielleicht gar gerührt werden, aber von einer übergehenden Rührung, welche Euch nur den Eindruck von Worten zurücklassen wird. Ein Brief hingegen welchen die Liebe wirklich eingegeben, der Brief eines wahrhaft leidenschaftlichen Liebhabers wird weichmüthig, weitschweifig, in die Länge gezogen, verwirrt und wiederholend sein. Sein vom Gefühl hingerissenes Herz, wird dieselbe Sache immer wiederholen und daran kein Ende fin-

den, wie etwa eine natürliche Quelle, welche unaufhörlich fließt und sich nie erschöpft. Man trifft darin nichts her- vorstehendes, bemerkenswerthes, es be- fremden uns weder Worte noch Redensar- ten, man bewundert nichts darin und wird von nichts überrascht; indeß fühlt man sich bis in die Seele gerührt, man fin- det sich erschüttert ohne zu wissen war- um, wenn die Stärke des Gefühls uns nicht winkt, so rührt uns doch die Wahrheit desselben, und so weiß das Herz zum Herzen zu sprechen. Aber diejenigen welche nichts empfinden, son- dern nur die geschmückte Sprache der Leidenschaft führen, die kennen Schön- heiten der Art nicht und verachten sie

.... Die Liebe freut sich nur der Täuschung; hier bildet sich, so zu sagen eine andere Welt; sie umgiebt sich mit Gegenständen welche nicht vorhanden sind, und denen sie allein Dasein verliehen; und da sie alle ihre Gefühle in Bildern ausdrückt, so ist ihre Sprache daher Blumenreich. Aber diese Blumen sind ohne Ueberlegung und Ordnung angebracht; ihre Beredsamkeit gründet sich auf ihre Lässigkeit, und zeigt um so mehr, daß sie weniger vernünftelt. Die Begeisterung ist der höchste Grad der Leidenschaft; wenn sie auf ihrer höchsten Stufe ist, dann sieht sie ihren Gegenstand nur von der vollkommneren Seite, sie macht

ihn zu ihrem Abgott, versetzt ihn in den Himmel; und da die Begeisterung welche die Andacht erregt ihre Sprache von der Liebe entlehnt, so entlehnt die Begeisterung der Liebe ihre Sprache von der Andacht; sie sieht nur das Paradies, Engel, Tugenden der Heiligen, und Freuden des himmlischen Aufenthalts. Dürfte sie bei solchen Gefühlen, umgeben von so hohen Bildern, in gewöhnlichen Wendungen sich ausdrücken? Sollte sie sich herablassen ihre Vorstellungen durch gemeine Ausdrücke zu erniedrigen? Wird sie sich nicht in ihrem Styl erheben? Wird sie ihm nicht Adel und Würde verleihen? Was erwähnt ihr hier der Briefform und des Brief-

styls? Kommt es etwa, wenn man an den Geliebten schreibt, hierauf an? Man schreibt dann nicht Briefe sondern Hymnen.“

Ich behaupte desfalls nicht, daß Praxedes Briefe Hymnen sind, aber, um noch einmal Jean Jaques zu erwähnen, sage ich hier mit ihm: Nehmet sie für das was sie sind, und beurtheilt sie nach der Gattung zu der sie gehören.

Vorrede an Karl.

Den 5ten Mai.

Was habe ich gesehen?.... Wo bin ich?... Verwirrung herrscht in meinem Herzen. Unglückseliger Prophet! Ach! du verkündigtest mir es wohl, daß der erste Tag meiner Liebe der letzte meiner Ruhe sein dürfte. Ja, Karl, ich liebe, und nun bin ich der unglücklichste Mensch.

Ich bin nicht mehr, oder vielmehr ich beginne mein Dasein, um zu leiden. Mein Freund, verliebe dich doch nie, wenn du es möglich machen kannst; es stiftet viel Unheil.

Du erinnerst dich ohnfehlbar des Briefes den ich von meinem Vater erhielt, damals, als ich mit dir die Schweitz durchirret, und worin er mich benachrichtigte, daß ein Engel in seinem Hause seine Wohnung aufschlagen werde. Ein Engel! — Wie wenig will das sagen. Nein, nichts ist ihm gleich zu stellen, Du hast desgleichen nie gesehen, und wirst deß auch nicht ansichtig werden. — Welcher Blick! und welches Gefühl entfaltet sie! Welche Gestalt! Welcher hinreissender Ausdruck in allen ihren Zügen! Welche Frische, Schönheit, Unschuld! Sechszehn Jahr ist sie alt .... Sie ist keusche Venus, Hebe, und die Liebe zugleich. — Ich habe sie gesehen und ward besiegt.

Aber, stelle dir mein Gefühl vor als ich meinen Vater sie Madam nennen hörte. Dieß Wort drang mir

bis ins Innerste des Herzens; ich fühlte eine Spannung....

Wer ist beklagenswerther als ich? Gerechter Himmel! Sie ist verheurathet!.... Möchtest du doch nie die Martern empfinden den ich erliege! Sie sind schrecklich.

Den 6ten Mai.

Zweifele nur nicht mehr daran; Agathe wird mein Unglück machen..... Warum hab' ich dich verlassen?....

Eine Kluft hat sich geöffnet unter meinen Füssen; ich gewahre sie, meine geschüchterten Augen ermessen ihre Tiefe.... ich schaudere. Ich wähne aus der Tiefe dieser Schlucht eine Stimme zu vernehmen welche mir zuruft: fleuch, Unglücklicher, oder dein Tod ist gewiß.

Karl, was soll ich glauben? Ist dieß nur die Wirkung einer wirrigen

Einbildungskraft, oder wär' es ein Wink über das mir vorstehende Schicksal? O Freund meines Herzens! der du deß Innersten kennst, sag' du mir was darin vorgeht; ich selbst vermag es nicht mehr darin zu lesen.

Den 7ten Mai.

Mein Vater betet sie an; er nennt sie nur seine Tochter; er will daß ich sie Schwester nenne. Meine Schwester! ..... Und ich wage kaum sie anzureden .... Ich blicke nur schüchtern auf sie hin ... — Du würdest mich nicht mehr erkennen; ich dauere mich.

Den 8ten Mai.

Ach, mein Freund, bin ich wohl noch derselbe? Wo ist der weiland muntere, zufriedene Praxede, dieser Praxede, den Alles unterhielt, dem eine Blu-

me, ein Insekt stundenlange Unterhaltung gewährte, und dessen glückselige Einfalt überall zum Sprichwort ward? Vormals schuf uud begeisterte seine Gegenwart die Freude.

Quantum mutato ab illo!

VIRGIL.

Was mag wohl die reizende Agathe denken? Welche Vorstellung wird sie sich von mir machen? Denn kaum wag' ich es sie anzureden! Mein Auge senkt sich wenn das Ihrige auf mich gerichtet ist! Ich verlasse sie mit dem Vorsatz ihr zu schreiben, und schreibe ihr nicht! Ich trete ihr in den Weg um mit ihr zu sprechen, und sage ihr nichts! —

Ich, sollte mit ihr sprechen, ihr schreiben! .... und warum? ... Was hab' ich ihr zu sagen? Sollte ich sie

von meiner thörichten Neigung unterhalten? Was würde mir das nützen? Ist sie nicht verheurathet? ....

Des Tages sag' ich es mir hundertmal: sie ist verheurathet. Sogar des Nachts wiederhole ich mir es jeden Augenblick ... umsonst; mein Herz scheint es verschworen zu haben jemals auf mich zu hören.

Den 9ten Mai.

Ich werde dir nicht in einigen Tagen schreiben; wir verlassen ungesäumt die Stadt, und mein Vater hat mir tausend Kleinigkeiten zur Besorgung übertragen, als wenn ich noch zu etwas tauglich wäre; aber er verlangt es. Adieu.

Den 12ten Mai.

Seit zwei Tagen sind wir auf dem Lande, in jener artigen Wohnung wel-

che mein Vater seine Einsiedelei nennt. — Meine Flamme hat sich verdoppelt.

> Das sanfte Dunkel der verstohlnen Wege,
> Die Rasensitze, die entlegne Höle,
> Die Stille duft'ger Haine, Alles dieß
> Verkündet Liebe, mahlt der Wollust Bild. *)

Du hast Recht; bevor ich dich von meiner thörichten Leidenschaft unterhielt, hätte ich dich näher mit dem Gegenstand derselben bekannt machen sollen. Ich verbessere nun meinen Fehler, indem ich eile deiner Neugierde zu genügen.

Agathe *ist eine* Waise, deren Eltern Niemand, ausser Herr von Versac viel-

*) De ces sentiers étroit la douce obscurité,
Ces trônes de gazon, cet antre solitaire,
Ces bosquèts odorants qu'habite le mystère,
Tout parle de l'amour, tout peint la volupté.

Bertin, *Elégie.*

leicht, kennt. Sie ist unter seinen Augen auf einem prächtigen Schlosse, welches er an den Ufern der Iser besitzt, erzogen worden. Es sind nun zwei Monath daß Herr von Versac, da ihm der Minister eine geheime und dringende Sendung an den spanischen Hof übertragen, meinen Vater bitten ließ, schnell zu ihm zu kommen. An dem Tage seiner Ankunft gab nun Herr von Versac, unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit, seine Hand Agathen in der Kapelle des Schlosses. Kaum war die Feierlichkeit vorüber, so übergab er seine junge Gattin seinem besten Freunde, indem er ihm empfahl, das tiefste Stillschweigen über diese Verbindung zu beobachten, und zwar aus Gründen, welche mein Vater mir mitzutheilen noch nicht berechtigt ist. Er setzte ihn zum Vormund Agathens ein, und reiste so-

gleich nach dem nächsten Hafen ab, wo er auf ein Fahrzeug, das ihn erwartete, sich einschiffte. Mein Vater hat nun Agathe bei sich aufgenommen; nach einer zweijährigen Abwesenheit und mehreren Reisen hab' ich auch daselbst meine Wohnung wieder eingenommen; also, mein Freund, hab' ich Agathe gesehen, und also

Hab' ich des Zauberblickes Gift erkannt *)

Adieu, ich drücke dich an mein Herz. Könntest du seine Unruhe ein wenig stillen.

Den 13ten Mai.

Ach Karl, wie schrecklich ist meine Lage! Mein Uebel vergrößert sich von Tag zu Tag. Du kennst meine Grundsätze und mein Herz .... Ich, ich sollte das liebenswürdigste der Weiber verführen! Die Gattin des besten Freundes

*) D'un régard enchanteur j'ai connû le poison.
RACINE, *Britannicus*.

meines Vaters! ... Dieser Gedanke erregt mir Schaudern. Indeß, wenn ich bleibe, könnte ich dafür stehen daß eines Tages ....? Ach! Gewiß ich sollte fliehen. Schon mehrmals hab' ich es versucht mich unter leerem Vorwand zu entfernen; aber mein Vater widersetzt sich dem durchaus; er will ich soll den Lehrer seines Müudels abgeben; gestern schon hat er mich einestheils gezwungen ihr den ersten Unterricht in der Botanik zu geben. Morgen beginnen wir mit einer Anweisung im Zeichnen und im Italienischen. Die Vorlegeblätter und die Elementar-Bücher sind bereits angekauft; diesen Abend erhalten wir sie. — Karl, Karl, ich bin verloren.

Den 14ten Mai.

Als wir in der Stadt waren wünschte ich hier zu sein; jetzt, wenn ich dürfte,

würde ich bitten wieder nach *** zurückkehren zu können.

Ach! Ich weiß weder was ich will noch was ich bedarf. — Mein Vater, der nie auf seinem Willen bestand, handelt ganz nach meinen Launen. Ich sollte mich deß freuen, und dennoch bin ich böse drob. In irgend Einer Hinsicht wünscht' ich nur noch, daß er mich frei walten ließ, allein in diesem Punkt vermag ich nichts über ihn. Ich meine nehmlich die Nothwendigkeit welche ich fühle, mich von Agathen zu entfernen....

Aber gesetzt er gäbe es zu, daß ich von *seinem* Mündel mich entferne, so laß uns doch in mein Herz blicken.... Nein, Karl, nie wird es sich überwinden fern von ihr zu schlagen.

Ich erliege tausend Qualen auf einmal. Indeß, im Schooße meines Kummers ist oft ein Blick, ein Lächeln von

Agathen .... zureichend mich sie vergessen zu lassen, mich selbst zu vergessen. Was soll ich dir endlich sagen? Sie allein schafft die Freude oder das Unglück meines Lebens.

Den 15ten Mai.

Mein Freund, Gott allein mag es wissen welche schrecklichen Versuchungen mir vorbehalten sind. Agathe ist die Unschuld, die Treuherzigkeit selbst. Aber Agathe ist zugleich so theilnehmend, so schön! ... und mein Vater ist verblendet genug die Gefahr nicht zu gewahren! Er läßt uns ganze Stunden lang allein, und an welchem Ort! ....

Auf blumigten Rasen in der Eichen Schatten *)

Dort lächelt sie mir zu, spricht sie mit mir vertraulich ... — Ach! Mehr

*) Sur les gazons fleuris, à l'ombrage des chênes.

denn jemals flammt in meinem Herzen ein brennendes ihm aufgeregtes Fieber und verzehrt dasselbe; es unterminirt alle meine Seelenkräfte. Große Götter! Warum ist Agathe nicht mehr frei!... Elender! Bist du nicht mehr Sklave als sie?... Wohlan! Ich will Empfindungen unterdrücken, die ich nicht gestehen darf, und welche uns beiden für immer unglücklich machen dürften. Alle meine Kräfte will ich daran verwenden.

Wir haben den Unterricht im Zeichnen und im Italienischen angefangen. Sie verräth hier eben die Anlagen wie in der Botanik. Wir werden auch Geschichte und Literatur vornehmen, aber wir haben keine Eile .... Ich will ihrem Geist Zeit lassen sich zu entwickeln.

Agathe ist eine zärtliche Blume die man schonend behandeln muß .... und bei dieser Blume, deren Reiz aller Blick

auf sich ziehen dürfte, ist mir das gefährliche Geschäft übertragen, ihrer zu warten. Bitte den Himmel, mein Freund, daß er mich nicht verlasse.

Den 16ten Mai.

Heute haben wir uns mit Musik unterhalten; ein Talent das ich noch gar nicht an ihr gewahrte. Du weißt mit welcher Leidenschaftlichkeit ich es liebe. Welche Stimme! . . . wie sie singt! Und welche Akkorde sie ihrer Harfe zu entlocken weiß! Du würdest über so viel Vortrefflichkeit staunen.

Ich habe sie mit der Violine begleitet; aber nie war ich so unzufrieden mit mir; ich konnte nicht zwei Noten hintereinander erträglich vorbringen; ich war zu sehr bewegt.

Den 17ten Mai.

Liebenswürdiger Mai *). Morgenroth des Jahres, Vater der Blumen, des frischen Grases und der zärtlichen Liebesfreuden, bist wiedergeboren; aber mit dir seh' ich nicht wieder aufkeimen jene stillen und frohen Tage welche

*) Es scheint daß Praxede hier die trefflichen Verse des Pastor Fido nachzuahmen sucht.

O primavera, gioventù de l'anno,
Bella madre de fiori,
D'Herbe novelle, et di novelli amori:
Tu torni ben, ma teco
Non tornano i sereni
E fortunati dì de le mie gioie:
Tu torni ben, tu torni,
Ma teco altro non torna,
Che del perduto mio caro tesoro
La rimenbrenza misera, et dolente.
Tu quella se', tu quella,
Ch'eri pur dianzi sì vezzosa, et bella.
Ma non son' io già quel ch'un tempo fui
Si caro agli occhi altrui.

sie mir entführt. Du brichst wieder hervor, aber ich gewahre in deinen Schritten nur das Andenken an mein hingeschiedenes und leider! unwiederbringlich verlornes Glück. Ja du erscheinst wieder immer so abwechselnd, so schön und vielleicht selbst noch mit schönern Reizen: aber diese Reize sind für mich verloren. Ich bin nicht mehr jener leidenschaftliche Liebhaber der Natur dem du ehemals solche köstlichen Gefühle aufregtest, dem du so viele süßen Thränen entlocktest... Jetzt hab' ich nur Augen für Agathe... Alles was sie nicht betrifft ist mir gleichgültig, unbedeutend. Ein einziger Gedanke beherrscht, beschäftigt und verzehrt mich. —

Mein Schicksal ist schrecklich. Ich bete Agathe an. Vielleicht ist sie geneigt mich zu lieben.... Und man hält mich zurück sie zu fliehen! ... und ich muß

ver=

tropfenweise das Gift verschlucken . . .! Nein, es giebt keine Martern welche denen zu vergleichen wären die ich ertrage.

Den 18ten Mai.

Der Herr von Versac ist wirklich der Herr aus der Dauphiné von welchem du hast sprechen hören. Er machte vor einiger Zeit bekannt, daß er diejenige Person, welche es am meisten in Hinsicht ihrer ehrbaren Sitten und ihrer Herzensgüte verdiente, heurathen und ihr einen beträchtlichen Theil seines Vermögens verehren wolle. Ich bin deiner Meinung. Agathe hat ohne Zweifel in seinen Augen den Sieg davon getragen, und er hat wahrscheinlich sich selbst mit einem so wohlgestalteten Geschöpfe verbunden, um es recht glücklich zu machen.

Aber warum hält er diese Verbin-

dung geheim? Warum vollzog er sie so schnell? Hätte sich der Herr von Versac nicht bei seiner Rückkehr von Spanien verheurathen können? Warum beobachtet er ein so verstecktes Wesen? Weshalb heurathet er Agathe und verläßt sie, als er sie vom Altar zurückführte? Konnte er ihr nicht eine Nacht, eine Stunde, einen Augenblick schenken? Heurathet man etwa eine junge liebenswürdige Person um sie den Händen eines Vormunds zu übergeben, um ihre Erziehung einem jungen Mann zu vertrauen? Herr von Versac mag sich zuversichtlich auf seine Gattin, auf mich verlassen. Aber, mein Freund, sollt' er das? Kennt er denn etwa so wenig den Reiz der Verführung und die Macht der Schönheit? Tausendmal hab' ich mir schon diese Fragen gemacht. Mehrere habe ich

schon meinem Vater vorgelegt, ohne desfalls einen Schritt weiter gekommen zu sein. — Was willst du, sagt er mir. Herr von Versac ist ein sonderbarer, sehr sonderbarer Mann. Er thut nichts, und will nichts wie andere thun. Er will für ein Original gehalten sein und das um jeden Preis: er will es so, daß ist nun einmal seine Weise.

Karl, mein Vater mag sagen was er will, ich finde in Herrn von Versacs Betragen mehr Ungereimtheit als Originalität, und ich zittere, wenn ich an die Unglücksfälle denke welche davon die Folge sein dürften.

Den 19ten Mai.

Ach! Wenn ich diese thörichte Flamme zügeln könnte, würde ich beneidenswerthe Tage hier hinbringen.

Doch, es ist um mich geschehen. Die

Ruhe ist weit von meinem Herzen geflohen. Agathens Bild verfolgt mich, quält mich, weicht nicht von mir ..... Am Tag, in der Nacht seh ich nur sie; denke ich nur an sie, träume ich nur von ihr.... Ich athme, ich lebe nur für Agathe: mein ganzes Dasein ist ihr geweiht.

Aber wenn Herr von Versac stürbe? Das hab' ich mir oft wiederholt! .. Wenn er stürbe!... Dieser Gedanke erregt mir Schaudern ... Wer? Ich? Ich sollte so grausam sein können zu wünschen, um diesen Preis glücklich mich zu sehn? .. Nein, Karl, es ist nicht wahr, ich wünsche es nicht. Der einzige Wunsch den ich hege ist, die Liebe vernichten zu können welche in meinem Busen lodert. — Sie zu vernichten! .... Ich werde dann aufgehört haben zu sein. Adieu. Ich weiß nicht was ich will.

Den 20ten Mai.

Du fragst mich, was ich von dieser unsinnigen Leidenschaft erwarte, von dieser zügellosen Liebe, welche die Vernunft verdammt, und an welcher diejenige, welche sie erweckt hat, nicht Theil nehmen kann? Nichts, mein Freund! Ach! Nichts als Unglück und Leid. Zwang und Entbehrungen fühle ich jetzt; und wenn meine Einbildungskraft mich in die Zukunft versetzt, dann verzwiefacht das Bild von dem Schicksal das mir bevorsteht meine Angst.

Den 21ten Mai.

Das, was das Glück anderer Menschen macht, jene ausserordentliche Reizbarkeit, welcher ich mich hingegeben, jene heftige Liebe, welche ich immer für die Tugend gehegt, wird eigentlich die

Quelle meines Kummers, die Ursache meines Unglücks.

Ach! das heißt zu theuer erkaufen.... Aber was sage ich? Nein, nein, sei versichert daß ich eher sterben, als die Unschuld verletzen wollte, die sich mir hingegeben hat. Agathe ist so glücklich! Sie verdient es so sehr zu sein! — Würde sie es noch sein, wenn ich es ihr merken ließe, daß sie meine Ruhe erschüttert? Wohl! So bleibe ihr dann meine unglückliche Liebe ein Geheimniß, für immer versenkt in das Innerste meines und deines Herzens.

Armer Praxede! So wird es dir nicht einmal vergönnt sein, die Theilnahme derjenigen zn erwecken die dich tödtet! ....

Den 22ten Mai.

Mein Vater sieht nichts; er will

nichts sehen. Meine Verlegenheit wenn ich Agathen mich nähere, wenn sie mit mir spricht, oder wenn man ihren Namen vor mir ausbringt, alles dies entgeht ihm: er verräth nicht einmal, den geringsten Argwohn, daß ich einen ununterbrochnen Kampf gegen diese Zauberin zu bestehen habe könne.

Indessen giebt es Augenblicke worin ich versucht bin zu besorgen, daß auch sie meinem Leiden erliege .... Gestern vertheidigte ich in ihrer Gegenwart, die Ehre eines rechtlichen Mannes aus unserer Gegend, dem man bei meinem Vater verläumden wollte; mit Lebhaftigkeit führt ich meine Vertheidigung und der Verläumder ward geworfen. In diesen wohlwollenden Augenblick überraschte ich Agathes Blicke mehrmals auf mich weilend; noch diesen Morgen betrachtete sie mich mit

Theilnahme, und es entfuhren ihr einige Seufzer, welche sie vergebens zu unterdrücken suchte.

Den 23ten Mai.

Morgen wollen wir einige Besuche in der Nachbarschaft ablegen. Das weiß Gott, der Tag wird mir ziemlich lange dauern. Meinen Vater widert er eben so wie mich, und Agathe sieht ihm mit einem gewissen Mißvergnügen entgegen.

Sag' mir doch, woher kommt diese unsere Schwäche uns der Sitte hinzugeben? O ihr Vorurtheile, wenn ihr unsere Tyrannen seid, ach! dann mögen wir es auch wohl verdienen!

Es ist ohnfehlbar schon viel, einen Tag über den Besuch bei Leute zu verlieren, um welche wir uns nicht kümmern, und die auch unsertwegen sich

eben keine Verlegenheit machen; aber das ist noch nicht Alles; wir verlieren deren noch zwanzig andere Tage um sie bei uns aufzunehmen! Was liegt daran! Man muß höflich sein, muß aus Wohlstand langweilen.

Du fragst mich ob ich noch Verse mache. Ei, mein Freund! Hab' ich denn Zeit dazu? Kann ich mich mit etwas Anderem als Agathen beschäftigen? Liegt mir nicht ihre Erziehung ob? Und endlich, der Kampf mit meiner Leidenschaft!..... Karl, es ist also wahr, du hast nie geliebt? Ach! behaupte doch *immer* deine glückselige Gleichgültigkeit; sie ist das kostbarste aller Glüksgüter.

Den 24ten Mai.

Ich hatte gestern in Betreff Agathens mit meinem Vater eine sehr son-

derbare Unterhaltuung. Wir kamen eben vom Tisch. Der Mond schien heiter. Mein Vater schlug mir einen Spatziergang im Garten vor. Ich willigte. Agathe wollte uns nicht begleiten. Es wehete ein kühler Nordwind; sie fürchtete sich demselben auszusetzen. Wir sind im Garten.

Nach einigen gleichgültigen Äußerungen begann endlich mein Vater: mein Sohn, wie gefällt dir das Leben das du hier führst? Es mag dir sehr einförmig scheinen und ich fürchte beinahe daß es dich langweilt. — Mein Vater, erwiederte ich ihm etwas betroffen über die Frage, Sie wissen wie sehr ich das Landleben liebe; Madam von Versac und Sie können mir es nur noch angenehmer machen: weder bei ihr noch bei Ihnen trifft man Langeweile. — Dennoch wolltest du uns verlassen. —

Bei diesen Worten war ich ein wenig verlegen, und ich glaube daß er es merkte. — Wie gefällt dir Madam von Versac, fuhr er fort? — Ich stellte mich als hätt' ich ihn nicht gehört, und er wiederholt die Frage. — Sehr wohl, mein Vater, sehr wohl. — Ich spreche hier nicht bloß von ihrer Gestalt, man müßte ein Sonderling sein sie nicht allerliebst zu finden. Aber was hältst du von ihrem Karakter, von ihrer Unbefangenheit, ihrer Sanftmuth? Gefällt sie dir etwa? Während dieser Frage, und zwar in dem Ton mit welcher er *sie mir machte*, hätt' ich mich wohl einige hundert Meilen von ihm entfernt gewunschen. — Du antwortest mir nicht? fuhr er fort. — Ich suche, mein Vater, dem Grund auf die Spur zu kommen der Sie veranlaßt, mir eine solche Frage zu machen. Ach! wär' es mög-

lich daß Sie den leisesten Argwohn in Hinsicht meiner Gesinnungen gegen Madam von Versac hegen; sagen Sie mir es, und ich will mich auf der Stelle entfernen; ich will mich trennen von ihr und von Ihnen, und weinen über das Unglück sie kennen gelernt zu haben ...... Ich hatte zu viel gesagt, mein Geheimniß entfuhr mir. Ja, nahm ich wieder das Wort, ich werde es stets als ein Unglück betrachten Ihr Mündel kennen gelernt zu haben, wenn dieß einigen Zweifel über meine Grundsätze und meine Empfindungsart erweckt haben sollte, ... Agathe ist verheurathet, mein Vater, und Ihr Sohn ... Ich wollte fortfahren allein er unterbrach mich. — Da verfallst du, sagte er mir, nun wieder in eine von deinen Grillen. Kann die Frage die ich dir machte dich beleidigen? Glaubst du daß ich etwa

eine große Wichtigkeit darin lege? Und wie hast du sie gedeutet? Praxede, mäßige den Ungestüm einer zu brennenden und raschen Einbildungskraft; sie dürfte dich selbst gegen deinen Vater zur Unbilligkeit verleiten. Sei fühlbar aber nicht empfindlich. Beherrsche dich, vervollkommne deine Vernunft eben so sehr als deinen Geist, und ich werde in Hinsicht deiner nichts mehr zu wünschen haben. Was die Frage betrift, die dir einige Unruh gemacht zu haben scheint, und die ich nur aus einer einfachen Äußerung der Neugierde verlauten ließ, so versprech' ich es dir, sie nicht zu wiederholen. Diese letzten Worte sagte mir mein Vater mit einem Ton der Sanftmuth und Güte, wovon ich bis zu Thränen gerührt ward. Er reichte mir die Hand und wir umarmten uns... Ach! mein Freund, wenn ich es mich

unterstanden hätte, würde ich ihm mein Herz eröffnet haben .... und, wenn nicht zu besorgen wäre, daß er mich des Vorsatzes, die unschuldige Agathe zu verführen, fähig hielt, würde es nicht weislicher gewesen sein, ihm alles zu gestehen?

Wir haben keine Besuche abgestattet, ob wir es uns gleich vorgenommen hatten. Eine kleine Unpäßlichkeit der Madam von Versac hat uns daran verhindert.

Den 25ten Mai.

Ein Ungewitter hält uns auch heute zu Hause. Die Besuche sollen ein andermal abgestattet werden.

Welches Schauspiel, Freund, gewährt ein Ungewitter! und wie ergötzt mich seine Pracht! Was bin ich froh wenn ich den Donner schmälen höre, die

Blitze die Wolken durchschießen und den Regen in Strömen auf die wogende Oberfläche des Teiches herabstürzen sehe! Welches Bild! Wie erhaben! Schon mehreremal hab' ich nach meinem Pinsel gegriffen; aber leider! seit einiger Zeit vermag ich nichts hervor zu bringen, hege ich nur einen Gedanken.

Agathe macht erstaunliche Fortschritte, und vorzüglich im Italienischen. Der Ton ihrer Stimme ist so süß, so harmonisch! Man möchte sagen, daß diese Sprache für sie geschaffen sei. Ich wünschte wohl daß du sie vernähmst die Worte aussprechen: caro mio amico, mæstro caro mio. Welchen Reiz diese Wörter in ihrem Mund erlangen! ... Liebenswürdiges, theures Kind! — Mit jedem Augenblick wird es mir werther, und doch wähne ich, daß meine Liebe sich nicht verstärken kann.

Ist es nicht die schrecklichste Qual von einem Übel verzehrt zu werden, von dem man sich nicht zu heilen, und über das man sich nicht zu beklagen vermag!

Den 26ten Mai.

Karl, ach mein Freund! Was ist sie schön! ... Welcher rührende Ausdruck herrscht in ihren Blicken! Es ist die Liebe, die Empfindung, oder vielmehr es ist der Himmel der sich ganz in ihren Augen darstellt.

Wie süß und fein ist ihr Lächeln zugleich! .... Ach, nie, nie kam das Lächeln eines Weibes dem Agathens gleich.

Bei ihr haust meine Seele bloß in meinen Augen! Und fern von ihr mit welchem Entzücken komm' ich auf sie zurück und stelle ich sie vor mich hin! Jeder

der ihrer Züge wie tief ist er in meinem Innersten eingeprägt. Ihr Bild folgt mir überall; ich erblick' es in jedem Gegenstande, und jetzt, indem ich dieß schreibe, seh' ich nur sie: sie ist da, immer da . . . und ich bin in einer Bewegung die ich nicht auszudrücken vermag. . . .

O Agathe! . . . Zauberin! . . . Wie viel Reize vereinigst du. — Sind die Grazien gewandter? Ist die Rose frischer? Und der Alabaster-Busen, den man kaum durch den Flor welcher ihn bedeckt gewahrt! Und dieser so wollüstig geründete Arm! Diese so treffliche Umrisse! Diese so feinen und glücklichen Biegungen! — Agathe, du bist schöner als die Schönheit selbst! Aber deine Reize sind es nicht allein welche ich anbete. Du könntest aufhören schön zu sein, und ich ermangelte doch nicht

dich zu verehren. Man würde meine Sinnen ihrer Trunkenheit entreissen ohne meine Liebe zu vermindern. Dein Herz, dein Karakter ist es, es ist dein Geist, deine Unschuld welche ich liebe ... deine Reize würden mich überraschen; die Eigenheiten deines Geistes haben mich besiegt.

Wem schreibe ich diesen Brief. Dir oder ihr? Karl, hege Theilnahme für ein von Liebe verzehrtes Herz, über das die kalte Vernunft nichts mehr vermag.

Den 27sten Mai.

Über den unbegreiflichsten der Menschen! Ich wette darauf Herr von Versac verliehrt den Verstand. — Er hat Agathen geschrieben. Er sagt ihr... du wirst es nie errathen .... Nun! Er sagt ihr, daß eine heftige Leiden=

schaft, die einzige welche er im Leben empfunden, sein Herz abgespannt habe, er fühlt, zu seinem Verdruß, daß es nur für Freundschaft empfänglich sei. Karl! Welch Geständniß!... und es noch dazu seiner Gattin abzulegen!.... Darauf läßt er sich ein, mit Unbefangenheit die Freuden zweier für einander entbrannten Liebenden zu beschreiben. Alsdann kommt eine Lobrede auf mich. — Wozu nun die?... In Wahrheit, Herr von Versac muß an einer Geistesabwesenheit leiden. Mit einem jungen Weibe, welche die Ehe nur *dem* Namen nach kennt, von Liebe sprechen, heißt das nicht in ihrem Herzen eine Flamme entbrennen lassen, von der er nicht der Gegenstand sein dürfte? Könnte er diesen Vorsatz hegen? Solch' ein Original auch Herr von Versac sei, kann ich mir doch nicht vorstellen, daß er es in dem Grade ist,

selbst seine Gattin veranlassen zu wollen ihn zu hintergehen! Dahinter steckt etwas das ich nicht begreife.

Auch mir hat der Herr von Versac geschrieben, und dieser Brief ist keineswegs vernünftiger. Nachdem er mir seine Theilnahme über die Sorgfalt, welche ich für Agathes Erziehung hege, bezeugt, giebt er mir die Geschichte seiner geheimnißvollen Heurath zum besten, und verliert sich dabei in tausend Kleinigkeiten, von welchen ich nicht viel begreife, wenn es nicht das noch wäre: daß er Agathe geheurathet und sie verlassen indem er mit ihr vom Altar zurückkehrte; welche Worte er mit Vorsatz scheint unterstrichen zu haben. Ich wüßte nicht warum, wenn es anders nicht der Seltenheit des Umstandes wegen geschehen. Aber nein, es ist nicht richtig in Herrn von Versacs Kopf,

und es scheint, daß er es darauf angelegt, auch den meinigen mir zu verwirren.

Den 28sten Mai.

Endlich, mein Freund, haben wir einige unserer Besuche abgelegt. Ich hatte wohl Recht einen Widerwillen dagegen zu hegen, und ich fürchte daß sie für uns traurige Folgen haben dürften.

Wir sind überall gut empfangen worden, ausser bei einem Murrkopf, welchen ich nur dem Namen nach kannte, obgleich *seine* Wohnung nicht fern von der unsrigen ist. Er hat uns sagen lassen, daß er sehr beschäftigt sei. Aber weißt du womit dieß Orginal beschäftigt ist? Mit der Abfassung eines Werks das keiner lesen wird! — Er will die Geschichte des menschlichen

Herzens schreiben, und sieht nie eine lebendige Menschenseele! — Der arme Thor!

Schon zum zweitenmal haben wir uns bei ihm vergebens anmelden lassen: mein Vater hat daher auch geschworen, auf lange Zeit keinen Fuß wieder zu ihm anzusetzen, so wie auch ihm unsere Thüre verschlossen sein soll. Ein Schwur den er aber gewiß nicht halten wird, da mein Vater so wenig Karakter hat. Ich gestehe dir, daß ich wohl begierig bin diesen Menschen kennen zu lernen, den man für so ausserordentlich sonderbar ausgiebt; er muß unterhaltend sein. *)

Ich werde dich mit den faden Äußerungen und abgeschmackten Unterhal-

*) Aber Praxede scheint uns auch nicht von aller Sonderbarkeit frei, das dürfte sich aus dem Inhalt der Korrespondenz wohl ergeben.

tungen verschonen, welche wir in den verschiedenen Häusern, wo wir eingeführt waren, anhören mußten. Großer Gott! Was ist doch die Unterhaltung der Menschen albern und lästig! Man hätte beinah sagen mögen, daß alle diese Leute sich verabredet haben, uns dieselben Abgeschmacktheiten zu wiederholen.

Die arme Agathe! Zwanzigmal ist sie wohl über die flachen Lobeserhebungen erröthet, welche sie an ihrer Gestalt, ihrer Farbe, ihrem Verstand, und was weiß ich noch was ihnen beliebte mehr *bewundernswerthes* an ihr zu finden? gleichsam verschwendeten... Als wenn Agathe nicht unendlich über ihr Lob erhaben wäre.

Du weißt, mein Freund, ich hab es nie leiden mögen, Jemand, ja selbst nicht ein Weib, ins Gesicht loben zu hören;

und was mich selbst betrift, würde ich vielleicht eher geduldig eine Grobheit oder Unverschämtheit anhören, als ein allzuschmeichelhaftes Lob ertragen können, gebührte es mir auch zur Hälfte.

Agathe gehört noch zu sehr der Natur an, um sich nicht bei allen diesen Plappereien in eine gewisse Verlegenheit zu zeigen; und ich kann wohl sagen, daß ihre Verwirrung und ihre Bescheidenheit mir nicht entging. Ich fand vorzüglich eine unbeschreibliche Genugthuung als sie einem jungen Stutzer, der sie mit seinen Alfanzereien unbarmherzig heimsuchte, und sie aufs Äußerste gebracht hatte, mit einer etwas höhnenden Miene sagte: in Wahrheit, mein Herr, sie besitzen beinahe zu viel Artigkeit; ist Ihnen nicht gefällig von etwas Anderem zu sprechen? Der Schwätzer betheuerte a u f s e i n E h r e n w o r t, daß es ihm unmöglich wäre

seine Huldigung der Schönheit, den Reizen zu versagen.... Doch siehe da, Agathe hielt nicht mehr Stich. Sie stand auf und schob meinen Vater zwischen sich und ihn; welches den kleinen Herrn wohl ein wenig gewurmt haben mochte. Doch er faßte sich bald wieder, näherte sich einem Spiegel, brachte seine Halskrause in Ordnung und that einige Sprünge durchs Zimmer. In dem Augenblick als wir fortgingen, bat er meinen Vater um die Erlaubniß, sein Mündel besuchen zu dürfen. Er hat sie ihm geben müssen. Dergleichen Dinge lassen sich *nicht immer* abschlagen. Also werden wir uns in der Nothwendigkeit sehen, diesen Zudringlichen aufnehmen zu müssen. Agathe besteht darauf, daß sie während seiner Besuche ebenfalls die Geschichte d e s m e n s c h l i c h e n H e r z e n s zu schreiben haben wird. Sie will nicht, sagt sie, daß man ihr die Aufwartung ma-

che. Mein Vater lacht über ihre Verdrossenheit, allein ich zittere bei den Gedanken, daß ein anderer.... Ei was! Sollte ich gar eifersüchtig sein? Und welches Recht hab' ich dazu? Ich, eifersüchtig Agathes wegen!.... über ein verheurathetes Weib! — Ach! Karl, beklage doch deinen armen Freund.

Den 29sten Mai.

Es befremdet dich, äußerst du, daß Agathe zu sechszehn Jahren noch so viel Unschuld verrathe. Aber bedenke, daß sie auch im Schooße der Natur erzogen ist; fern von der Welt, und unter den Augen eines Wohlthäters, eines zwar sonderbaren und in Wahrheit außerordentlichen, aber von Liebe zur Tugend beseelten Wesens; bedenke, daß dieser Mann, ganz beschäftigt um die Erziehung und das Glück dieses lie-

benswürdigen Kindes, es für sich bildete; denn es ist wahrscheinlich, daß er es zur Gesellschafterin seiner Tage von damals an bestimmte; erwäge daher, daß es eben nichts so auffallendes, als du wähnen mögtest, sein dürfte, wenn die einnehmende Agathe, stets überlassen den einzigen Freuden der Kindheit, ihre Unschuld und Unbefangenheit noch in dem Alter behauptet, wo die Leidenschaften sich zu entwickeln beginnen.

— Ja, Karl, ich wiederhole es, und du kannst mir es glauben, Agathe ist die Unschuld und Unbefangenheit selbst. Ihr Herz *ist lauterer* als der erste Lichtstral eines schönen Tages. Ach! dieses Herz! .... Wenn es mir angehören könnte! —

Kennst du einen Unglücklichen der beklagenswerther wäre als dein Freund? — Der Unglückliche, den man zum Richt-

platz schleppt, kann zu sich sagen: in einem Augenblick werden alle meine Leiden beendigt sein .... Und ich, trauriges Opfer einer unsinnigen Leidenschaft, ich vermag nicht, selbst in der fernsten Zukunft, das Ziel meiner Leiden zu entdecken.

Den 30sten Mai.

Es ist unmöglich dir das, was Sie mich empfinden läßt, aufzuzählen. Götter! .... welche ungleichartigen Empfindungen zerren an meinem Innern! Sollte die Liebe, diese Liebe, welche ich nicht zu unterdrücken vermag, eine unbestimmbare Mischung von Quaalen und Freuden zugleich sein!

Se miro il *suo* bel viso,
Amore è un Paradisò;
Ma sè miro il mio cuore,
È un infernal ardore. *)

*) Guarini, *Pastor fido.*

Und ich bin nicht glücklich bei so vielem Glück? Und ich erliege nicht so vielem Übel? ....

Ja, mein Freund, du sprichst wahr; meine Einbildungskraft wird mich tödten. Mit welchen bezaubernden Farben bietet sie mir jene Glückseligkeit, nach welcher ich schmachte, dar! Ach! Jene Leere, welche ich in meinem Herzen empfand, sollte endlich verscheucht werden! .... Karl, sag' mir doch, wird mich Agathe jemals lieben? Du kennst meinen ganzen Werth, du hast mich längst abgschäzt, du: werd' ich es einst von ihr sein? Wie sehne ich mich nach dem Glück, dem himmlischen, welches der geliebte Gegenstand und der Liebende allein gewähren kann! Unbesonnene Wünsche! Trügerische Hoffnung! .... Adieu, mein Freund.

Den 31sten Mai.

Warum nähre ich nicht noch jene einfachen Naturgefühle, welche einst über mich für immer zu herrschen schienen. Ach! Was war ich vormals glücklich, beim Anblick einer lachenden Gegend an einem schönen Frühlingsmorgen.

Erinnerst du dich noch, Karl, der heitern Tage welche wir auf unserer Wanderung durch die dreizehn Kantons zusammen hinbrachten? Wie oft haben wir uns gegenseitig geholfen, jene furchtbaren Felsen, welche den Himmel zu bedrohen schienen, zu erklimmen! Jetzt bin ich allein; mein einzelner Schatten verkündet mir's jeden Augenblick, daß mein Führer nicht bei mir ist, um mein Herz zu zügeln, das stets im Begrif steht, in seinen Verirrungen einer herumschweifenden Einbildungskraft zu folgen. — Hingestreckt auf weichem Grase,

unter den Schatten einer traurenden Weide, oder hinanklimmend die Spitzen der Gebirge, schaueten wir hinaus in den unermeßlichen Horizont welcher sich unserm Blick darbot: wie einer Quelle entströmten unsern Augen unwillkührliche Thränen, und unser Gemüth erweiterte sich bei dem Gedanken an den Unendlichen .... Da fühlte ich mein Herz gleichsam mit den Blumen sich emporheben, und meine Gedanken so geläutert, wie die Luft welche ich einathmete. Da war ich denn glücklich, und war werth es zu sein. Bedurfte ein Unglücklicher meiner Hülfe, so wartete ich nicht, bis er zu mir kam, mein ganzes Wesen kam ihm entgegen. Aber jetzt, jetzt fühle ich nur mein eigenes Elend. Indeß mein Herz hat sich nicht verändert. Es wird sich auch nie ändern.

Den 1sten Junius.

Herr Duval ist angelangt: dieß ist der junge Mann dessen ich dir erwähnte. Glücklicherweise waren wir ausgegangen zu botanisiren. Mein Vater hat ihn empfangen und seine Äußerungen des Mißvergnügens anhören müssen. Er hat versprochen wieder zu kommen; möchte er doch nicht Wort halten! ... Karl! ... Sollte er Liebe für sie hegen? ... Götter! Welche Qualen! ... Und Agathe wird sie kaum ahnen! ... Ach, daß sie sie nie erfahren möge! Ich würde in Verzweiflung gerathen, wenn sie einen Augenblick wähnen sollte, daß sie mit so heftiger Leidenschaft geliebt wird.... Indeß, zwanzigmal schon war ich in Versuchung, in ihrer Gegenwart mich meinem Vater zu Füßen zu werfen, ihm eine Liebe zu entdecken, welche die Vernunft verdammt, die

Tugend

Tugend mißbilligt, die ich aber nicht zu unterdrücken vermag, und die er in ihrer Gegenwart ahnen sollte.... an meinem traurigen Dasein selbst. — Ja, Karl, so abwesend bin ich oft; ich erröthe darüber, indeß es behagt mir, mich ganz von meiner schwachen Seite dir zu zeigen .... Liebe für Agathe hegen, es meinem Vater verheimlichen, ihn täuschen, alles dieß scheint meinem aufgeregten Gewissen gleichermaßen eine Reihe von Verbrechen .... allein bin ich denn fähig Agathe nicht zu lieben? ...

Den 2ten Junius.

Wiederhole es nun immer noch einmal, daß sie mich nie lieben wird. .. Als ich diesen Morgen von ungefähr ihr italienisches Übungsbuch durchblätterte, fand ich meinen Namen an mehr denn zwanzig Stellen hingeschrieben. Ach,

mein Freund, wenn es wahr wäre! .... Agathe liebt mich, ich zweifle nicht mehr daran. ... Aber es ist doch nicht eigentliche Liebe welche sie für mich hegt. Wenn die Flamme welche mich verzehrt auch ihr Inneres folterte, würde sie so ruhig sein? — Mein Verstand ist zerrüttet. Ach! Seit einiger Zeit bin ich wirklich verrückt.

Den 3ten Junius.

Herr Duval hat sein uns gethanes Versprechen nicht in Vergessenheit kommen lassen. Er hat sich wieder eingestellt. Um sicher zu sein Agathe anzutreffen, hat er die Zeit des Unterrichts gewählt seine Aufwartung zu machen, und er kam eben als wir uns mit der Geschichte des Volkes Gottes beschäftigten.

Wir hatten eben keine große Erbau-

ung daran gefunden, und brachen daher plötzlich ab, um ihn zu empfangen, das heißt, ohne sagen zu dürfen: daß man seine angenehmsten Beschäftigungen fahren lassen müsse, um der Artigkeit ein Opfer zu bringen.

Herr Duval spielte den Liebenswürdigen; ich glaube er wähnt es wirklich zu sein. Er sprach von allem in den Tag hinein, entschied über Alles, darauf rühmte er uns seine Jagdhunde seine Pferde, erzählte uns einige von seinen glücklichen Abentheuern, strafte meinen Vater dreimal förmlich Lügen, lobte Agathe übertrieben und schloß endlich damit, mir die Ehre zu erzeigen, mich, wegen der Auswahl welche ich sie in ihrer Lektüre beobachten lasse, wegen meines Eifers für die Religion rc. zu bekritteln. Ich konnte mich kaum mehr halten; noch ein Wort durfte er

vorbringen und mein Unwille wäre ausgebrochen. Glücklicherweise stand er auf, machte eine Verbeugung und ging, mit widriger Stimme ein neues Liedchen hertrillernd, fort.

Den 4ten Junius.

Glaubst du es, Karl? Sollte sie Liebe für mich hegen? Ähneln dieser etwa die Gesinnungen welche sie verräth? Unbefangen sagt sie mir: sie liebe mich mehr als sich selbst, ... mehr als alle Welt ... Das arme Kind! Sollte sie mir es sagen? — Aber was muß ich von meinem Vater denken. Er sieht diese gegenseitige Neigung zunehmen, und fürchtet nichts davon! Agathe sagt in ihrer Einfalt ihm ganz offenherzig, daß sie ihren Lehrer der ganzen Welt vorziehe, daß ich ihr bester, ihr einziger Freund sei. Sie sagt dieß mit ei-

nem Nachdruck!.... Und zu dem Allen lacht mein Vater!..... Haben sie sich denn verschworen mich für immer zu vernichten!

Ja, Karl, ich werde trotz dem Allen fliehen; ich bin dazu fast entschlossen. Ich würde schon heute entflohen sein, wenn ich nicht der großen Reizbarkeit Agathens schonen wollte.—Ach! Ich zweifele nicht mehr daran, sie liebt mich; Ihr Götter! sie liebt mich.... ihr unschuldiges Herz täuscht sie, und mir ist es nicht erlaubt ihr einige Winke zu geben!.... Was wird ihr Gatte sagen?... Was werde ich ihm sagen können?... Aber glaube nicht daß ich ihn hier erwarte, um davon zu gehen.... Doch ich, ich sollte ihn sehen als glücklichen Besitzer Agathes?... Ich? Nein, nein, weg muß ich von hier....

Allein wohin soll ich fliehen, wo mich verbergen? Wo werde ich entfernt genug von ihr, ja entfernt genug von mir sein? — Ich versuche es, sie jetzt weniger zu sehen, ich kürze meinen Unterricht ab. Schon mehreremal hab' ich den grausamen Muth gehabt, ihr, ob sie gleich darüber verdrossen war, es auszuschlagen, sie auf ihren Spaziergängen zu begleiten; aber wenn ich durch ihre Bitten veranlaßt werde ihrem Wunsche und meiner Neigung nachzugeben, so zwinge ich mich, ein gewisses Stillschweigen längere Zeit zu beobachten, oder ihr nur mit zerstreuter Miene und einsilbig zu antworten. — Was wird sie von mir denken? Oft beklagt sie sich; aber sie ist so gut!...

Den 5ten Junius.

Du sprachst wahr! Agathe und ich

hätten nicht in diesem Zeitalter gebo-
ren werden sollen. Mit meinen Gesin-
nungen, meinem Herzen laufe ich Ge-
fahr, bei der jetzigen Denkart, überall
für einen Sonderling gehalten zu wer-
den. Agathe, sie, so empfindsam, so
einfach und so gut, wer wird ihren
Werth zu schätzen vermögen?

Ist denn dieser Menschenhaufen nach
der Mode, sind diese Leute von Welt,
welche ihren Ruhm darinn suchen, sich
in Allem von der Natur zu entfernen,
geschaffen, Agathens Werth zu fühlen?
Sie werden nur ihre Schönheit in ihr
gewahren, und werden ohnfehlbar, bei
lachend ihre glückliche Einfalt und ihre
engelische Reinheit, alles aufbieten, diese
treffliche Natur, welche allein sie mir
unschätzbar macht, zu verführen. Gol-
denes Zeitalter! Warum mußt du so
fern von uns sein.

Oft, mein Freund, versetze ich mich in die Jugendjahre der Welt. Es thut mir dann wohl, mir vorzustellen, wie unsere Vordern, noch nicht entfernt von den Wegen der Natur, das Glück ihrer Freunde nie aus den Augen verlieren; es thut mir wohl, sie mir zu denken, gestimmt zu wohlthätigen Gefühlen, zur Freundschaft, zur Liebe, zur Menschlichkeit, gestimmt sich gegenseitig zu lieben und zu helfen. Der Ruhe theilhaftig, unterm Dache ihrer ländlichen Hütten, und im Schooße des Überflusses, genießen sie Alles, ohne von irgend etwas einen Mißbrauch zu machen.

Dieses Gemälde des einfachen und ruhigen Lebens und der theilnehmenden Sitten der Urzeit, der Tage des Friedens und der Unschuld, dieses liebliche Gemälde, welches ich mir oft in einer Bibel aufsuche, die meine Mut-

ter mir hinterlassen, ist für mich eine unerschöpfliche Quelle des Nachdenkens. Aus dieser Bibel erkläre ich Agathen oft etwas und dann, — dir kann ich es wohl äußern, — entschlüpfen uns Beiden nicht selten Thränen.

Den 6ten Junius.

Wir haben uns fest vorgenommen, alle Abend botanisiren zu gehen, um uns beschwerlichen Besuchen zu entziehen *). Auf diese Art haben wir glücklicherweise den Besuch der sehr hochgebietenden und sehr langweiligen Baronin von B** vermieden deren Unterhaltung sich nur

*) Praxede betrog also seinen Freund, als er ihm äußerte, daß er die Gelegenheit vermeide allein mit Agathen zu sein; aber nein, er betrog ihn nicht. So sind die Verliebten, sie wollen und wollen nicht; sie sind niemals einig mit sich selbst: wie erscheinen sie uns nun?

auf ihre Ahnen und deren ritterliche Thaten beschränkt. Sie spricht auch oft von ihrem Herrn Gemahl, von ihren Herren Söhnen mit einem Nachdruck.... Diese Frau, sagt man, ist im höchsten Grad lächerlich.

Es thut mir dennoch leid, daß ich, eine Viertelstunde nachdem sie weg war, nicht zu Hause war; der Murrkopf hatte sich eingefunden, und mein Vater hat, wie ich es wohl voraus gesehen, nicht umhin gekonnt, oder hat geglaubt, sich es nicht versagen zu dürfen, ihn aufzunehmen. Es würde mir Vergnügen gemacht haben ihn zu sehen, er soll ein gar sonderbares Geschöpf sein. Er trägt Kleider von einem ganz eigenen Schnitt, und läßt seinen Bart wachsen. Man entdeckt kaum einem Theil seines Gesichts, welches in einer großen Perrücke versenkt ist die

ihm beinahe die Augen verdeckt. Die guten Weiber und die Kinder entfernen sich, wenn sie seiner ansichtig werden, und dennoch sagt man, dieser Mensch sei weise und ein Philosoph; aber

Des Trübsinns schwarze Launen
Halt ich für Tugend nicht,
Die im Gewand der Weisheit
Ein Murrkopf uns verräth *)

der Weisheit! sag, ich . . . ich sollte eigentlich, der Thorheit, sagen.

Bemerkst du nicht, daß ich ein wenig beissend heute bin? Aber, mein Gott! Indem ich in der Beschäftigung mit *anderen* mich selbst zu vergessen suche, merkst du es vielleicht, daß hinter

*) Je ne prends pas pour vertu
Les noirs accés de tristesse
D'un loup-garou revêtu
Des habits de la sagesse.

J. B. Rousseau.

meinem Lächeln die übele Laune hervorblickt.

Den 6ten Junius.

Der Herr Duval mißfällt mir sehr. Nun scheint er gar auf den Gedanken zu kommen, uns zwei bis dreimal wöchentlich zu besuchen!

Agathe kann ihn nicht leiden; er macht ihr Langeweile, ist ihr lästig. Es ist eine wahre Qual für sie, sich mit ihm allein zu befinden, und ihn keine Gelegenheit sehen entschlüpfen lassen, an ihre Seite sich zu lagern. Mein Freund, es giebt doch Leute welche auch nicht das Geringste zu errathen vermögen, und doch wird es einem oft so leicht gemacht!

Ich habe Herrn Duval genau beobachtet; er scheint mir von falscher Gemüthsart und bösem Herzen, wozu man

sich noch immer eine unbegrenzte Eigenliebe hinzudenken mag. Und sein Onkel, bei welchem er einige Monathe hinbringen will, sein Onkel ist so gut, rechtschaffen und so theilnehmend! . . . Seine Wohlthätigkeit belebt das ganze Dorf. Drei Meilen in der Runde lebt vielleicht keine arme Familie, der er nicht Unterstützungen angedeihen läßt. Im Genuß eines beträchtlichen Einkommens giebt und leiht er aller Welt; und das was er leiht ist oft selbst eine Gabe, da er es nie zurückfordert. Ach Herr Duval, Herr Duval! Wie glücklich sind Sie, einen solchen ehrwürdigen Onkel zu haben! Wär' er nicht . . . ja wär' er nicht, dürften Sie nicht wieder die Schwelle meines Vaters betreten.

Den 8ten Junius.

Es ist also entschieden, je nachdrück=

lichere Anstrengungen ich aufbieten werde meine Liebe zu überwinden, desto grössere Vollkommenheiten werde ich in dem Gegenstande derselben entdecken!

— Wir waren gestern eine Stunde Weges von hier botanisiren. Ermüdet vom Wege schlug mir Agathe vor, in einer Strohhütte, welche wir wahrnahmen, uns auszuruhen. Indem wir hereintraten ward ich von der Miene der Bestürzung des guten Weibes welche uns empfing überrascht. — Was fehlt Euch, gute Frau? Fragte ich mit Theilnahme. — Sie stutzte indem sie mich betrachtete, und endlich, als wenn mein Gesicht ihr einiges Vertrauen eingeflößt hätte, antwortete sie mir mit einem tiefen Seufzer: ich habe nur eine einzige Tochter, meine einzige Stütze, mein einziger Trost, und ein Gottloser will sie entehren. — Wär' es möglich! — Ach!

Es ist nur zu wahr. Gestern erst war er hier. Er giebt vor, daß mein armer Mann, Gott hab' ihn seelig! seiner Familie hundert Thaler schuldig sei; er drohte, diese Hütte, das einzige Vermögen das wir noch besitzen, zu verkaufen, wenn entweder diese Summe in zweien Tagen nicht abgezahlt ist, oder wir nicht in seinem Verlangen willigten. — Und was verlangt er denn? fragte Agathe mit unbefangenem Ton. — Er will uns, meine schöne Dame, entehren. Das muß doch, in Wahrheit, ein schändlicher Mensch sein, rief Agathe, ohne eigentlich den wahren Sinn in der Antwort der Alten gefaßt zu haben. Aber kümmert Euch nicht, meine Gute, fuhr sie fort, wir können Euch aus Eurer Verlegenheit reissen. Ihr bedürft hundert Thaler, ich habe jetzt einige Goldstücke bei mir, was daran feh-

len wird, mag dieser Herr zulegen. . . .
Ich faßte ihre Hand, küßte sie mit
Wärme; ich war gerührt, und konnte
gegen sie kein Wort vorbringen. Die
Summe ward gegeben und wir ließen
die gute Mutter in einer zwischen Er-
staunen und Freude getheilten Stim-
mung. . . Ich weiß nicht wer von uns
dreien der Glücklichste war.

Den 9ten Junius.

Sie stand vor einem Spiegel, be-
schäftigt mit einer Rose welche ihr Haar
schmücken sollte. — Praxede, fragte
sie mich, wie finden Sie mich also? —
Trefflich! Wenn es möglich wäre daß
irgend etwas Sie verschönern könnte,
würde ich glauben, daß diese Blume
Ihre Schönheit erhöht. — Für Sie be-
darf man doch nie einiges Putzes, denn
in Ihren Augen ist alles schön. — Warum
sollte

sollte man Sie nicht liebenswürdig finden, prägen sich doch ihre Züge so unbemerkt ins Herz? ... Ich hatte kaum diese Worte gesprochen, so merkte ich meinen Fehler, und ich floh ins kleine Gehölz um mich selbst vor mir zu verbergen. Daselbst blieb ich den ganzen Tag. Ich wagte nicht vor Agathe zu erscheinen. Ach! wie viel Thränen hab' ich vergossen! Aber dieß that mir wohl, es ist das einzige Gute dessen ich mich jetzt erfreuen kann.

Den 10ten Junius.

Ich habe den Murrkopf gesehn; wir haben uns auf einem Spatziergang getroffen. In Wahrheit er hat seinen Ruf nicht erschlichen, mir hat er beinah Furcht erregt. Indeß das wenige was ich von seiner in einer sonderbaren Perrücke versenkten und gleichsam

eingemummten Gestalt erfassen konnte, hat mir Sanftmuth und Güte verrathen. Darf ich es gestehen? Ich glaubte in seinen Zügen jenen theilnehmenden Ausdruck, welchen ich mit so vielem Vergnügen in Agathens Gesicht erblicke, bemerkt zu haben. Ich war schon im Begriff ihn anzureden, und ich würde es gethan haben, wenn ich mich nicht erinnert hätte, daß mein Vater mir geäußert: er habe die Grille keinem zu antworten, mit keinem zu sprechen, wenn er nicht zuerst das Gespräch angeknüpft. Es genügte mir daher, ihn bloß gegrüßt zu haben.

Den 11ten Junius.

Du räthst mir meine Seele gegen das Unglück abzuhärten. Und thu ich dieß denn nicht? Aber mein Freund, ich leide desfalls nur noch mehr.

Sempre è presente, ond'ie tutto mi struggo:
E così meco stassi,
Ch'altra non veggio mai, nè veder bramo
Nè'l nome d'altra nè sospir miei chiamo *).

Ach! die Wunde ist zu tief, sie wird nie heilen.

Vergebens rufe ich, was mir noch an Vernunft geblieben ist zu Hülfe; sie vermag nichts mehr über mein Herz. Nur nach meinen Leiden hab' ich jetzt die Augenblicke meines trägen Daseins zu berechnen. Dieses Leben ist keines, es ist ein ahnender Tod, hundertmal grausamer als der Tod selbst.

Den 12ten Junius.

Endlich ist es mir gelungen ein erträgliches Bild von Agathen anzufer-

*) Petrarka's Oden. — Immer steht sie vor meinen Augen und ich fühle mich entkräftet. Sie ist von meinem Selbst so unzertrennbar, daß ich nur sie sehe, nach ihr schmachte und mit ihrem Namen meine Seufzer belebe.

tigen. Mein Vater findet es sehr ähn-
lich; sie selbst will sich darin erkennen;
aber ich, ich bin keinesweges damit zu-
frieden. Herr Duval hat es gesehen.
Folgendes hat er darüber geäussert:
herrlich, herrlich in Wahrheit, sie ist es
ganz. Indeß die Augen scheinen mir
ein wenig leblos gegen die ihrigen...
Die Stirne drückt nicht völlig die Of-
fenheit des Originals aus... Ist die
Nase nicht etwas zu vorspringend?
Mademoisell ist so schön gebaut! ...
Und dieser Mund? Er hätte immer
mögen kleiner sein und frischer.... Eine
Rosenknospe sollte man hinmalen. ...
Überhaupt fehlt es dem Gemälde an
Ausdruck, an Haltung, an .... Agathe,
welcher diese große Keckheit Ungeduld
erregte, unterbrach ihn. Mein Herr,
sagte sie ihm mit verdrossener Miene,
Sie urtheilen mit einiger Strenge; ich

finde mein Bild in jeder Rücksicht vorzüglicher als mich.... Aber, Mademoisell, sehen sie dann nicht? .. Aber, mein Herr, es ist die Arbeit eines Liebhabers, und hier, fuhr sie fort indem sie auf mich zeigte, steht der Maler. — Der Kritiker gerieth in einige Verlegenheit. Wie! Dieser Herr, sagt er stotternd! ... Um Verzeihung, das wußt' ich nicht...... — Wer hätte ahnen sollen, mein Herr, rc.

Herr Duval hatte ohnfehlbar Recht, er urtheilte richtig, aber er fühlte zugleich, daß indem er zu artig gegen Madam von Versac war, er gewissermaßen sich unartig gegen mich betragen. Agathe schien sich an seiner Verlegenheit sehr zu belustigen, und ich muß gestehen, daß ich ebenfalls meine Freude daran hatte.

Den 13ten Junius.

Wohl! Wir sprechen nicht mehr von ihr. Es entschlüpfe meiner Feder der Name Agathe, dieser meinem Herzen so theurer Name, nimmermehr. Du willst es, du verlangst es, ich gehorche; sprechen wir nicht mehr davon.

Aber ... hast du daran gedacht? Wäre dieß wohl das Mittel mich zu beruhigen? Nicht mehr von ihr zu sprechen! Ganz und gar nicht! .. Ich weiß nicht: es heißt beinahe die Unmöglichkeit fodern. Darauf rechne nicht.

Denn wie! Bist du nicht der Einzige mit dem ich mich von ihr unterhalten kann, dem ich sie unbefangen zu nennen wage? Ist es mir eine Erleichterung, dir ihren verehrten Namen herzukritzeln, so kannst du mir nicht diesen Trost versagen wollen. — Unglücklicher! .. Du siehst es also nicht ein, daß es einer Pause für

meine Qualen bedarf, daß ich ihren Druck mir erleichtere, indem ich sie in deinen Schooß hinlege! ... Ach! wenn es mir nicht mehr erlaubt ist von Agathen zu sprechen, dann befehle mir zu sterben. Es wird mir wenig Überwindung kosten.

In des Himmels, in der Freundschaft Namen, raube mir nicht meinen letzten Trost. Laß uns von Agathen sprechen, laß uns immer von ihr sprechen; ja immer, bis zu meinem letzten Hauch. Ihr Name und der Deinige werden allein von mir ausgesprochen werden. Dieser Gedanke ist mir erfreulich. Und du solltest versuchen mir ihn zu vernichten? Karl, sei versichert dahin bringst du es nicht. Leider! .... Adieu, mein Freund.

Den 14ten Junius.

Wer wird mir erklären können, was in meiner Seele vorgeht? . . . Sie? . . . Du? . . . Ich? . . . Nein, niemand!

Oft empfinde ich während meiner Martern eine gewisse süße Beruhigung; ich glaube sie entsteht aus der innigen Überzeugung, daß ich sie nicht verdient habe.

Ach! wenn ich einst so schlecht werden sollte den Weg der Tugend zu verlassen . . . dann würde die ganze Hölle in meinem Busen hausen! — Aber jene Tugend, ist sie denn wohl mehr als Gaukelspiel, Heuchelei? . . . Trauriger Gedanke! du schlägst den Muth darnieder!

Den 15ten Junius.

Agathe hat die gute Bäuerin, deren ich dir erwähnt habe, wieder besuchen

wollen, und diesen Morgen haben wir uns daher zu ihr auf den Weg gemacht; wir fanden aber nur ihre Tochter, welche mit ländlichen Arbeiten beschäftigt war.

Therese ist eine ansehnliche Brunette, jugendlich schön und frisch, von sanfter und zuvorkommender Gesichtsbildung, und welche überall, wenn Agathe nicht neben ihr steht, sich bemerklich machen dürfte. Sie empfing uns aufs artigste, lud uns mit vielem Anstand in ihre kleine Hütte ein, und bot uns einige Sahne dar, welche wir auch annahmen. Während sie uns aufwartete, erzählte sie, daß Herr Duval sehr betroffen gewesen sei, als ihre Mutter ihm die hundert Thaler bezahlen wollte welche er für seinen Onkel einfoderte. Beim Namen Duval sahen wir, Agathe und ich, uns staunend an. Therese

fügte nun hinzu, daß es ihn noch mehr befremdete als er vernahm, daß wir es waren welche diese Summe ihr gegeben, und daß er sie darauf mit Unwillen damit zurückgewiesen. Meine Mutter, fuhr das junge Mädchen fort, ist vorsätzlich ausgegangen, um Ihnen Ihr Geld wieder zuzustellen, Ihnen zu danken und Sie um Ihren Beistand gegen den gottlosen Herrn Duval zu bitten. Sie hätten sie begegnen müssen; allein wahrscheinlich hat sie den Weg über den Hügel genommen um früher hinzukommen.

Wir konnten uns nicht von unserm Staunen erholen. . . . — Wie! sagte Agathe, er ist es also, welcher dir Übeles thun wollte? — Ach ja! meine schöne Dame, und das ist's eben was den armen Michel so kümmert. — Dieser Michel ist ohnfehlbar deine Lieb-

schaft? sagte ich ihr. — Zu dienen, mein Herr. — Und gewiß liebst du ihn recht sehr? — Ach! Ob ich ihn liebe! Eben so wie Sie diese Dame.... Agathe erröthete, und ich fühlte, daß auch ich erröthete. — Verzeihen Sie mein Herr, nahm Therese das Wort, als sie unsere Verlegenheit gewahrte, ich habe dieß nicht gesagt, um Ihnen etwa Kummer zu erregen, ganz das Gegentheil. — Du hast dessen nicht verursacht, versetzte Agathe lebhaft, indem sie aufstand und sie umarmte: es fehlte nur ein weniges daß ich es ihr nicht nachthat. Aber ich hielt an mich. Man bedarf doch oft seiner ganzen Geistesgegenwart, um sich nicht den ersten Regungen seines Herzens hinzugeben.

Agathe knüpfte wieder die Unterhaltung an. — Aber, mein gutes Kind, wenn du ein Liebchen hast das dir recht

herzlich gut ist, und das du ebenfalls liebst, warum heurathest du es nicht? Man heurathet sich wenn man sich liebt, zum wenigsten wenn man nicht das Unglück hat, verheurathet zu sein.... — Das Unglück, wiederholte ich leise, das Unglück!... Das Wort glaub' ich that mir wohl... — Warum? fragen Sie, versetzte das junge Mädchen! Weil, meine Gnädige, Michel nichts hat als seine Hände, und meine Mutter sagte, daß diese allein nicht hinreichen. — Deine Mutter hat Recht; aber wenn dein Glück nur abhängt von einigem Vermögen, so besuche du uns mit Michel. Wir wollen deine Angelegenheit ins Reine bringen. Hier tritt die Alte hinzu, gelehnt an einen kleinen Knaben von etwa zehn oder zwölf Jahr, den Therese uns als den Bruder ihres Geliebten vorstellte. Als uns die

gute Margarethe erblickte fing sie vor Freuden an zu weinen. Therese erzählte ihr sofort was Agathe eben geäußert hatte. — Sind Sie Engel des Himmels? rief Margarethe ausser sich: Ach! laßen Sie mich Ihr Knie umfassen.... Agathe hielt sie auf und drückte sie in ihre Arme.... Denke dir was ich bei diesem Auftritt empfand!... Agathe! Agathe! rief ich endlich, erlauben Sie, daß auch ich der Tugend huldige! Ich brachte meinen Mund an ihre Hand, welche gleichsam zitterte.

Adieu, Karl; ich bin zu sehr bewegt und vermag daher nicht fortzufahren.

Den 16ten Junius.

Was ist das heute für ein trauriger Tag für mich! Für uns alle! Welche schmerzlichen Spuren hat er in meiner Seele zurückgelassen! ... Heute sind es

vierzehn Jahre daß ich meine Mutter verlor; alle Umstände ihres Todes sind mir noch gegenwärtig.

Ich war damals acht Jahr alt; war noch ganz Kind, ja, ganz Kind! als sie vor meinen Augen starb. Ich glaubte daß sie eingeschlafen wäre, und wirklich war sie es, aber um nie wieder aufzuwachen.

Der morgende Tag ist für uns einer der feierlichsten des Jahres; er ist ganz geweiht der Trauer, dem Gebet und der Demuth; mein Vater, Agathe und ich werden einen Theil desselben bei dem Grabe dieser guten Mutter verweilen, welche ich, leider, wenig gekannt habe.

Adieu, Karl; bete auch für meine Mutter, sie war die Freundin deiner Kindheit.

Den 17ten Junius.

Um acht Uhr des Morgens ließ sich der dumpfe Ton einer Glocke schon vernehmen, dieß war der erste Wink zur Messe und das verabredete Zeichen in dem Saal uns zu versammeln. Ich ging nun hin, mein Vater war bereits dort, und Agathe säumte nicht uns nach zu kommen.

— Meine Kinder, sagte uns mein Vater, als er sie kommen sah, möge dieser Tag ganz dem Andenken der tugendhaftesten der Frauen geweihet sein... Darauf warf er sich aufs Knie, und jeder von uns verrichtete leise sein Gebet.

Das ehrerbietige Stillschweigen, das wir beobachteten, unsere Trauerkleider, das Glockengeläute welches nun begann, die traurigen Vorstellungen in welchen wir versenkt waren, alles dieß versetzte uns in eine tiefe Betrübniß, welcher

wir durch einen Thränenstrom Luft machten.

Wir begaben uns nach der Kirche, welche schwarz behangen war und in deren Mitte sich ein Trauergerüst erhob; die Priester stimmten ihre Klagelieder an, mit Trauertönen begleitete sie die Orgel; eine Zeitlang glaubte ich einen Begräbnißtag zu verleben, und mein Herz ward lebhaft erschüttert.

Als die Ceremonie beendigt war begaben wir uns auf den Kirchhof, und begonnen an dem Grabe meiner Mutter, auf den Knien hingelagert, unser Gebet.

Bei der Rückkehr nach dem Schlosse sagte uns mein Vater: meine Kinder, Ihr wißt die Asche der Hingeschiedenen, und das Andenken an eine gute Mutter zu verehren; ich bin zufrieden mit Euch. — Als er diese Worte geendigt hatte umarmte er uns, überhäufte uns mit

Äu-

Äußerungen der Zärtlichkeit und erzählte uns tausend Züge des Wohlwollens und der Menschenliebe von seiner Gattin. — Die Nacht war schon ziemlich vorgeschritten als wir uns noch immer mit Rührung von meiner Mutter unterhielten.

Den 18ten Junius.

Meine Seele war noch immer mit dem Eindrucke, welche der gestrige Tag in mir zurückgelassen, beschäftigt, als Herr Duval sich melden ließ; er konnte zu keiner ungelegeneren Zeit kommen. Nie hab' ich mich so lebhaft überzeugt, welchen Einfluß die Gegenwart gewisser Personen auf unsere moralische Stimmung hat. Der Besuch des Herrn Duval war nicht sehr geeignet den Trübsinn der auf mich lastete zu verscheuchen; und ich hatte alle Mühe die übele

6

Laune, welche sich nur mit ihm vereint, an mir zu halten. O Karl! Wie viel Qualen und Widerwärtigkeiten giebt's im Leben gegen die kleine Zahl glücklicher Ereignisse welche es darbietet!... Ach! wenn ich erwarten dürfte deren...! Ich endige nicht, mag dich nicht betrüben.

Den 19ten Junius.

Ich weiß wirklich nicht wo ich jüngst, in der Erzählung von unserm Besuch bei der alten Margarethe, geblieben. Mag ich mich wiederholen, ich setze meine Geschichte fort.

Die gute Frau sagte uns, daß, da sie uns im Schlosse nicht gefunden, sie die hundert Thaler meinem Vater zugestellt habe, dem sie umständlich zugleich erzählte, auf welche Art und zu welchem Zwecke sie ihr gereicht worden

wären, daß dieser aber, nachdem er eine große Freude über diese Handlung seines Mündels und die meinige geäusſert, ihr nicht allein andeutete, die hundert Thaler zurück zu nehmen und zu behalten, sondern ihr auch noch hundert dazu gab.

Margarethe war so ausser sich, daß sie kaum sprechen konnte. Nach der Beschreibung welche sie uns von der Person machte, die damals bei meinem Vater sich befand, glaube ich gewiß daß es der Murrkopf war. — Der Herr, sagte sie uns, ist zwar sehr häßlich, allein er mag wohl ein theilnehmendes Herz besitzen, denn ich bemerkte ihn weinen... Karl, er dürfte vielleicht in sein Werk jenen Zug von Agathens Wohlwollen aufnehmen, denn ihr allein gebührt das Verdienst um denselben. — Ich weiß nicht welche Gattung von Anhänglichkeit ich für ihn hege... Er weinte...!

Je näher wir beim Rückweg unserer Wohnung kamen, desto langsamer schritt Madam von Versac hin. — Mein Freund, sagte sie mir, indem wir in das Lustwäldchen angelangt waren welches am Ende des Gartens liegt, mir schlägt das Herz, ich empfinde eine gewisse Furcht vor Ihrem Vater zu erscheinen. — Da haben Sie Unrecht, Agathe; denn Sie wissen daß er Ihre Handlung gebilliget. — Das ist wahr; allein hätten wir nicht erst seinen Rath einholen sollen? . . . Darauf wußte ich nichts zu antworten. — Kommt, meine lebenswürdigen Kinder! rief mein Vater auf einmal selbst, indem er hinter eine Hecke hervortrat, welche ihn verbarg, damit ich euch in meinen Armen vereine. Wohlwollende Agathe, und du, mein Sohn. . . . Ihr werdet das Muster dieser Gegend sein, ihr werdet ihr Glück einst

fördern. Ja, meine Kinder, ich billige was ihr gethan habt; es ist schön, mit dem sich Entsagten der Tugend beispringen.

Mein Vater hielt uns längere Zeit in seinen Armen. Er war verlegen wem von uns beiden er die größte Zärtlichkeit spenden sollte. So ist es denn wahr, Karl, daß eine gute Handlung nie unbelohnt bleibt. Am väterlichen Busen macht' ich diese Bemerkung. Ach mein Freund! Hatte ich doch mein Herz, für jede andere Empfindung als die des Schmerzes, unempfänglich gehalten; es hüpfte für Freude.

Den 20sten Junius.

Die Sonne vergoldete nicht mehr den Gipfel der Berge, der Mond begann durch die Wolken welche ihn umhüllten, hervorzubrechen, da lag ich am Ende

des kleinen Gebüsches, das die Landstraße durchschneidet die zum Dorfe führt, unter einem Ahornstrauch hingelagert. Von da aus irrten meine Blicke umher auf die ganze Gegend; ich sah den Schäfer seine Heerden sammeln, den Landmann seinen Pflug abspannen und den Holzhauer auf dem Weg nach seiner Hütte begriffen.

Die Luft ward kühler; ein köstlicher Geruch verbreitete sich um mich. Ein Echo verdoppelte das Geschwirre von einer unendlichen Zahl Luftbewohner und das Rieseln des Baches, welcher sich an dem Felsen, dem ich nahe saß, brach, lud zum Nachdenken ein. Plötzlich ließ sich ein leises Geräusch mir zur Seite vernehmen, ich sah mich um.... es waren zwei Turteltauben. Ich beobachtete ihre Bewegungen, ihre kleinen Neckereien, ihr Kosen... Ich war Zeuge

ihres Glückes..... Küsse wurden geraubt und freiwillig gegeben!... Liebe schien diese beiden kleinen Wesen zu beleben! Man hätte sagen mögen, daß sie nur durch sie athmeten. — Ich würde länger dieses Auftritts zärtlicher Gesinnung mich haben erfreuen können, aber die Stimme eines Raubvogels, welcher über sie schwebte, veranlaßte sie zur Flucht.

Ich kehrte ins Schloß zurück mit einem Herzen, beseelt von dem Schauspiel, welches mich so sehr bezaubert hatte. Agathe erwartete mich, um mit mir Musik zu machen und ihre Stunden zu halten. Ich war nur zur Hälfte dabei. Die Turteltäubchen kamen mir nicht aus dem Sinn. Sie standen vor mir den ganzen Abend, und selbst Nachts kamen sie mir im Traume vor.

Den 21sten Junius.

Warum zeigen sich die Gegenstände nicht jedem Auge in denselben Farben? Warum macht dieser die Tugend zu seinem Götzen, indeß sie jener mit Füßen tritt?... Warum wollte jener Herr Duval, ein unschuldiges und rechtliches Mädchen, das er gewiß nicht liebte, der Mutter, dem Geliebten entreissen...?

Was sind das für Freuden die man um den Preis der Verzweifelung einer ganzen Familie erkaufen muß?... Wirst du es wohl glauben, Karl? Ich glaube es kaum selbst — Daß ich es oft bedauert habe, nicht so denken zu können wie Herr Duval, nicht seine niedrige Gemüthsart zu besitzen, vorzüglich wenn ich so sehe daß Leid, Mangel und Schmerz mehrentheils den rechtlichen Menschen verfolgen, während das Laster im Glücke schwelgt.... Doch mein

Herz empört sich bei diesem schrecklichen Wunsch; es wird sich nicht ändern. Wenn man nicht anders glücklich sein kann als auf Kosten der Tugend, will ich lieber mein Lebelang leiden.

Den 22ten Junius.

Michel und Therese haben Agathe besucht. In acht Tagen werden sie verheurathet sein. Mein Vater schenkt ihnen ein kleines Haus, das an Margaretha's stößt und einige Morgen Landes. Die der Mutter zugestellten zwei hundert Thaler, werden zum Ankauf einer kleinen Heerde verwendet. Marcelin, den Bruder Michels, nimmt mein Vater zum Gehülfen des Gärtners bei sich; er ist zwar noch sehr jung, mag er so viel arbeiten als er kann. Es sind also, mein Freund, vier Glückliche geschaffen, und wem verdanken sie ihr

Glück? Agathen!... Vermagst du zu fassen, wie wohl dieser Gedanke meinem Herzen thut?

Und ich sollte aus ihm ihr angebetetes Bild verbannen! Nein nein! niemals. So lange mir noch ein Athemzug bleibt werde ich Agathe vergöttern.... Elender! Was hast du gesagt?

Den 23sten Junius.

Hab' ich dich, leider, betrübt! Hat mein Brief vom 18ten dir Thränen gekostet! Unglücklicher! Weine doch nicht. Du siehst wohl daß ich nur ein Kind bin. Ich bete Agathe an, und du kannst wähnen, daß das Leben mir eine Last sei!... Karl, du bist eben so kindisch wie dein Freund.

Den 24sten Junius.

Wie? Was? Immer sollte man im

Zwang im Kampfe leben...! Sich die unschuldigsten einfachsten Schritte versagen...! Keinen Blick, keine Bewegung, kein einziges Wort sich erlauben...! Die Augen benetzt von Thränen fühlen und sich zum Lächeln zwingen!... Ach! das sind der Martern zu viel; diese Lage kann nicht ausgehalten werden.

Den 25sten Junius.

Mein Vater hat uns, Agathen und mir, eine ansehnliche Summe Geldes geschenkt. — Dieß Geld, meine Kinder, sagte er uns, gehört Euch, Ihr werdet davon einen weislichen Gebrauch zu machen wissen. Waltet damit nach der Stimmung Eures Herzens und Eures Wohlwollens. Wenn es ausgegeben sein wird, wird Herr von Versac und ich es Euch ersetzen. Suchet Unglückliche und Ihr werdet deren finden.

Ach! die Welt ist voll davon. Gebet wenig auf einmal, aber gebet oft, dadurch vervielfacht Ihr Eure Freuden, und sehet Ihr die Früchte Eurer Gaben.

Kennst du, Karl, einen bessern Menschen, einen bessern Vater? der Segen des Himmels ruhe auf seinem grauen Haupt.

Den 26sten Junius.

Nicht allein meine Turteltäubchen hab' ich wieder gefunden, ich habe auch ihr Nest entdeckt. In einigen Tagen, und wenn die Kleinen etwas herangewachsen sein werden, will ich sie Agathen überbringen. Sie wird sie erziehen, sie werden ihr theuer werden: ach ja, sehr theuer, deß bin ich versichert.

Es wird ein wahres Fest für mich sein, wenn ich meiner Freundin das Turteltau-

bennest überreichen werde. Du findest mich wohl sehr kindisch!.. Allein ich liebe! Sagt dies Wort nicht Alles? Unter uns gesagt, ich habe eine geheime Absicht, welche ich mir kaum zu gestehen wage. Diese kleinen Thiere werden groß werden, werden sich lieben, und .... wenn Agathe sie doch sich möchte zum Muster nehmen! .... — Du hast Recht, ich bin ein wahres Kind. Adieu, Karl, nur mit dir kann man von dergleichen Dingen sprechen.

Den 27sten Junius

Nein, Alles was du vorbringst ist nicht mehr anwendbar. Meinen Qualen muß ein Ziel gesetzt werden; denn ich kann sie nicht mehr ertragen.

O Himmel! Sie zu jeder Stunde zu sehen, ohne aufhören an ihrer Seite sich zu befinden, tausendmal des Tages

den Zauberton ihrer Stimme verneh-
men zu können, und in meinem Herzen
die Liebe von welcher ich mich verzehrt
fühle auf einmal zu empfinden..! — Bin
ich denn mehr als ein Sterblicher..?
Indeß ich werde Streiten bis auf's Äu-
ßerste. Aber glaube mir, ich bin schon
überwunden, meine Kräfte verlassen
mich. . . . .

Den 29sten Julius.

Morgen wird unser junges Paar
Hochzeit halten, sie wird hier gefeiert
werden, fröhlich aber einfach. Mein Va-
ter verlangt, daß wir allein dabei vorste-
hen sollen. Ach mein Freund! Bin ich
dessen fähig! Agathe ist es noch weni-
ger als ich. Seit einigen Tagen be-
findet Sie sich nicht sehr wohl, und ich
bemerke an ihr eine Veränderuug welche
mich beunruhiget. Eine traurige und

düstere Miene ist an die Stelle der Munterkeit und des Frohseins getreten. . . . Die arme Agathe! Sie leidet, und davon bin ich die Ursache. . . Sollte sie in mein Herz? . . . Ich glaube es nicht oder es müßte. . . . Aber weiß denn Agathe etwa was Liebe ist? — Du sollst selbst entscheiden.

Jüngsthin lasen wir italienisch; es kam in dem Werke, welches wir vorhatten, oft das Wort Liebe vor. — Mein Freund, sagte sie mir, ich finde dieß Wort überall, ich höre es überall sprechen, aber ich gestehe Ihnen meine Unwissenheit und meine Einfalt, ich versteh' es noch nicht ganz. Ich bitte Sie, erklären sie mir es; was ist denn wirklich die Liebe? Ich, in Verlegenheit über diese Frage, obgleich ganz überzeugt von der Unschuld meiner Schülerin, antwortete ihr: die Liebe

ist ein sehr süßes Gefühl der Seele, oft sehr schmerzlich, aber vorzüglich sehr ungestüm und wild in dem Grade manchmal, daß man es nicht zu zügeln vermag. Ach! ich begreife Sie, es ist beinah mit der Liebe wie mit der Freundschaft, erwiedert sie. Dieß Gefühl welches wir für einander hegen, und das Theresiens Blick' nicht entgangen ist, könnte man beinahe auch Liebe nennen; nicht so, mein lieber Freund?.... Karl, welche liebenswürdige Unbefangenheit!... Aber welche Versuchung für mich? — Ich wußte nicht zu antworten... Das Herz schlug mir mit Heftigkeit. — Agathe, sagte ich ihr endlich mit Stottern, es könnte sein.... es ist möglich.... Aber was es auch mit der Empfindung welcher Sie erwähnen für ein Bewandniß haben mag, vergessen Sie doch, o meine Freundin, nicht, daß

Sie

Sie einen Gatten haben. — Ei! was hat denn mein Gemahl mit der Anhänglichkeit zu schaffen welche ich für Sie hege? Könnte sie Herr von Versac tadeln? — Ohnezweifel, meine theure Agathe. Denn eine verheurathete Frau soll nur ihren Mann lieben, und vorzüglich wenn er so achtungswerth ist als Herr von Versac. Ich verdeckte meine Augen mit beiden Händen, damit sie die große Verlegenheit, worin ich war, nicht gewahren sollte. Sie schien einen Augenblick nachzudenken, und sagte mir endlich: Praxede, ich begreife Sie nicht; noch einmal bitte ich, erklären Sie mir, was heißt Liebe. — Theure Agathe, o meine Freundin! Brechen wir diese Unterhaltung ab, sie thut mir nicht wohl.

Ich vermochte nichts mehr vorzubringen; ich stand schnell auf und ging

fort, um ihr die Thränen zu verbergen die ich nicht zurückhalten konnte.

Kurz darauf ging ich wieder zu ihr zurück. Stelle dir mein Erstaunen vor als ich sie unbeweglich, und als hätte sie meine Abwesenheit nicht gewahrt, mit dem Ellbogen auf dem Tisch gestützt, und ein Tuch vor ihren Augen haltend, erblickte.... Agathe weinte, vielleicht hätt' ich, ohne Rücksicht auf die mir gemachten Betheuerungen, zu ihren Füssen mich hingeworfen, ihr gestanden, daß ich sie anbete...., allein mein Vater selbst trat herein.

Agathe bat mich vor ihm um Verzeihung, daß sie mich betrübt hatte. Hatte sie mich denn betrübt?... Ich zitterte, er möchte den Grund unseres Streits wissen wollen.

Den 29sten Junius.

Ei! Wie sollt' ich nicht unglücklich sein! Wie sollt' ich so vielen Stürmen widerstehen! Alles scheint sich gegen mich verschworen zu haben. — Ich eile in mein Verderben, sagst du. Was liegt daran? Ich will diesen Augenblick schneller herbei führen; ja, ich wollte daß ich nicht mehr wäre.... so jung noch!... und sterben!... Ach! hab' ich noch nicht lange genug für's Unglück gelebt? Zum wenigsten werde ich nicht mehr leiden, wenn ich werde aufgehört haben zu sein.

Leider! dieß wäre also der Ertrag der Tugend! Kummer, Betrübniß; nimmer Glück.... Glück! Wort ohne Sinn, eitler Schatten der uns irre führt, uns verräth.... Nein! Ich irre, es giebt ein Glück, ich hab' es in seinem ganzen Umfange gewahrt in den Augen

Agathes; dort ist es, deß bin ich sicher.... Warum mußt' ich es dort sehen!... O Praxede! Du hast nicht eines der Laster begangen deren der Sohn Jupiters geziehen wird, und deine Strafe ist tausendfach schmerzlicher als die seinige *).

Den 1ten Julius.

Ich habe vergessen dir von der Hochzeit zu erzählen. Aber was kann ich dir davon mittheilen? Nichts. Doch ich habe dort getanzt und zwar mit Agathen. Ach! der Anblick eines verliebten Paars auf der höchsten Stufe seines Glücks, verstimmte mich nur noch stärker.

Alle unsere Nachbaren, Herr Duval selbst nicht ausgenommen, waren zu die-

*) Praxede spielt ohnezweifel auf Tantalus, König von Lydien, an

ser Festlichkeit eingeladen. Er hatte die Stirne sich einzustellen, und die Unverschämtheit Therese zu höhnen. Mein Vater machte ihm aber darüber strenge Vorwürfe. Ich hoffe daß wir ihn nicht wieder sehen werden. Der Anblick dieses Menschen ist mir unerträglich... und doch war ich einst fähig zu wünschen, ihm ähnlich zu sein...! Wie irre doch zu Zeiten unser Verstand geht!

Den 2ten Julius.

Ums Himmels Willen, laß mir das Leben.—Ich beschwöre dich, sag mir nichts mehr von Tugend, Pflicht, mit einem Worte von dem was meiner Lage zuträglich sein mag... Von dem Allen sprich mir nicht mehr.

Ich kenne recht gut die Mittel, die mir in meinen Leiden Linderung schaffen dürften, aber ich kenne auch mich;

das leiseste Schmerzstillende Mittel dürfte mich tödten. Der Zeit allein verbleib' es denn, mich zu heilen; sie allein wird es ohne Gefahr, sie allein wird vielleicht dabei mehr thun können als du, ich, selbst sie und die ganze Welt.

Indeß mache ich es wie jener träge Schüler, der, aus Furcht zu früh in seine Klasse, wo er Langeweile und Ekel anzutreffen wähnt, zu kommen, seinen Weg dahin durch mehrere Abstecher zu verlängern sucht. Ich wandele langsam und ohne Zweck durch den traurigen Pfad des Lebens. Zwanzigmal stehe ich still, ohne irgend eine andere Absicht als still zu stehen, und wie jener Schüler, will ich mich lieber der zugedachten Ahnung aussetzen, als im Flug dem Ziele meiner Reise entgegen eilen. — Ich weiß nicht ob du mich begreifst; leider dürften meine Gedanken die Ver-

wirrung meines Geistes verrathen. Adieu.

Den 3ten Julius.

Ich war müde mich auf meinem brennendheissen Lager, wo ich keinen Augenblick des Schlummers theilhaftig ward, herum zu wälzen; ich stand auf, und begab mich ins Lustwäldchen. Den Murrkopf fand ich dort, mit einem Buch in der Hand, auf und abgehen, und wir stießen aufeinander ohne daß wir es gewahrten. Ah! Bist du's, junger Mann, rief er mir voreilig zu; was führt dich so früh hier her? Willst du hier etwa deine verliebten Leiden verseufzen? — Mit welchem Recht, mein Herr, und in welchem Ton wagen Sie mich also anzureden? Was wollen Sie damit? — Ach! Du bist zurückhaltend! — Und

Sie, mein Herr, sehr dreust. — Beruhige dich, junger Mann, es war nur mein Spaß. — Ich bin kein Freund vom Spaß, mein Herr. — So wollen wir denn ernsthafter uns unterhalten. Du weißt daß ich mich mit der Abfassung einer Geschichte des menschlichen Herzens beschäftige. — Ja, mein Herr. — Eröffne mir, Praxede, das deinige. — In das meinige kann die ganze Welt hineinschauen, Sie werden darin nichts sehen was ich vor jemand zu verbergen nöthig hätte. — Du lügst. — Mein Herr! ... ich äusserte eine Stimmung von Ungeduld und Erstaunen. — Du lügst, wiederholte er; du liebst Agathe und es würde dich verdrüßen, dieß Geheimniß ruchtbar zu wissen. — Was! Sie wagen .... Agathe ist meine Schülerin... — Agathe ist deine Geliebte... — Meine Ge-

liebte! ... Verläumder! Was veranlaßt dich zu diesem unverschämten Ausfall? Wer konnte dir sagen..? — Meine Wissenschaft. — Deine Wissenschaft! Die dürfte dir hier einige Ungelegenheit zuziehen; hüte dich.... Hüte du dich, junger Mann... Ich bin gelassen, fuhr er darauf mit ruhigem Tone fort; allein wisse, daß ich mit Einem Wort dich verlegen machen konnte. — Und ich, rief ich vom Zorn hingerissen indem ich zugleich drohete, kann dich deine Verwegenheit bereuen lassen.. — Praxede, sagte er mir mit Kälte, bedenke... ich bin wehrlos, mäßige dich. — Unverschämter Alter! Ich werde dich lehren die Unschuld achten. — Und du beachte den Wink, den ich dir gebe. Uebrigens, fügte er hinzu, indem er mich bei der Hand nahm, bist du Freund der Tugend, das weiß ich, und

ich versage dir meine Achtung nicht. — Als er diese Worte gesprochen entfernte er sich, und ließ mich betroffen stehen.

Ist dies, Freund, nicht eine sehr sonderbare Person? Ich dachte einige Augenblicke nach was ich zu thun hätte, aber nach genauer Erwägung, sah ich ein, daß mein Murrkopf eine Art von Verrückter ist, um den man sich nicht kümmern muß. Er will für einen Gelehrten gelten, und wandert überall umher, was er weiß und nicht weiß, an den Mann zu bringen.

Aber, Karl, es könnte doch der Fall sein daß man irgend etwas bemerkt, ich werde also hinfort etwas umsichtiger verfahren müssen, nicht allein in Hinsicht Agathes und meines Vaters, sondern gegen jeden der mir nahe kommt. Ach! Wie schwer mir dieß werden wird, mir, der ich alle Verstellung hasse.

Den 4ten Julius.

Seit einigen Tagen schon hab' ich Agathen eine unerwartete Freude zugedacht; heute, als wir vom Tische kamen, schlug ich ihr einen Spatziergang vor. Ohnezweifel, sagte sie lächelnd, nach dem kleinen Gehölz, denn das ist ihr Lieblings-Spatziergang; ich möchte wohl wissen was sie immer dahin lockt. Vielleicht entdeck' ich es, fügte sie mit schalker Miene hinzu. —

Wir gingen also ins kleine Gehölz, und nachdem wir zweimal auf und abgegangen waren, führte ich sie an den Baum wo mein Turteltaubennestchen sich befand; ihn besteigen, nach dem Neste greifen, herabsteigen und ihr mit frohpochendem Herzen meinem Fang zu überreichen — Alles dieß dauerte beinah nicht länger als ich es niederschreibe. Ich dürfte nicht vermögend sein dir

ihre Freude und ihr Erstaunen darzustellen. Seit längerer Zeit sehnt sie sich schon nach Turteltäubchen, denk' dir nun mein Glück und das ihrige. — Ach! wie zuvorkommend sind Sie doch! sagte sie mir. Aber, eine kleine Angst haben Sie mir gemacht, mein guter Freund. Denn, trotz Ihrer Gegenwart, hätte dieß Nest uns beiden theuer zu stehen kommen können. Agathe begann nun die Kleinen zu streicheln, sie kosete sie und nahm eins nach dem andern in die Hände. — Mein theurer Praxede, wir wollen gemeinschaftlich sie groß ziehn, ich werde sie lehren Sie zu erkennen, Sie zu lieben ....

Agathe schien ganz bezaubert; auf einmal ließen Vater und Mutter ihre Seufzer und Klagen vernehmen; Wir sahen sie über uns umher flattern; man hätte glauben mögen, daß sie von

uns ihre Kinder zurück verlangten. — Ach, Praxede! sagte mir Agathe indem sie aufstand, wir wollen ihnen die Freiheit geben, ich kann dieß Jammern nicht aushalten.

Wir kehrten traurig zum Schlosse zurück; ich hielt die beiden Waisen in meinen Händen, und Agathe betrachtete sie mit bekümmerten Blicken. Sie wagte zwar keinen Verweiß auszustoßen, aber ich fühlte ihn tief, und ich war mehreremal im Begriff sie in das Nest, wo ich sie gefunden, zurück zu tragen; ich würde vielleicht daran recht gethan haben. — Wirst du es wohl glauben? das Wimmern dieser armen kleinen Thiere, ihr Seufzen wähnte ich bei nächtlicher Stille zu hören, und ich fühlte mich desfalls so gefoltert, als hätte ich eine sträfliche Handlung begangen. Ich habe freilich eine böse

Handlung begangen, ich leugne es nicht. Warum hab' ich nicht den Turteltäubchen ihre Freiheit gelassen! *) Ich wollte gegen Agathe gefällig sein, und ward grausam; so handelt ein Jeder von uns. Wir halten uns für die vollkommensten Wesen der Schöpfung, und wann der persönliche Vortheil aus uns spricht, sind alle edlen Regungen des Herzens zum Stillschweigen verdammt. Leb' wohl, ich will versuchen zu schlafen.

Den 5ten Julius.

Ist mein Vater der unbesonnenste

*) Was Praxede doch schwärmt! Er ist über das Schicksal zweier Vögel gerührt welche er seiner Geliebten übergab, um sie mit Sorgfalt zu erziehn; er beklagt sie, und hat vielleicht am Mittage von einem Rebhuhn genossen, ohne ihm einen Seufzer zu weihn. So sind die Menschen. Wann werden wir vernünftig sein, oder sind wir gar bestimmt es zu sein?

der Menschen oder hält er mich für den Weisesten? Er verlangt daß ich Agathe das beliebte Walzen lehren soll. Er mag wohl nie ein liebenswürdiges angebetetes Weib in seine Armen gedrückt haben. Es ginge noch hin wenn er es allein wollte, ich würde einen Vorwand gefunden haben mich dessen zu überheben; aber Agathe selbst verlangt es, sie träumt nur vom Walzen. Das unschuldige Geschöpf! Es sieht nichts Bedenkliches dabei.

Wie werde ich aus dieser Verlegenheit kommen? Es scheint daß sich Alles verschwört mein Herz zu zerfleischen darin eine Leidenschaft anzuschieren, welche ich zu ersticken wünsche, und meine wankende Vernunft völlig scheitern zu lassen. Karl! Welche Gefahren umgeben mich!...

Was räthst du mir? ... Soll ich

fliehen? Dazu ist's zu spät, mein Freund; jetzt kann ich es weniger als jemals, und, ausserdem, wohin könnte ich fliehen daß die Verzweifelung mich nicht erhaschte? — Aber, Agathe! ... mein Vater! ... Bin ich nicht schon strafbar genug? .. Ich strafbar? Und weshalb?

Quando amor sia delitto, un innocente
Dove mai troverassi. *)

Hilf mir, mich vor mir selbst zu rechtfertigen; und wenn ich dieß nicht nöthig habe, so sage mir woher es kommt, daß ich solche Gewissensangst empfinde.

Den 7ten Julius.

Unglücklicher! Du bleibst in der Stadt, eingesperrt in den engen Mauern

*) Metastasio.

ern eines Gefängnisses, indeß die Natur hier ihre schönsten Zierden auslegt und sich mit den schätzbarsten Reizen schmückt.

Komm, Karl, komm doch hier her auf diesen Erker und betrachte mit mir das Gemälde das vor meinen Augen liegt. — Welcher Reiz! Welche mannigfaltigkeit! .... Sieh wie jenes melancholische Grün des Fichtenwaldes gegen das lachende Grün der Wiesen absticht. Sieh jene Hügel, wo die Rebe sich an dem schattigen und sie stützenden Maulbeerbaum ranket, und das reifende Korn unter dem trefflichen Nußbaum woget. Betrachte die zahlreichen, bis an die Gipfel der höchsten Hügel zerstreut umherliegenden Wohnungen; jener Hügel, welche in der weiten Aussicht, die eine lange Kette bläulichter Berge begrenzt, nur Einen zu bilden scheinen, dessen Gipfel ein ewiger Schnee deckt. Vernimm jenes Baches dumpfes Geräusch der

seine Wellen ins Thal hinab wälzt, und endlich jenes sanfte Gemurmel der Quelle, die ihr immer heiteres Wasser ins große Bette geleitet. Blick hin auf diese bezaubernde, unaufhörlich von einer Zahl Ackerbauer, Heerden und Schäfern belebten Landschaft .... Karl, welch' ein Gemälde! — Aber laß uns herabsteigen in den Hain .... Welche Frische! Welche Wohlgerüche! .... Horchen wir.... Hier vernehmen wir den köstlichen Triller der Nachtigall; dort den schwermüthigen Ton der Turteltaube; weiterhin den leisen Gesang der Buchfinke und der Grasmücke.

Es scheinet dieser Aufenthalt beseelt von Liebe;
Sie zieht man mit der Luft,
In diesem Zauberhaine, ein. *)

*) On diroit que l'amour anime ces beaux lieux;
Dans ce bosquet delicieux,
C'est lui qu'avec l'air on respire.

BERTIN. *Elégie.*

Dies ist nun der Hain wo ich täglich mit Agathen umherwandele! .... Hier ist es, wohin ich sie oft einlade mein Entzücken mit mir zu theilen. Und ich sollte mich von meiner traurigen Leidenschaft heilen können! Ach, mein Freund! Könnte ich mich doch mit dir in den Zustand des Gleichmuths versenken.

Den 8ten Julius.

Oft dürfte man mich für wahrhaft toll halten; ganz voll von ihr, ohne Absicht ohne Zweck, irre ich auf dem Felde in den Büschen umher, ohne selbst daran zu denken was ich thue, und stehe nur still, wenn ich von Müdigkeit erschöpft bin, oder wenn die plötzliche Erscheinung irgend jemandes aus meinem Traume mich weckt.

Ich würde ohnfehlbar diese Nacht in den Gebürgen verschlafen haben, wenn mich nicht einer von den Knechten des Pächters gewahrt hatte, welcher sehr erstaunt war, mich allein, und spät am Tage drei Meilen entfernt von der Einsiedelei anzutreffen. Meine lange Abwesenheit hatte im Schlosse einige Unruhe erregt; mein Vater, Agathe und alle Hausleute waren auf den Füssen mich zu suchen. Mit des Blitzes Schnelligkeit flog Agathe in meine Arme als sie mich von ferne erblickte. Welcher köstliche Anblick! Ich hielt sie an mein Herz... Ich wagte sie nicht hinanzudrücken .... ich stockte ... ich hielt meine Hand an das ihrige... — Ich weiß nicht, Karl, welches von beiden in größerer Bewegung war.

Den 9ten Julius.

Ich wollte fliehen, mein Entschluß war gefaßt; beinah eine Stunde lang war ich entschieden; deine Rathschläge hatten mich überzeugt; ich war schon im Begriff meinem Vater Alles zu sagen, um von ihm die Erlaubniß zu meiner Entfernung zu erhalten; allein ich habe meine Meinung geändert, oder vielmehr mein Herz widersetzt sich dieser freiwilligen Verweisung, und ich bleibe:

Ne saro io, e se pur talor fuggo,
In cielo e'n terra m'ha racchiusi i passi. *)

Ich werde mit Werther sagen: mein Herz ist ein krankes Kind, und ich lasse ihm daher allen Willen. Ich habe Un=

*) Petrarka's Oden. Nein, ich werde nicht fliehen, und wenn ich es wollte, überall, in dem Himmel, auf der Erde, würde sie mir den Weg vertreten.

recht, ich fühl' es; hadere mit mir, ich verdien' es; behandele mich wie einen Verwirrten, denn ich seh' es ein, daß ich so etwas bin. Ach! Es würde mich sehr kränken, wenn ich wieder in Besitz meiner Vernunft kommen sollte, vorzüglich wenn sie mir unter der Bedingung nur wiedergegeben werden sollte, der Liebe für Agathe zu entsagen.

Ja, ich bleibe; welches Schicksal mir auch die Liebe bereiten mag, werde ich mich doch von Agathen nicht entfernen. Noch vernehm' ich immer die Stimme der Tugend, aber, leider, nur gleich einem leeren Schall, der in meinem Ohre verhallt.

Mögst du auch, Freund, sagen was du willst, ich verkünde es dir zum voraus: willst du einiges Gehör für die Folge finden, vergrößere mein Übel nicht durch Rath den ich nicht befolgen

kann; meine Wunde ist unheilbar, es ist nicht daran zu denken sie völlig wegzuschaffen; nur die Schmerzen die sie mir macht zu lindern, das sei unser Streben; das ist Alles was wir vernünftigerweise verlangen können. Ich umarme dich.

Den 10ten Julius.

Ich habe mir es nicht versagen können, ich lehre Agathe nun das Walzen. Entstehe daraus was es wolle, sie haben es gewollt.... Du kannst dir nicht vorstellen was ich oft leide... Indeß diese Martern sind nicht ohne Freuden.... du verstehest mich.

Den 11ten Julius.

Agathe ist betrübt, sie ist eben so übelgestimmt als dein Freund, und ich kann nichts Anderem die Ursache da-

von zuschreiben, als der Stimmung die sie für mich hegt. Ich glaube sie beginnt nun in ihrem Herzen zu lesen; sie sagt mir nicht was darin vorgeht, und ich, ich wage es nicht diese zarte Seite zu berühren, aus Besorgniß um ihre und meine Reizbarkeit. Arme Agathe! Die Wunde ist geschlagen, sie wird sich entzünden, und keine Ruhe hast du dann mehr zu erwarten.... Ich habe es dir gesagt, das Gewissen nagt an mir; ach! ich hasse mich selbst.

Den 12ten Julius.

Ehe ich sie kannte war ich glücklich, genoß ich alle Freuden eines stillen Lebens; jetzt seufz' ich, wein' ich, verzweifele ich; Alles was mich ehemals froh machte, ist mir unausstehlich worden; an Nichts finde ich mehr Freude; das Vergnügen widert mir; die Menschen

eckeln mir an, die unschuldigsten Zerstreuungen sind mir lästig; Alles macht mir Langeweile, Alles ist mir zur Qual, und das Leben ist mir eine unerträgliche Last.

Der Umgang meines Vaters, der mir sonst so schätzbar war, hat keinen Reiz mehr für mich; der Verkehr mit der Welt erregt mir Spleen; nur die Einsamkeit spricht mir zu. Aber sie nährt meinen Schmerz, sie läßt mich mein Übel fühlen, ich schaudere vor ihr, ich fliehe hin und suche sie stracks wieder auf. Ich weiß nicht was ich will, kann mich keines Genusses erfreun.

Sterne, Geßner, Rousseau, diese meine besten Herzensfreunde, mit welchen ich vormals so viele angenehme Augenblicke verlebte, machen selbst keinen Eindruck mehr auf meine Seele. Wenn ich unwillkührlicherweise eines ih-

rer unsterblichen Werke zur Hand nehme, so biete ich meine Augen vergeblich auf sie zu durchlaufen; ich werfe einen raschen Blick auf die erste Seite, wähne einige genialische Züge aufgefaßt zu haben, und drehe nun das Blatt um, weiß aber dann kein einziges Wort von dem was ich gelesen; ich nehme den Anfang wieder vor, lese von neuem, und bin endlich wieder am Ende der Seite ohne deshalb weiter gekommen zu sein.... Ihr Bild folgt mir überall, sie belebt und verwirrt alle meine Beschäftigungen, sie steht immer vor meinen Augen, ich erblicke sie in Allem was ich unternehme, ich sehe sie in meinen Träumen, sehe sie überall, und immer zerfleischt sie mein Inneres; mein Gehirn durchkreuzen nur Entwürfe einer unbesonnener als der Andere; bald überlasse ich mich den

Verirrungen einer vermessenen Einbildungskraft, ich erblicke dann Agathe meiner Liebe Beifall zulächeln, sie billigen, ihr nachgeben .... Auf einmal erblicke ich sie an der Seite ihres Gatten .... Dann weine ich, verwünsche mein Dasein; und wenn ich endlich ganz erliege, wenn mein armes Herz seine Qualen nicht mehr zu ertragen vermag, zwing' ich mich eine heitere Mine anzunehmen. Oft lächelt mein Mund, während meinen Augen Thränen entfließen. Mein Bewußtsein ist nicht bei mir, meine Vernunft schweift aus, und mein Herz ist sehr krank. Wenn ich ihr beim Unterricht vorzeichne zittert meine Hand; ich streich es, zerreiß es und fange zwanzigmal denselben Gegenstand von neuem an, bin mit nichts zufrieden; diese Idee sagt zu viel, jene zu wenig; immer glaube ich nicht zufrieden sein zu müssen.

Seh' ich sie in Gesellschaft, dann giebts andere Pein, entfalten sich schmerzlichere Qualen. Ein einziges Wort das sie spricht begeistert mich, meine Augen verschlingen sie gleichsam; allein plötzlich, als wäre es ein Verbrechen sie anzusehen, schlag' ich sie nieder, beschämt über meine Unbesonnenheit, und wähnend Jeder habe gelesen was eben in meiner Seele vorgegangen. Welche grausame Lage! Das Auge in Thränen schwimmend zu fühlen und ihnen nicht freien Lauf verleihen zu können! Um sie zu sein, mit ihr zu sprechen, und das Wort: ich liebe, das mir immer zu entschlüpfen bereit ist, aufhalten zu müssen! Ihre Hand in der meinigen gewahren und sie nicht an mein Herz drücken zu dürfen! Nein! ich kenne keine härtere Leiden. Und dennoch sind mir diese Martern theuer, denn sie kommen

von ihr; ich fürchte und wünsche mich davon befreit zu sehen.

Den 13ten Julius.

Noch einmal, bleib' mir weg mit deiner Weisheit; sie ist nur für vergangene oder künftige Übel zu gebrauchen; für die Gegenwart hilft sie nicht, ich liefere dazu den Beweis. O was ist es ein Leichtes zu sagen: man sollte dieß thun, man sollte sich zu jenem entschließen. Mein Freund! dem Folge zu leisten, das ist schwierig; und darauf kömmt doch Alles an.

Du würdest mich nur aufbringen, wenn du behaupten wolltest, daß ich nun glücklich bin, weil ich es zu sein wünsche. Ich bin ein Kranker dem man nicht mit Ungestüm begegnen muß. Die Zeit vermag viel über mich, und ich erwarte Alles von ihr. Leb' wohl!

Willst du nicht meiner Leidenschaft zusprechen, so schreibe mir nicht mehr.... Doch, was hab' ich gesagt? Dein Stillschweigen würde mir noch schädlicher sein.... Ach, Karl, Karl! hab' vor Allem Mitleiden mit deinem Freunde.

Den 14ten Julius

In ihrem Haushalt stellen Therese und Michel, ein Gemälde der Glückseligkeit auf. Herr Duval hat versucht ihn zu stören, mein Vater aber erfuhr es, er sprach darüber mit seinem Onkel, der ohnedieß aus verschiedner Hinsicht nicht sehr gut gestimmt für ihn ist, und der gute Alte hat ihm befohlen, sich zu entfernen und zu seinen Verwandten in der Dauphiné zurückzukehren. Die ganze Gegend freut sich darüber, und ich selbst, ich gestehe es dir, bin ganz ausser mir darob. Dieser

Geck! Hatt' er es sich nicht in den Kopf gesetzt Agathen zu gefallen?

Den 15ten Julius.

Ich gerathe in Unwillen, wenn ich unsere schönen Geister aus der Stadt wie unwissende, dumme Geschöpfe jene guten Landleute beurtheilen vernehme, welche ununterbrochen arbeiten, um sie in ihrer Trägheit und ihrem Müßiggang zu nähren. Ei! kämen sie doch einmal, diese großen Geister, diese sich so nennenden Ackerbaukünstler, hierher, entfernten sie sich doch auf kurze Zeit von ihren sogenannten feinen Gesellschaften des Ackerbaues, kämen sie doch einmal mit allem ihrem theoretischen Wissen hier her, und nähmen die Harke und den Spaten.... Nicht einen Kohlkopf werden sie zu pflanzen vermögen.

Wozu dieser Ausfall, wirst du mich fragen, und was haben dir diese Leute gethan? .... Was sie mir gethan? Du fällst nicht darauf, daß die Herren von Saint-Leon und d'Estinville bei uns im Schlosse diesen Mittag speisten, daß sie während der Mahlzeit bloß vom Ackerbau sich unterhielten, daß wir über diese Verhandlungen wenigstens zwei Stunden länger als gewöhnlich am Tische znbringen mußten, und wir, Agathe und ich, hatten uns doch einen kleinen Spatziergang zu machen vorgenommen! — Nie war mir eine Unterhaltung ungelegener; und noch dazu vom Ackerbau! Urtheile welche Langeweile Agathe hatte, wie ungeduldig ich ward, wie ich brannte.... Der Angstschweiß brach mir aus; wir saßen beide auf Nadeln. Aus Artigkeit widmete mein Vater, dem Streite dieser

Herren

Herren seine Aufmerksamkeit. . . . Ich hätte mögen von Sinnen kommen; sie dürften es wohl bemerkt haben. Aber können denn Leute des Schlages wohl etwas bemerken?

Den 16ten Julius.

Ja, du sprichst wahr, ich finde darin einen unbeschreiblichen Reiz, mit dir von ihr zu reden, immer mit dir von ihr zu reden.

Ich gehe selten schlafen ohne dir nicht einige Zeilen von ihr geschrieben zu haben, und wie wär's möglich daß ihr Name darin nicht vorkommen sollte? . . . Sind meine Briefe nicht der Abdruck meines Herzens? Ist dieß nicht immer beseelt von derselben Empfindung? Könnt' ich also dich von etwas Anderm als von Agathen unterhalten?

Ach! warum darf ich mit ihr nicht

so, wie mit dir, von dem sprechen was sie mir einflößt! Welcher Genuß wär' es, ihr meine Liebe darstellen zu können! Welche Glückseligkeit, wenn sie dieselbe erwiederte! — Erwiederte! . . . Ja, Karl, ich glaube sie dürfte sie erwiedern. Sie hegt für mich so viel Güte! Sie äußert gegen mich so viel Theilnahme und Freundschaft! Aber, wenn diese Freundschaft in Liebe überginge, in eine Liebe, gleich der meinigen! . . . Ach nein! Ich achte mich jetzt zu wenig. Welches Glück es auch für mich wäre, mit derselben Liebe die meinige erwiedert zu sehen, würde es doch kein Glück für mich sein; sie würde es mit ihrer Ruhe bezahlen müssen. — Eher der Tod. — Lebe wohl.

Den 17ten Julius.

Diesen Morgen, nachdem ich vor Tagesanbruch noch aufgestanden war, irrte ich in der Gegend umher, nach

mehreren gemachten Umwegen, befand ich mich unerwartet auf dem Hügel welcher vor dem Dorfe sich erhebt. Welch' Schauspiel! Gen Morgen schien alles in Feuer, der Mond, der nur bleiches und zitterndes Licht von sich warf, barg sich allmählig hinter den großen Fichten des Forstes. Das Morgenroth brach hervor, ich sah die Sonne in ihrer völligen Pracht emporsteigen; bald konnten meine Augen den Glanz ihrer Stralen nicht ertragen. Karl, wie soll ich dir beschreiben, was ich bei diesem prächtigen Auftritt empfand? Wie schön ist das Erwachen der Natur! Nie sah ich sie so in ihrem Glanze. — In dem Zustande des Entzückens, worin ich mich befand, warf ich mich nieder, und alle meine Gefühle, alle meine Gedanken schwangen sich vereinigt empor zu dem Ewigen.

Nun! Wo ist der Atheist von aufrichtigem Gemüth! Er komme her, begrüsse den Morgen; er wohne bei des Tages Schöpfung, und dann wage er noch, das Dasein eines höchsten Wesens und Schöpfers zu leugnen.... Jean Jaques hatte wohl recht als er sagte: hier giebt es einen selbstständigen Zauber, dem man nicht zu widerstehen vermag.

Den 8ten Julius.

Gestern war ich so gerührt von dem bezaubernden Schauspiel welches mir der Aufgang der Sonne gewährte, daß, indem ich nach Hause noch trunken von meinem Genuß kam, ich mich nicht enthalten konnte, Agathen, das was ich empfunden hatte, zu beschreiben. Sie ward gerührt von dem Blicke das ich ihr zeichnete, und ich mußte ihr ver-

sprechen, den andern Morgen sie auf jenen Hügel hinzuführen, dort das Morgenroth hervorbrechen zu sehen.

Sie hatte die ganze Nacht, aus Furcht den Zeitpunkt zu verfehlen und zu spät sich einzustellen, nicht geschlafen. Wir waren bei der ersten Dämmerung auf dem Wege. Ich wünschte du hättest sie in ihren Morgenkleide gesehen. Sie war in weiß gekleidet, ihre schwarzen Haare, die schönsten die es geben kann, flatterten in einer liebenswürdigen Unordnung um ihre Schultern und ihren Hals; ihr Haupt war zur Hälfte bedeckt mit einem Strohhut, den einige Blumen schmückten die ich daran gesteckt hatte. Eine Flora kann am Morgen nicht liebenswürdiger sein.

Wir gingen einige Zeit stillschweigend unsers Weges. — Praxede, begann

sie mit einmal, Sie sprechen gar nicht. Was fehlt Ihnen, mein Freund?.... Ach! Ich merk' es, Sie lieben mich nicht mehr.... Ich! Sie nicht mehr lieben, Agathe...! — Nein, nein, das seh' ich recht gut. Seit einiger Zeit gewahr' ich Sie zurückhaltend gegen mich; Sie scheinen mich zu vermeiden..... Praxede, sollten Sie mich nicht mehr für ihre Freundin achten? Sollte ich Ihnen mißfallen haben? Ach! Wenn dieß wäre, so ist es gegen meinen Willen geschehen. Nun, so sprechen Sie. — Sie mir mißfallen? Könnten Sie dieß ahnen, meine theure Agathe? Sind Sie nicht ein Engel?.... Aber, ich bitte, meine theure Freundinn, ich bitte, stellen Sie mich über mein Benehmen gegen Sie nicht zur Rede. Sie werden eines Tages den Grund davon einsehen... Ich leide, Agathe, ich bin un=

glücklich, haben Sie Mitleiden mit mir, und verdammen Sie mich nicht. — Sie sind unglücklich, erwiederte sie, indem sie einen Seufzer ausholte. Das ahnte ich nicht. Wohlan! mein Freund, vertraun Sie mir ihren Kummer, ich will mit Ihnen leiden, wir wollen gemeinschaftlich weinen, und werden getröstet sein.... Sie antworten nicht, Praxede. Sie wenden ihr Auge weg... Sie weinen gar, Praxede. Ich merke es wohl, Sie wollen sich mir nicht vertrauen, Sie fürchten ich möchte plaudern, Sie behandeln mich wie ein Kind.... und darauf begann sie ebenfalls zu weinen. — Agathe, diese Vorwürfe zerfleischen mich... Sie entfernte sich und floh in das Dickigt des Busches wo wir noch waren. Ich wollte ihr folgen, aber mich ergriff ein mächtiger Schauder, die Kräfte versagten mir, und ich fiel bewußtlos nieder.

Was wirst du wähnen? Als ich wieder zu mir gekommen war fand ich mich auf dem Grase hingelagert, und meinen Kopf auf ihrem Schooß gestützt; mit der einen Hand umschlang sie mich, und mit der andern hielt sie mir riechendes Wasser vor.... Ach Karl! In diesem Augenblick hätte ich sterben mögen! — Thränen netzten ihre Wangen, Todesbleiche lagerte auf ihrer Stirne ... Sag' mir nur, sag' mir, werd' ich geliebt? Bin ich sehr unglücklich? ... *)

Den 1ten August.

Hier hast du einen neuen Beweis von der sonderbaren Denkart meines Vaters. Ich und Agathe beschäftigten uns, ein italienisches Werk über Geo-

*) Es fehlen hier mehrere Briefe, die man, troz aller Mühe, nicht hat auftreiben können.

graphie zu übersetzen. Sie zog daraus den zweifachen Nutzen, sich in dieser Wissenschaft und im Italienischen zu vervollkommnen. Diesen Morgen trat mein Vater, während wir Stunden hielten, zu uns, mit einem Buche in der Hand, herein. — Praxede, sagt er mir, man muß ein wenig in der Lektüre mit dem Zögling abwechseln; das Wissenschaftliche macht Langeweile, ich wünschte, daß du Agathe mit einigen Werken der Einbildungskraft, der Empfindung, mit einigen Büchern welche das Herz rühren und ergreifen bekannt machtest.... — Ich habe eben ein italienisches, in seiner Art ganz neues Werk erhalten, von dem man Wunder spricht. Hier ist es, du kannst es ihr erklären und sie lesen lassen.

Ich nahm das Buch und las den Titel: Vera Storia di due amanti infe-

lici, ossia, ultime lettere di Jacobo Ortis. Was, mein Vater? rief ich laut auf, was? ein Roman? — Ein Roman! Was ist dabei, mein Sohn. Es wird nicht der Erste sein den sie gelesen, und endlich kann dieser Roman sehr treffliche Sachen und eine gute Moral enthalten. Ich kenne den Verfasser, und wette darum, daß sein Werk der Tugend huldigt. — So erlauben sie aber, mein Vater, daß, bevor ich es Agathe lesen lasse, ich selbst mir ein Urtheil darüber schaffe. — Das magst du rc.

Ich habe nur erst einige Seiten des Ortis lesen können, ich kann dir also für jetzt noch nicht sagen, was ich von dem Werke halte. So viel seh' ich schon ein, daß man es füglich Agathen nicht in die Hände geben kann. Künftig werde ich dir mehr darüber sagen können. Leb' wohl.

Den 2ten August.

Man fragte Voltaire einst, warum er sich nicht einer solchen Arbeit über Racine unterzöge wie er eben über Corneille geliefert. — Jener ist vollendet, erwiederte er, man kann unter jeder Seite seiner Werke nichts anders schreiben als: schön, rührend, wohlklingend, erhaben. Ich glaube, Freund, wenn Voltaire den Ortis gelesen hätte, er würde ihm dasselbe Lob ertheilt haben *). Welcher Styl, welche Beredsamkeit! Welcher bezaubernde Ausdruck, welcher Geist, welche Kraft! ... Sterne, Rousseau und Göthe findest du zugleich darin — Ortis Briefe

*) Der junge Mann übertreibt es. Indeß so viel ist entschieden, daß dieß Buch eines der besten Romane ist, den Italien aufzuweisen hat. (Im vorigem Jahre ist davon eine deutsche Übersetzung erschienen. Der Uebers.)

sind gleichsam mit flammender Feder geschrieben .... sie brennen. Welche Gedankenstärke! Welche unerwarteten und neuen Schönheiten! Es herrscht eine Fülle an Einbildungskraft, Bildern, Farben, welche überrascht, entzündet .... kurz eine unbegreifliche Mischung von allem darin. Man gewahrt einen Überfluß von Gedanken, Sachen und Worten, der dieses Werk zu einer so bewunderungswürdigen Frucht des Geistes stempelt, daß man es lesen muß und es zwanzigmal von neuem lesen muß, um sich davon eine Vorstellung machen zu können. Ortis ist voll dichterischer Funken und Bilder, wo nicht gar Gedicht.... Vielleicht schein' ich dir zu viel davon zu sagen, und sage dir doch nicht genug. Indeß ich denke dir in kurzem ein Exemplar davon zu verschaffen, und dann magst du selbst urtheilen.

Der Inhalt ist einfach. Ortis verbannt sich aus seinem Vaterlande, um den Verfolgungen derjenigen zu entgehen, denen das Heil des Volkes feil ist. Er verbirgt sich auf'm Lande. Dort macht er Bekanntschaft mit einer jungen liebenswürdigen und theilnehmenden Wittwe; in die er endlich sterblich verliebt wird. Seine Freundin ist für seine Leidenschaft empfänglich, aber sie kann ihr nicht genügen; sie ist einem Andern versprochen, für den sie Liebe gewann ehe sie Ortis kennen lernte, und den sie heurathete. Ortis, der außerdem über den Umstand, daß sein Vaterland durch fremden Einfluß beherrscht wird, in einer verzweifelten Stimmung lebt, verfällt in einen solchen Kummer, daß das Leben ihm zur Last wird, und er sich umbringt.... Ja, mein Freund,

du mußt dieß Werk lesen, es ist für uns gleichsam geschrieben, und ich wünsche dein Urtheil zu vernehmen. Aber, ob ich es Agathen in die Hände gebe, es ihr verstehen helfe, es ihr erkläre? ... Nein, nimmer. Ich! Ich sollte sie über das was sie nie wissen sollte unterrichten? Ich sollte, statt ihren Geist zu bilden, Gift ihrem Herzen beibringen? — Nein! Ich will mit meinem Vater sprechen, er wird mir wegen meiner Vorsicht Dank wissen. Meiner Vorsicht! Erwartest du, Karl, dieß Wort aus meiner Feder?

Den 3ten August.

Agathe wird Ortis nicht lesen; ob sie gleich große Neigung dazu hatte. — Meine gute Freundin, sagte ich ihr, ich bin bereit, wenn Sie es verlangen, das Buch mit Ihnen zu lesen. Aber für einen

Anfänger ist es zu schwer; ich zweifele, daß Sie es ganz, selbst mit meinem Beistand, verstehen dürften... und endlich, meine theure Agathe, dürfte diese Lektüre Ihnen schädlich sein, das Buch enthält ein Gift.. — Und doch lesen Sie es, Praxede... Indeß, fügte sie hinzu, es ist mir genug, daß Sie es für mich nicht zuträglich halten, ich entsage ihm. Aber warum haben Sie mich so neugierig gemacht? ꝛc.

Seit diesem Wortwechsel erwähnt sie Ortis nicht mehr.

Den 4ten August.

Ich habe oft äußern hören, daß die tugendhafte Liebe die Seele reinigt, daß sie uns der schönsten Handlungen fähig macht, und unsere Herzen für die Leiden der Menschheit empfänglich stimme.

Der Gedanke ist falsch. Ehe ich Agathe kennen lernte, hegte ich Theilnahme an dem Kummer mir gleicher Wesen. Jetzt erblick' ich nur sie und mich in der Welt. Darf ich dir es gestehen? Die Freundschaft, ja die Freudschaft selbst, dieser einzige Götze unserer ersten Jugendzeit, ist mir oft gleichgültig, und ohne das vorherrschende Bedürfniß, von dem was ich liebe zu sprechen, würde ich dir vielleicht gar nicht schreiben, oder zum wenigsten sehr selten. Beim Anblick eines glücklichen Wesens, tritt der Neid in meinem Herzen hervor, sein grausames Gift martert mich, oft werd' ich wüthend. Ich sollte mich beim Anblick der Glückseligkeit, dessen Margarehte und ihre Kinder in ihrem Haushalt theilhaftig werden, freuen, denn es ist das Werk Agathens, und einestheils das meinige. Aber nein, im Gegentheile,

ihr

ihre Glückseligkeit ist mir unerträglich; indeß könnte ich es wünschen, sie weniger glücklich zu sehen?

Den 5ten August.

In welcher Lage befinde ich mich! Immer in Bewegung, unaufhörlich in Streit mit mir, erlieg' ich den entgegengesetztesten Empfindungen. Ach, mein theurer Freund! Wie süß ist es.... Wie lästig ist es, Agathe zu lieben!

Aber ist es denn auch Liebe welche ich für sie hege? ... Zum wenigsten ist es das Schwärmerische derselben. Ich empfinde es, mein Verstand irrt umher, meine Vernunft ist abwesend, und mein armes Herz ist kränker als jemals. Ach! in diesem Augenblick

Füllt sich mein Aug' mit Thränen,
Empörende Verwirrung scheucht mich auf;

Ich seufze, und es freuen mich die Seufzer;
Ich leide, und ich huldige den Leiden *).

Wenn ich doch nur so viel über mich vermögte, den Augen Aller, und vorzüglich den ihrigen, zu entziehen, was in meiner Seele vorgeht! Wenn es mir nur möglich wäre, Herr über mich zu sein, wenigstens in den Unterrichtsstunden! ... Aber nein; oft fühle ich mich in ihrer Gegenwart von einem Feuer verzehrt, das ich nicht an mich zu halten vermag.

Den 6ten August.

Du hast nie die Liebe gekannt, du,

*) Mes yeux se remplissent de larmes,
Un trouble involontaire agite tous mes sens.
Je soupire, et pour moi les soupirs ont des charmes,
Je soupire, et malgré moi je chéris mes tourmens.
DEGUERLE.

und willst mich leiten, willst mich über die schreckliche Leidenschaft welche mich verzehrt, belehren!... Unsinniger! — Kann das schwache Schilf der hohen Eiche zur Stütze dienen? Ist es dem furchtsamen und unerfahrenen Kinde angemessen, die Schritte des kühnen und in die Laufbahn hineingeworfenen Mannes, zu meistern. Öfne die Augen, sieh hin wo ich jetzt stehe, wirf alsdann deine Blicke auf dich, und miß, wenn du es vermagst, den unendlichen Raum welcher uns trennt.... Ach! du wirst mich nicht zu erreichen vermögen; und ich werde nicht zu dir rückschreiten können... Und du willst mein Geleiter sein! Gieb doch diese tolle Hoffnung auf. — Ich fühle, daß ich auf irrem Wege bin, ich gewahre die Kluft welche sich unter meinen Füssen öffnet; Wohlan! Vielleicht erwartet mich dort

die Ruhe, die Glückseligkeit .... ich will sie bis dahin verfolgen.

Den 8ten August.

Ja, du hast Recht mich zu beklagen, ich bin nicht mehr derselbe; ich suche mich vergebens, ich finde mich nicht wieder.

Ach mein Freund! Wenn ich hinter mich sehe, bin ich erschrocken über den Weg, welchen ich in so kurzer Zeit zurückgelegt.... Wenn ich bei der Gegenwart stehen bleibe, ist es noch ärger... Schon wankt die Tugend in meinem Innern, stellt sich das Laster unter nicht so gräßlichen Gestalten dar und weichen meine Grundsätze. Karl, ich fühle mich fortgerissen... Ich schaudere. —

Wenn ich einen schmerzlichen Blick auf die Zukunft werfe, werde ich von

tausend schrecklichen Ahnungen gequält. ... Nur der Tod kann so vielen Leiden ein Ziel setzen... Ja, mein Freund, der Tod. — Ach! das hatt' ich vorausgesehen....

Den 9ten August.

Ich irre mich, es ist wahr; aber mein Freund, wer trägt in dieser Welt nicht selbst Alles bei, sich zu täuschen? Sind wir nicht alle große Kinder, welche ohne Aufhören sich, um einen Kreis von Irrthümern, herumdrehen, die uns bald betrüben, bald trösten, und die endlich damit endigen, uns leeren Herzens zu lassen, oder verzehrender Betrübniß hinzugeben? — Du siehst wohl ein, daß ich es nicht vermeiden kann, dem Strom zu folgen; und weil es denn sein muß von einer Täuschung zur andern überzugehen, so halt' ich es für

besser, mich meinem Herzen zu überlassen; daß steht bei mir fest. Vergebens wirst du es versuchen, mich davon abzubringen; das Beste an mir, ist auch das Herz; warum sollte ich mich nicht vorzugsweise ihm hingeben? Leb wohl. Man muß seine Freunde troz ihrer Fehler lieben; dulde die meinigen, vielleicht bessere ich mich noch eines Tages. Ach! Es wird mir viele Mühe machen! Aber fürchte nichts; Wenn Agathes Gegenwart meine Liebe verdoppelt, so schüchtert sie doch meine Sinnlichkeit. Sie dürfte bei ihrem Vater nicht besser aufbewahrt sein.

Den 11ten August.

Vom Herrn von Versac sind Briefe eingelaufen. Noch einen Monath, dann trift er hier ein .... Karl, erräthst du was in meinem Herzen vorgeht?...

und in Agathens! Sie erblaßte als sie den Brief ihres Gatten las.

Sie erblaßte! ... Ach! das ist genug, Agathes Herz hat seine vorige Unschuld verloren; sie wird vielleicht ihrer Ruhe für immer verlustig werden. Und daran bin ich Schuld, o Himmel! Ich! ... *)

Den 12ten August.

Agathe hegt wirklich für mich die Liebe einer Schwester. Sie behandelt mich mit einer Güte die mich rührt. — Das arme Kind! Sein Herz will sich

*) Praxede übertreibt Alles. Mag es auch wahr sein, daß seine Schülerin, auf einige Zeit unglücklich sein wird, und er Recht habe, sich als Ursach davon anzuklagen. Aber ist sie denn so schuldig, Liebe für ihn empfunden, und er sträflich, ihr diese Liebe eingeflößt zu haben? Guter, junger Mann!

nur der Liebe öffnen. — Ach, mein Freund! Wie würde sie lieben . . .!

Welche treuherzige Selbstverleugnung! Welche Offenherzigkeit! Welches unschuldige Vertrauen! — Durchdrungen von dem Fleiß welchen ich an ihr verwende, scheint sie sich zu bestreben, mich dafür in der Art lohnen zu wollen, indem sie Allen dem zuvor kömmt, was sie glaubt, daß es mir Vergnügen mache.

Diesen Morgen brachte ihr der Gärtner einen trefflichen Nelkentopf. Sie weiß, daß ich diese Blume vorzüglich liebe, und wollte nun, daß ich ihn annehme. Gute Agathe, du weißt wie theuer mir dieser Nelkentopf ist . . . . er soll stets um mich sein.

Ach! Wenn ich mich doch auch nie trennen dürfte von ihr! . . . Wenn ich könnte! . . . unbesonnene Wünsche, wel-

che in einem Augenblicke entstehen und vergehen; was seid ihr doch schmerzhaft! Leider! Angebetetes Weib, wird mir nur eines Tages die Reue, dich gekannt zu haben, bleiben, und dieser Tag ist vielleicht nicht mehr entfernt *).

Den 26sten August.

Ihr ruhigen Tage meiner Gleichmuth, ihr glücklichen Zeiten, wo, frei von Sorgen und Kummer, die Freundschaft meinem Herzen genügte, was ist aus euch geworden? Wo sind die Augenblicke so voll süßer Rührungen? Die schnell vergangenen Stunden, die den entzückenden Wanderungen auf den hohen Gebürgen der Schweitz geweihet waren? Theurer Begleiter meiner Ju-

*) Es fehlen hier wieder einige Briefe, welche wir ebenfalls, uns zu verschaffen, vergebens bemüht waren.

gend, weiser Vertrauter aller meiner Handlungen, meiner Gedanken; wahrer Freund des Herzens, du, welcher wußtest, den unbesonnenen Ungestüm einer immer glühenden Einbildungskraft, zu unterdrücken; du, der mit einem Wort, Ruhe meiner Seele schufst, o Karl! Wie sehr hat sich der Horizont für mich verdunkelt, seitdem wir getrennt sind! Jetzt leb' ich nur für den Schmerz; jede Minute scheint über mein Haupt neue Qualen zu sammeln ....

Während meines Schlafes genieß' ich keiner Ruhe . . . gräßliche Gestalten, schreckliche Träume scheuchen mich auf.

Freund! Muß der Kelch bis auf den Boden geleert werden?

Den 27sten August.

Es sind nicht allein meine Leiden, den ich erliege, auch Agathes lasten

auf mich; die Letzten sind es vorzüglich, welche zu ertragen, ich nicht Kraft genug haben dürfte.

Ich hatte mich zurückgezogen in den düstersten Ort des Lustwäldchens, und suchte, mit meinem Ortis in der Hand (denn ich führe ihn stets bei mir), über meinen Kummer mich zu zerstreuen, indem ich an dem seinigen Theil nahm. Nachdem ich einige Seiten gelesen hatte, kam ich auf einen Brief, welcher sich mit den Worten anfängt: **Egli viene, Lorengo, egli viene** *) und indem ich ihn las, entfloß meinen Augen ein Thränenstrom; ich suchte ihn nicht aufzuhalten, und überließ mich ganz meinem Schmerze. —

O Agathe, rief ich, Agathe! Ich werde mich auch also entfernen müssen von dir! . . Nun gut, ich werde abreisen;

*) 40ster Brief der ersten Ausgabe.

vielleicht wirst du nicht so unglücklich sein, wenn du mich nicht mehr sehn wirst; vielleicht wird während meiner Abwesenheit, die traurige Empfindung, die du noch nicht kennst, in deinem Herzen erlöschen.... Agathe! Engel des Himmels! Ja! Es sei darum! Ich werde fliehen, ich muß sterben.

Ich ahnete keinesweges, daß sie in diesem Augenblick mir nahe sei. Sie hatte sich ebenfalls nach dem Lustwäldchen begeben, ihren Gedanken nachzuhängen. Ich sprach laut, und sie, geleitet von ihrem Herzen, hatte sich genähert und mich vernommen. — Sie wollen mich verlassen, Sie, Praxede, sagte sie, indem sie auf mich zukam, könnten sie dieß? Haben Sie dieß nur zu sagen gewagt?.... Ach, mein Freund, weinen sie nicht.... Beunruhiget sie die Theilnahme, die ich für sie

hege, und die ich Ihnen einflöße? Viel-leicht ist es gar Liebe... Nun! Was wäre denn dabei Übeles? Herr von Versac wird bald hier eintreffen; ich werde ihm sagen, daß wir uns sehr lieben. Er ist so gut! Ich bin versichert, daß er unsere Gesinnungen billigen wird. — Agathe, Agathe, sagte ich ihr, ach! Ich bitte, lassen Sie mich.... Sie lassen? Grausamer! Nein, ich lasse Sie nicht aus den Augen. Sie wollen uns fliehen, wollen sterben.... Davon will ich Ihrem Vater einen Wink geben! ... — Sie schluchste, und trocknete mit ihren von Thränen benetzten Schnupftuch die meinige..... Endlich, darf ich dir's sagen? Hing ihr Mund, Agathens Mund an den meinigen, und ihr Kuß vollendete ihren Sieg und meine Verwirrung. Mein ganzes Geheimniß entfuhr mir, und zugleich mein Bewußt-

sein. Ich vernahm das treuherzige Geständniß ihrer Liebe, sie erhielt die Betheuerung der meinigen.... Unbesonnener!

Den 28sten August.

Unvernünftige! Was sprechet ihr?

Why will you my passion reprove?
What term it a folly to grieve?
Ere i shew you the charms of my love;
She is fairer than you can believe *).

Leider! Vergebens ist es, mich selbst noch täuschen zu wollen. Es ist nur zu wahr, mein Freund, ich habe die Unschuld verführt, und den ersten Keim des Verderbens in ihren Schuldlosen Busen hinverlegt...!

*) Warum verurtheilt ihr meine Leidenschaft? Warum straft ihr mich der Thorheit ob meines Kummers? Zeigt' ich euch meiner Liebe Reiz! Bezaubernder ist sie als ihr wähnen mögt.

Sherstone.

Woher kommt es, daß Agathe die Blicke meines Vaters nicht mehr zu ertragen vermag, und kaum es wagt, in seiner Gegenwart, ihre Augen auf mich hinzurichten? Sollt' ich nur ein elender Verführer sein . . ? O Karl! Kannst du mir noch gut sein? . . . Ich hasse mich selbst.

Den 29sten August.

Welche Empfindsamkeit! Welche theilnehmende und zärtliche Seele! Welchen Reiz verbreitet ihre Unschuld über Alles was sie sagt, über Alles was sie thut! Ach! Die Liebe welche Agathe einflößt kann nicht sträflich sein. Wenn man sie liebt wähnt man sich nur der Tugend hinzugeben, diese ist in meinen Augen ihr größter Reiz. Wäre sie nur ein gewöhnliches Weib, dann würde ich bestanden sein . . . .

Karl, ich bin entschlossen, mich zu überlassen, hinzugeben blindlings der Leidenschaft, welche mich beherrscht, mich fortreißt. Ich kenne alle die Übel die ich mir zuziehe. Ich sehe vor mir den Abgrund dem ich mich entgegen stürze... aber ich kann mich nicht zügeln, ich vermag es nicht.

Ach! Seit dem Augenblicke worin sich unsere beiden Herzen einander verschmolzen, seitdem Agathes Lippen die meinigen berührt, bin ich nicht mehr Mensch.... sie hat ihren Geliebten zum Gott umschaffen.

Nun lesen wir ihn ... ja, mein Freund, wir lesen Ortis.... du faltest die Stirne.... Aber, Karl, jetzt wo unsere Seelen Eine bilden, unsere Bedenklichkeiten verscheucht sind, was könnte dieß Buch für sie für Gefahr haben?

ben? *) Was könnte sie daraus lernen das ihr Herz ihr nicht schon sagte? Glaube nur, sie weiß schon so viel als Ortis Geliebte.

Hinter dem Hügel befindet sich eine Art von Einöde, ähnlich dem Orte wo Jakob zum erstenmal Eduard traf **). Die Weiden, der kleine Teich, die fünf Springbrunnen, Alles ist ihm ähnlich, Alles findest du hier, und unter jenen Weiden lesen wir Ortis, vergießen wir Thränen über sein Schicksal und über seine Liebe.

Den 30sten August.

Liebe! Höchstes Gut, unversiegliche Quelle der Freuden! Liebe! Welche Wonne ist es, deiner Macht unterworfen zu sein, wenn der Flamme, welche du nährest, zwei Wesen theilhaftig werden . . . !

*) Das kannst du, Prarede fragen?

**) Ortis, dritter Brief.

Ich liebe und bin geliebt.... Was haben diese Worte, mein Freund, nicht Wohlklingendes! Welchen süßen Kitzel erregen sie nicht meinem Ohr und meinem Herzen! Warum vermagst du dir keine Vorstellung von der Freude zu machen, welche mit dem Bewußtsein, geliebt zu sein und deß versichert sich zu fühlen, verbunden ist...! Könntest du dir doch vorstellen in welchem Grade Agathe gut, theilnehmend und für Liebe empfänglich ist...! Sie ist ein wahrer Schatz.

Ihr mächtigen Herrscher, ruhmsüchtigen Eroberer, die ihr eu'r Verdienst darin setzet, Herren der Welt zu sein, ach! beneidet doch den Geliebten Agathes. Er allein ist glücklicher als ihr alle.

Den 31sten August.

Gestern, als wir beiden, unter dem

Schatten eines am Ufer des durch die Wiesen sich schlängelnden Baches stehenden Maulbeerbaums hingelagert waren, sagte sie mir: theurer Freund, ja, ich bete dich an! Ich bin stolz darauf deine Geliebte zu sein! Ach! liebe mich doch immer, wie ich dich liebe, und ich werde sehr glücklich sein... Sie drückte ihren Mund an den meinigen, ich athmete Liebe aus ihren weichen Lippen und fühlte meine Seele in die ihrige übergehen.... Ach! wenn eine Trümmer der Tugend mich nicht zurückgehalten hätte.... Aber ich finde keine Grenze in dem Übermaaß meiner Glückseligkeit und schmachte nach noch grösserer Wonne; ich besitze mehr, als ich hoffen dürfte und doch bin ich im Herzen nicht zufrieden...! —

Liebe! Großes Geheimniß unsers Daseins, wärst du etwa nur ein unersättli-

cher Durst, welcher sich in dem Grade verstärkt als er gestillt wird?

Den 1sten September.

Dein Brief öffnet mir die Augen... Grausamer Freund! — Warum verscheuchst du mir lachende Bilder, um dafür schreckliche Wahrheiten mir unterzuschieben?

Das Gewissen quält mich.... O Tugend, welchen Raum läßt dein Verlust zurück!

Den 3ten September.

Welche Nacht! Welcher Traum!... Ich habe sie gesehen, ich sehe sie noch voller Blut! — Ich bin erschüttert, vermag kaum zu athmen... Alle meine Seelenkräfte sind in Aufruhr. Meine Hand zittert, meine Augen umgiebt Dunkelheit... ich muß einhalten.

Wo bin ich, und was seh' ich? Immer noch Blut ... und Agathes! Meine Hände sind damit gefärbt .... Unsinniger! Nein es ist das Deinige *).

Ich weiß nicht, mein Freund, welchen tiefen Eindruck von Betrübniß und Schrecken, welche Gährung dieser Traum in meinem Herzen zurückgelassen. Alle meine Vernunft reicht nicht hin mich zu beruhigen. — Sollte dieß ein geheimer Wink sein ....?

Ja, ich fühle es, es ist noch Zeit zu fliehen, und ich bin dazu entschlossen. Also .... werde ich sie nicht mehr sehen, eine schnelle Abreise wird dem Unfalle vorkommen, von welchem wir be-

*) Hier erzählt nun Praxede seinem Freunde den Traum, welcher ihn eben so sehr empörte. Da seiner umständlich in folgendem Briefe Erwähnung geschieht, so haben wir ihn hier ausgelassen.

droht sind. — Es ist erst Mitternacht, und mein treuer Germain macht Alles zu unserer Flucht bereit.

Ich habe den kleinen Marcelin zu mir kommen lassen, um ihm aufzutragen, jeden Morgen Agathen eine Blume zu überreichen. — Wollen Sie uns verlassen, mein Herr? — Ja, mein Kind .... ich umarmte und küßte ihn tausendmal. — Ach, mein Gott! das verdrüßt mich recht, sagte der arme Kleine. — Thränen entströmten ihm, ich entließ ihn und ward noch mehr Kind als er.

Ich will Agathen, meinem Vater schreiben .... Was soll ich ihnen sagen? Ach, was es ist. Ich schreibe ihnen.

Lebe wohl, Karl. Ehe der Tag vorbricht, werd' ich fern von hier sein, fern von Agathen ...! Zu vorsichtiger, stren-

ger Freund, dein Brief ist es der Verwirrung in meine Seele brachte .... du bist es .... doch ich danke dir .... Vielleicht hast du mich von mehr als von Einem Vergehen abgehalten.

An Agathe.

Den 3ten September.

Agathe, wir werden getrennt sein, vielleicht für immer .... Murre nicht gegen die Vorsehung, sie ist es die mir befielt, dich zu verlassen .... *)

Ach, meine Freundin! Ich muß dich fliehen, ich muß mich selbst fliehen. Ertrage mit mehr Standhaftigkeit als ich diese harte aber unvermeidliche Trennung; mich setzt sie in Verzweifelung.

*) Armer, junger Mann! Das was du hältst für einen Aufschluß oder einen Wink der Vorsicht, ist nur ein Wahn deines kranken Gehirns. Du spielst den Philosophen und ein leerer Traum schreckt dich auf!

Ein schrecklicher Traum .... ich erröthe vor dem Geständniß, das ich dir machen soll; es dürfte mir vielleicht deine Ergebenheit, das Einzige was mir bleibt, entziehen, aber das was dir heilsam ist geht vor. Es gilt dein Leben, das deines Gatten, eure Ehre und die meinige, ich muß nachgeben, muß abreisen und euch sichern vor mir.

Diese Nacht, nachdem ich mich lange nach einigem Schlummer gesehnt hatte, fand ich mich, als ich dessen kaum theilhaftig ward, in einen verwirrten und unruhigen Traum versenkt, worin ich, beseelt von dem schändlichen Vorsatz, deine Unschuld zu entehren, zugleich wähnte, die Stunde schlagen zu hören in welcher du dein Lager zu verlassen pflegst. Ich durchfliege gleichsam den Raum der uns trennt, trete in dein Zimmer, suche dich auf ... Aber was

seh' ich! Dein Gemahl liegt zu deinen Füßen .... Seine Züge, seine Haltung, sein Wuchs, Alles verkündet, trotz seiner Jahre, mir den vom Schicksal Begünstigten. Sein Mund ruht auf dem deinigen ... er ist im Begriff der Glücklichste zu werden ... Außer mir, mich meiner nicht bewußt, in die höchste Eifersucht versetzt, bemeistere ich mich einer wahrgenommenen Klinge, die dem glücklichen Sterblichen gehört, der dir seine Seligkeit eben verdanken sollte ... Anfangs war mein Vorsatz mich selbst damit zu durchboren, aber ich ändere ihn und falle über meinen Nebenbuhler her. Du willst den Stoß abwenden, ich verwunde dich und du fällst todt zu meinen Füßen hin. Meine Wuth verdoppelt sich. Ich wende mich wieder zu deinem Gatten, welcher, statt dir zu Hülfe zu kommen, sich der Verzweife-

lung überläßt, und sein Jammergeschrei im Zimmer vernehmen läßt. Ihm versetze ich mit derselben Klinge, mit der ich dir das Leben entriß, unzählige Stöße .... Nun will ich endlich diesen schauderhaften Auftritt damit endigen, womit ich ihn zu beginnen begriffen war. Schon stand die Spitze des grausamen Werkzeugs gegen mein Herz gerichtet. Allein man kommt. Das Geschrei deines sterbenden Gatten hat das ganze Haus herbeigezogen. Ich will nun das Äußerste gegen mich selbst unternehmen, allein man entreißt mir die Klinge, man fesselt mich und ich werde nach einem Gefängniß geschleppt. Dort sammele ich meine Kräfte, zerschelle meine Banden, nähere mich einem kleinen Fenster, dessen Gitterstangen ich zerbreche, und stürze mich, mit dem Vorsatz zu sterben, aus dasselbe .... Ein durchborender

Schmerz weckt mich auf; ich öffne die Augen und befinde mich am Fuße meines Bettes, hingestreckt am Boden, voller Schweiß, aber doch kalt und abgemattet, und im schmerzlichen Gefühl einer tiefen Kopfwunde.

Dieß, Agathe, dieß ist der schreckliche Traum, von welchem ich mich noch nicht ganz erholt habe, und der mich in der Erinnerung stets verfolgen wird. .... Ich weiß nicht was er mir deutet; aber, wenn ich bliebe, dürfte ich mich doch auf meine zerrüttete Vernunft nicht verlassen. — Ach Agathe! Ich habe Furcht für mich, ich brenne .... und ich fliehe also ... Lebe wohl, hasse mich nicht .... Wenn ich sträflich bin, wirst du mir bald verzeihen.

An Herrn von ***

Den 3ten September.

Mein Vater! Eine blinde Leidenschaft berauscht mich und reißt mich fort; ich bin schon sehr strafbar, und fühle, daß ich es noch mehr werden dürfte. Schreckliche Ahnungen, grause Träume geben mir Winke darüber ... Ich bete Agathe an, bin von ihr geliebt, Alles macht mir es daher zur Pflicht mich von ihr zu entfernen .... Ich reise ab, mein Vater; trösten Sie sie, hegen Sie gegen sie keinen Argwohn und verzeihen Sie Ihrem unglücklichen Sohn .... er wird fern von Ihnen sein, wenn Marcelin Ihnen diesen Brief übergeben wird.

Den 4ten September.

Nun bin ich zehn Meilen von ihr und irre umher in dem mit Schnee und

Eis bedeckten Gebirge. Karl, hab' ich nun genug der Tugend geopfert? Bist du, grausamer Freund, nun zufrieden? — Ach! möchte der Winter, welcher hier ewig zu herrschen scheint, in mein Herz übergehen und mein Blut abkühlen!

Was thut Agathe wohl in diesem Augenblick?... Sie weint. O Gott! Sie weint, und ich bin die Ursach...!

Zwanzigmal war ich schon im Begriff zurückzukehren.... aber nein, ich will siegen. — Ich habe einen neuen Plan entworfen; ich will nehmlich das Schloß des Herrn von Versac besuchen; es lebt dort Alles von Agathen, und dieses wird meinem Herzeu wohlthun.........

Den 5ten September.

Jetzt ist die Stunde wo sie aufzu-

stehen pflegt, und in diesem Augenblick übergiebt ihr Marcelin in meinem Namen einen Blumenstrauß; du weißt, daß ich ihm vor meiner Abreise diesen Auftrag gab, und dieß Kind liebt mich zu sehr als daß es demselben nicht nachkommen sollte.

Sie ist also in dieser Stunde mit mir beschäftigt! Sie bedauert mich, deß bin ich gewiß.... Mich hält beinahe nichts zurück zu meinem Vater zurückzukehren....

— Jetzt da ich ruhiger bin, muß ich mir gestehen, daß ich mir vergebliche Unruhe gemacht; ich habe meinen Kummer vermehrt, und habe allen, welche Theil an mir nahmen, welchen verursacht, und vorzüglich, Agathen.... Du hast sehr Recht mir es zu wiederholen, daß es mit meinem Kopf schwach steht .... Leider!... Adieu, mein Freund!

Ich werde mich bessern, dazu habe ich mich entschlossen.

Den 6ten September.

Erinnerst du dich noch, o mein Freund, des glücklichen Tages, wo ich dich zum erstenmal, Kräuter sammlend, in den bezaubernden Thälern der Schweiz antraf? Wir sahen uns und gewannen uns lieb, und schwuren, uns nie zu trennen. Ach, warum hab' ich diesen Eid nicht gehalten . . . ! Ach, Karl, wie glücklich waren jene Augenblicke, wo wir unsere ganze Glückseligkeit darin setzten, uns zu lieben, Einer für dem Andern nur zu sehen, zu denken und zu handeln!

Mit welcher Schnelligkeit entflohen mir die Tage damals! Und wie träge schleichen sie jetzt hin!

Noch lebt in mir das Andenken an

jenen glückseligen Zeitraum meines Daseins; allein, fern meinem Herzen Trost zu gewähren, verstärkt es noch meinen Kummer.

Den 8ten September.

Ich hege einen Ekel gegen das ganze menschliche Geschlecht, und das mit Recht; denn täglich finde ich neue Veranlaßungen es zu verachten. Ach, mein guter Freund, dieß thut wehe. Aber, der Großtheil der Menschen ist so unbedeutend, ist so wenig werth der Theilnahme welche man für ihn hegt...! Hier sehe ich Menschen welche der erste Unfall gleichsam sofort vernichtet; dort wieder andere, welche die Gunst des Schicksals veranlaßt, die edelsten Empfindungen aus den Augen zu verlieren. Zu den letzten gehört auch ein Guthsbesitzer dieser Gegend. Man erzählte

zählte mir von ihm, daß er im Begriff war, eine junge, reiche und liebenswürdige Person, in die er sterblich verliebt zu sein vorgab, zu heurathen, da starb sein Bruder. Dadurch ward das Vermögen des Herrn von Villeraine verdoppelt. Nun kann Emilie nicht mehr seine Gattin werden; er hat eine Andere gewählt!

Wie allgemein ist jetzt nicht dieser Mangel des feinen Gefühls, der das Gold allein, alle Ehen schließen läßt! Ich erinnere mich eben François Soaves eilfter Erzählung, welche Agathe übersetzt hat. Ich habe sie mitgenommen. Zwanzigmal habe ich diese theuren Blätter, welche die Hand meiner Freundin beschrieben, geküßt. Mit welchem Vergnügen durchlese ich sie oft! Vielleicht möchtest du sie auch mit einiger Theilnahme lesen, doch da ich

mich ihrer nicht entreissen kann, will ich dir Wort für Wort Agathes Arbeit abschreiben. Diese Beschäftigung wird mich auf einen Augenblick über meine Unfälle zerstreuen, ich werde sie vergessen bei dem Gedanken, daß ich die eigenen Ausdrücke derjenigen niederschteibe welche ich liebe.

Der wahre Freund.

Apollin und Marcias, beide geboren in Einem Dorfe, nicht weit von Salerne, wurden mit einander erzogen und waren von ihrer zartesten Jugend, durch die innigste Freundschaft, verbunden. Niemals sah man Einen ohne den Andern, sie trennten sich nie. Denselben Beschäftigungen, denselben Neigungen,

denselben Zeitvertreiben hingen beide an. Was der Eine wollte, wünschte der Andere. Man hätte sagen mögen, sie lebten nur mit Einer Seele.

Apollin verlor frühzeitig seine Eltern; sein Vater empfahl ihn, als er starb, der Aufsicht und Freundschaft von Marcias Vater, welcher, als guter Vormund, ihn zu sich nahm, und wie seinen eigenen Sohn erzog. Die Zeit verstärkte die Freundschaft und das Band der beiden Kinder. Sie erreichten ihr zwanzigstes Jahr, ohne daß ihre Freundschaft die mindeste Erschütterung oder Störung erlitt. Ein unerwartetes Ereigniß trennte sie, und dieß war der erste Kummer den sie litten.

Apollin hatte einen Onkel, welcher, nachdem er sehr jung seine Familie und sein Vaterland verlassen hatte, nach einer langen Reihe von Abentheuern und

Reisen, sich in Kadix niederließ. Angestellt bei einem Kaufmann dieser Stadt, hatte er ihm so viel Vertrauen, Achtung und Wohlwollen eingeflößt, daß er ihm seine einzige Tochter zur Gattin gab. Bald darauf starb er. Seine Tochter überlebte ihn nur wenige Jahre, und hinterließ einen Sohn, welcher ihr bald ins Grab folgte. Auf solche Art gelangte der Onkel Apollins zu einer ansehnlichen Erbschaft, aber da auch er bald darauf starb, so kam sein Vermögen auf seinen jungen Neffen, seinen einzigen Verwandten.

Die beiden Freunde freuten sich sehr über die Nachricht von dieser Erbschaft; aber Apollin, der um sie anzutreten, sich nach Spanien begeben mußte, fand das Unangenehme dabei, daß er sich von seinem theuren Marcias trennen mußte. Mit dem schmerzlichsten Gefühl nah-

men sie von einander Abschied, und trennten sich unter unzähligen Betheurungen sich zu lieben und zu schreiben. Der heissefte Wunsch Apollins war, sobald er seine Geschäfte beendigt haben sollte, wieder zurück nach Salerne kehren zu können, und daselbst mit seinem Freunde sein Vermögen und seine Freuden zu theilen. Ehe er abreisete hatte er die Vorsicht, ihm die Besitzung seiner kleinen väterlichen Erbgüter zu übergeben, mit der Äußerung, in der Folge ein Mehreres für ihn zu thun. Im Anfange schrieben sie sich fleissig. Jeden Posttag erhielt Marcias Briefe von Kadix. Die Briefe Apollins athmeten lauter Freundschaft: sein größtes Vergnügen, äußerte er ihm darin, wäre, Nachricht von ihm zu erhalten. Aber soviel Wärme und Anhänglichkeit be-

durfte selbst längere Zeit um sich zu vermindern.

Beinahe drei Jahre gingen darüber hin, ehe Apollin das Vermögen seines Onkels, das in verschiedenen Handelsplätzen zerstreut umher sich befand, zusammen bringen und sich in völligen Besitz der ganzen ansehnlichen Erbschaft, die er ihm hinterlassen hatte, setzen konnte. Kaum waren die ersten neun Monathe verstrichen, so erkaltete seine Freundschaft für Marcias schon um einige Grade; die weite Entfernung, die manigfaltigen Geschäfte schwächten unmerklich die Erinnerung an ihn. Im zweiten Jahre wurden Apollins Briefe schon seltener und kälter, und beim Dritten hörte er endlich, die Briefe seines Freundes zu beantworten, gar auf. Zu oft gebiert Reichthum Stolz. Das Vermögen, in dessen Besitz er sich erblickte,

ließ in seiner Seele Gedanken an Aufwand und Größe entkeimen, und die Freundschaft Marcias erschien ihm bald als etwas, das unter seiner Würde sei. Jenes Band, jene Vertraulichkeit der Kindheit, sagte er zu sich selbst, können nur bis zu einem gewissen Alter sich erhalten, oder so lange als noch die Verhältnisse dieselben bleiben; sie haben sich verändert, das Schicksal hat ihnen eine andere Richtung verliehen, und die Freundschaft muß aufhören.

Als Marcias auf seinen Brief zum Erstenmal keine Antwort erhielt, glaubte er, er könnte verloren gegangen sein, er schrieb daher noch einen, welcher aber ebenfalls unbeantwortet blieb. Er beklagte sich in demselben über das Stillschweigen des Freundes, welcher aber nicht desfalls nicht weniger fortfuhr es zu beobachten. Endlich be-

schuldigte ihn Marcias einer Gleichgültigkeit und warf ihm, eine Vernachläßigung seines Versprechens, vor. Er konnte es sich nicht begreiflich machen, wie er, einen Briefwechsel abzubrechen, sich zu überwinden vermochte, auf den er einen so großen Werth ihm gesetzt zu haben schien.

Indeß, in Apollins Herz hatte der Eigendünkel beträchtliche Fortschritte gemacht, und er fand sich daher durch die Vorwürfe, welche ihm sein Freund machte, obgleich sie glimpflich ausgedrückt waren, höchlich beleidigt. In welchem Ton, sagte er zu sich, er doch mit mir zu sprechen wagt? Er hätte wohl noch Recht, sich über meine vorige Freundschaft gegen ihn zu beklagen, da ich zu Gunsten seiner mehr, als er selbst von seinem Vater erwarten durfte, gethan. Es ist ein Glück

für ihn, daß mein Reichthum mich in den Stand setzt, wenig Rücksicht auf das nehmen zu dürfen, was ich ihm überlassen, und wahrlich, wenn ich nicht das wäre was ich bin, hätte ihn diese Dreustigkeit und dieser Vorwitz schon reuen sollen. — Von diesem Augenblick an bannte er das Andenken an Marcias aus seinem Gedächtniß, und behandelte er ihn als etwas Fremdartiges. Alle Briefe, welche er von ihm erhielt, wurden, ohne daß er sie des Durchlesens würdigte, ins Feuer geworfen. Alles was einige Beziehung auf ihn hatte, oder ihn auf die Vorstellung von ihrem ehemaligen Verhältniß zurückbringen konnte, ward aus seinem Herzen und seiner Seele, als wenn er dafür erröthen müssen, gebannt.

Als er endlich seine Angelegenheiten in Ordnung gebracht und im Besitz sei-

nes Vermögens war, reiste er nach Neapel. Aber, da er daselbst eine glänzende Rolle spielen wollte, so fehlte es ihm, seiner Eitelkeit zu genügen, noch an einem Titel. Durch Gold verschaffte er ihn sich. Er kaufte sich nehmlich den Titel eines Prinzen von Corfieri.

Kaum hatte Marcias Kunde, von des Freundes Rückkehr nach Italien, als er, ohne zu ahnen, daß er ihn ganz vergessen habe, und troß seines ununterbrochenen Stillschweigens, hingerissen von dem Wunsch, ihn zu sehn und ihm zugleich Beweise von seiner unverbrüchlichen Freundschaft und seine Erkenntlichkeit zu geben, sich aufmachte und sich ihm vorstellen wollte.

Der Prinz ließ ihn aber nicht allein keinesweges vor sich, sondern es geschah auch, daß er mehreremal, als er durch verschiedene der volkreichsten

Stadtviertel, an dem Hintergrund eines prächtigen Wagens nachläßig gelehnt, kam, in den Menschenhaufen seinen ersten Freund zwar erkannte, aber seinen Blick wegwandte.

Nur von sich war er eingenommen und seinen Schätzen, die er mit vollen Händen vergeudete. Es hatte ihm wenig gekostet sie zu erwerben, und kostete ihm eben so wenig sie zu verschwenden. Allen Schmarotzern stand sein Pallast offen. Die Zahl seiner Dienerschaft stand der der mächtigsten Fürsten nicht nach. Indem er in seinem Haushalt, in seinen Equipagen, seinen Kleidern die Pracht liebte, den neuesten und kostbarsten Moden huldigte, alle Arbeiten seines Vaterlandes aber als etwas Mittelmäßiges betrachtete, mußte ihn Alles, was Paris, London, Kopenhagen und Petersburg, Kostbares und Selte-

nes darbot, herbeigeschaft werden. Seine Tafel war nur mit den ausgesuchtesten, und erlesensten Speisen besetzt. Er gab ununterbrochene Feste und Bälle, denen nichts an Geschmack und Feinheit, und an Verschwendung gleich kam. Sein Haus war der Sammelplatz aller Leckermäuler und Müßiggänger; und man kann sich leicht denken, daß er durch solche Mittel, bald eine tüchtige Anzahl von Hausfreunden und Speichelleckern um sich sammelte. Man sprach nur von dem Prinzen Corfieri, sein Name war in jedem Munde, und ertönte überall. Er allein vereinigte mit seiner Würde alle Talente und alle Lebensart, er allein sollte ein Muster allen Menschen von seinem Stande gelten .... Und der gute Prinz, geblendet, von diesem leeren Ruhm, ward allmählig von diesen Schmeicheleien und Lügen berauscht.

Aber, all dieser Ruf, alle diese glänzenden Ausschweifungen konnten nicht von langer Dauer sein. Die bedeutenden Summen, welche sie erforderten, die übermäßigen Ausgaben, die eine solche Lebensart verursachte, die Unordnung, die Prellereien und die Verluste im Spiele, machten bald den ganzen Reichthum Apollins zu Wasser. Schulden häuften sich, und in kurzem sah er sich von einem Troß gieriger und unbarmherziger Gläubiger verfolgt, welche ihn völlig ausplünderten. Nun hörte auch jener Schwarm von Schmeichelern und Schmarotzern, welche ihn umgaben, und um die Wette ihm huldigten, auf, ihn zu umsummen, und verschwand endlich ganz.

Verlassen, unglücklich, und allein stehend in dem Sturm, tröstete er sich indeß mit der Hoffnung, unter den vielen

Freunden, welche seinen Reichthum und seine Freuden mit ihm einst getheilt, einige Hülfe zu finden. Eitler, thörichter Gedanke! Einige wollten ihn kaum kennen, andere wichen ihm aus. Mehrere trieben die Undankbarkeit und Härte so weit, daß sie ihn in seinem Unglücke höhnten. Die minder Treulosen nahmen die Miene des Bedauerns an, und heuchelten Verzweifelung, ihm nicht helfen zu können. — Welche schreckliche Lehre war dieß für ihn! Und welches grause Erwachen, auf seinen gehabten Traum. Ohne Hoffnung, ohne Hülfsmittel und in die äußerste Noth versetzt, was blieb ihm übrig?

Er erinnerte sich nun seines ersten Freundes, und indem er sich seine liebenswürdige und sanfte Denkart, sein großmüthiges, theilnehmendes und gutes Herz, daß sich ihm so oft erprobt,

vorstellte, zweifelte er keinesweges, daß er ihm seine Hülfe nicht versagen dürfte. Aber konnte er es wagen vor ihn zu treten, nachdem er ihm so schnöde begegnet und mit Verachtung und Stolz behandelt? Die Schaam hielt ihn ab, nach Salerno zurückzukehren, und er gerieth auf den Gedanken, sich nach Rom zu begeben, wo er, unbekannt zu bleiben und sich leichter einige Auswege für seine Erhaltung zu verschaffen, glaubte. Er beharrte in seinem Vorsatz, reisete von Neapel und langte am Abend vor einer ländlichen und einsamen Wohnung an, wo er, ermüdet von der Reise, sich eine Aufnahme erbat. Ein junges Weib, das er anredete, empfing ihn mit Artigkeit und Güte. „Sein Sie willkommen, sagte sie ihm, mein Mann wird bald heimkehren. Er kennt kein größeres Vergnügen als Reisenden, welche

sich hier auszuruhen gedenken, einen Zutritt zu gewähren. Kommen Sie herein, ruhen Sie aus. Ich will indeß einiges besorgen."

Alles athmete Einfalt, und verkündete glücklichen Überfluß in dieser bescheidenen Wohnung. Während der arme Prinz, indem er umher sahe, das Schicksal derjenigen, welche sie bewohnten, beneidete, gewahrte er Jemand nicht unweit auf einer kleinen Kalesche ankommen; es war der Wirth des Hauses. Plötzlich entfuhr ihm ein Ausruf . . . er erkannte Marcias . . . eine fliegende Röthe überfährt sein Gesicht; ihn ergriff ein Schaudern, er hätte mögen fliehen oder sich verbergen können.

Marcias eilte die Gattin entgegen als sie ihn gewahrte; er war betrübt. — „Alle meine Nachfragen waren vergeblich,

geblich, sagte er ihr. Ich weiß daß er aus Verzweiflung von Neapel abgereist ist, aber Niemand hat mir sagen können welchen Weg er eingeschlagen. Wer weiß was aus ihm werden wird, und ob er nicht das Äußerste ergriffen hat?" Und indem er dieß sagte, vermochte er sich nicht der Thränen zu enthalten .... Indeß kündigte ihm seine junge Gattin an, daß ein Fremder angekommen wäre, der um ein Nachtlagerbat. „Sehr gut, sagte er, so werde ich zum wenigsten Gelegenheit haben Jemanden gefällig zu sein. Ich bedarf dieses Trostes .... Ach! fügte er hinzu, einen Tag früher und ich hätte meinen unglücklichen Freund angetroffen." Während er diese Worte sprach, trat er in die Kammer, in welche seine Frau Apollin hatte treten lassen, der, zitternd an allen Gliedern, nicht wagte, die Augen

aufzuschlagen, und sein Gesicht mit den Händen verbarg. Marcias, betroffen über die Stellung des Gastes, nähert sich ihm und sieht ihn an. „Himmel! rief er, täusche ich mich ...!“ Darauf betrachtete er ihn näher; „ja, er ist's, sagte er, daran zweifele ich nicht, es ist Apollin ....“ Er nimmt ihn in seine Arme, überhäuft ihn mit Schmeicheleien; Freudenthränen entströmen seinen Augen, und benetzen die Wangen seines bestürzten Freundes. „Endlich drücke ich dich an meinen Busen,“ fuhr Marcias fort, indem er seine Schmeicheleien verdoppelte, „der Himmel wollte mich also nicht trostlos wissen; tausendmal sei er gedankt! Erst gestern hab ich deine Unfälle erfahren, ich begab mich heute früh nach Neapel dich aufzusuchen, nach vieler vergeblich angewandten Mühe, vernahm ich endlich, daß du von dort

abgereist wärst. In Verzweiflung, dich vielleicht nie wieder zu sehen, langte ich hier an, und bin jetzt der Glücklichste der Menschen." Apollin noch beschämt und gerührt zugleich, konnte, trotz aller Anstrengung, kein Wort vorbringen . . . „Du hast nicht Alles verloren, begann sein Freund neuerdings. Dein Vatergut, welches du mir übergeben, und das mit dem meinigen von gleichem Werthe war, hab' ich mit dem meinigen vereinigt, und mit dem Ganzen erwarb ich mir ein Vermögen, wodurch ich mich, wie du siehst hier angesiedelt habe. Dieß Gut war in schlechtem Zustand als ich es antrat; aber durch meinen sorgfältigen Fleiß hab' ich es dahin gebracht daraus einen jährlichen Ertrag von tausend Dukaten zu ziehn, und ich glaube hoffen zu können, für die Folge noch mehr daraus zu ziehn.

Dieses Gut nun, fuhr er fort, soll uns gemeinschaftlich gehören, und wir wollen es nur theilen, im Fall du es nicht vorziehen solltest, unsere Vortheile zu vereinigen, und es zusammen zu verwalten. Auf jedem Fall bleibt dir zum wenigsten ein gewisses Auskommen."

Apollin vermochte länger nicht an sich zu halten, seine Thränen suchten einen Ausweg, und indem er Marcias an sein Herz drückte sagte er ihm: unvergleichliches Wesen, großmüthiger, Freund, den mich ein sträflicher und lächerlicher Stolz verkennen ließ, wie sehr fühle ich mich durchdrungen von so vieler Seelengröße und Zärtlichkeit, und um wie viel mehr muß ich dich bewundern, wenn ich dich mit jenen gemeinen und feigen Menschen vergleiche die, nachdem sie mein Verderben mir bereitet, so schändlich mich verließen...

Aber, ob ich gleich im Unglück mich befinde, so vermeine doch nicht, daß ich solche überschwengliche Großmuth mißbrauchen sollte; sie gebrauchen hieße mich deren ganz unwürdig zeigen. Das Vatergut, welches ich, nach deiner Aussage, dir bloß übergeben, ward dir meinerseits, zu einem freiwilligen Geschenk für immer gemacht; das bestätige ich jetzt, und ich mache keine Art von Anspruch daran. Was meine unglückliche Lage betrift, so hab ich sie mir zugezogen, sie ist mein Werk; und sei sie auch schrecklich, so hätte ich um mein Betragen gegen dich noch eine schrecklichere verdient. Ich werde mein Schicksal ertragen, und wohin es mich auch führen möge, wird der Gedanke für meinen Trost zureichen: daß ich den Freund wiedergefunden habe, den ich so unendlich beleidigt.

— „Du hättest ihn nie verloren, erwiederte lebhaft Marcias; aber er dürfte glauben, daß du ihn verachtest, wenn du nur daran denkst ihn zu verlassen. Was auch deine Absicht gewesen sein mag als du mir das Gut, das dir gehört, überließest, jetzt gehört es dir; du wirst mir nicht den Verdruß machen und ausschlagen es wieder anzunehmen; magst du diese Herausgabe als eine Handlung der Gerechtigkeit oder der Freundschaft betrachten, daran liegt mir nichts, gieb nur meinem Willen nach.“ Ich darf, ich kann es nicht, sagte Apollin schluchzend. Aber ich werde durch eine Entfernung von dir mein Unrecht und meine Undankbarkeit gegen dich nicht vergrößern; ich bleibe bei dir um mich nie von dir zu trennen, ich bleibe, um es von heute an meine einzige Glückseligkeit sein zu lassen, dir

in deinen Geschäften an die Hand zu gehen, sie mit dir zu theilen. Sehr glücklich werde ich mich fühlen, wenn ich auf einige Art die Beleidigung, die ich dir zugefügt, versöhnen sollte! — „Dank dem Himmel! rief Marcias außer sich vor Freude, du bleibst; dieß war der heißeste Wunsch meines Herzens; das übrige wird sich finden.“ — Darauf wandte er sich zu seiner Gattin, welche bei diesem rührenden Auftritt eine stumme Zuschauerin gespielt: „Hier siehst du, sagte er ihr, den Freund, um den ich oft weinte, und der mir so theuer ist; ich habe ihn wieder, und seit dem glücklichen Tage der mich mit dir vereinte, ist dieß der schönste meines Lebens.“

Den 9ten September.

Zwei und einen halben Tag hab' ich auf meiner Reise nach dem Schlosse von Versac zugebracht, nun bin ich dort angesiedelt. Ich habe mich daselbst für einen Botaniker ausgegeben; und unter diesem Vorgeben steht sowohl der Garten als das Haus mir offen. Ein kleines Geschenck, das ich dem Kastellan machte, hat mir die Freiheit verschafft im Schlosse zu wohnen. In Agathens Zimmer wohne ich, von da aus schreibe ich dir. Ach, mein Freund! Faßt du das Vergnügen das ich empfinde, an diesem Orte zu wohnen?

Hier zeigt mir gleichsam Alles den Gegenstand den ich anbete. Nur Eine Stimme ist hier über Herr und Madame von Versac zu vernehmen; Alles sehnt sich nach ihnen, allen dauert ihre Entfernung; sie sind hier angebetet.

Agathe! Ach wie glücklich wirst du bei deinem Gatten sein, wenn du mich vergessen haben wirst! . . . Aber glaubst du daß Sie mich für Immer vergessen könnte? Nicht ferner von Agathen geliebt zu sein! Könnt ich dieß, Karl, wünschen? . . . . und dennoch ist ihre Glückseligkeit mir tausendmal lieber als die meinige.

Ich habe den Ortis mit mir genommen; er kommt mir nicht von der Seite, ich traure, tröste mich aber zugleich mit ihm. Ich bin also nicht der Einzige den die Liebe unglücklich gemacht! . . . . Auch er flieht seine Geliebte . . . . er entfernt sich . . . . aber er kehrt zurück, er sieht sie wieder . . . . Ich werde mehr Kraft mehr Festigkeit zeigen, ich werde Agathe nie wieder sehen . . . . Nie! . . . . Ach! Sollt' ich ihr ein ewiges Lebewohl gesagt haben? . . . —

Den 11ten September.

Es giebt Augenblicke worin das Leben mir so zur Last ist, daß ich es von mir bannen möchte. —

Oft hab' ich mich schon gefragt, zu welchem Ende wir wohl hingestellt sein mögen auf dieser Erde voll des Elends und Jammers. Viele sogenannten Weisen haben zwar diese Frage beantwortet, aber nur durch widersprechende Abgeschmacktheiten, und sie haben daher, Statt mich zu unterrichten, mich vielmehr von der Wahrheit entfernt. — Wenn ich, mein Freund, in diesen Aufenthalt des Schmerzens hingestellt worden, der Unglücklichste der Menschen zu sein, nun, dann entspreche ich ganz meiner Bestimmung.

Noch bin ich nicht drei und zwanzig Jahr alt, und bin doch schon alle Grade des Unglücks durchgegangen. In

welchem Alter kann man hoffen glücklich zu sein? In der Wiege? Leider, sind wir dann noch so schwach! In der Jugend? Dann urtheile man von mir! In des Lebens Mitte? Ach, dann läßt uns das Gewühl der Geschäfte, die Sorge um unser Fortkommen, der Hang nach Ruhm, der Ehrgeiz endlich, diese unerschöpfliche Quelle von Kummer und Sorgen, hierzu keinen Spielraum. Etwa im Alter? Dann sind aber unsere Sinne stumpf; und was könnten wir dann noch genießen! Des Menschen Lage ist immer traurig! Er nennt sich zwar König aller Geschöpfe, ist aber eben so bedauernswerth als das Geringste der Thiere.

Den 12ten September.

Man hat mich hier ein kleines Mädchen von etwa drei bis vier Jahren

kennen gelehrt, bei der Agathe Taufzeuge war, und dem sie vorzüglich gut ist. Tausendmal hab ich dieß Kind geküßt, das schön wie ein Engel ist, und sein Gesicht mit Thränen benetzt. Mit tiefer Rührung erwähnen dessen Eltern seiner Gönnerin. Die guten Leute! Sie wissen daß dieß mir Vergnügen macht ... Drei viertel meiner Zeit bringe ich bei ihnen hin.

Den 14ten September.

Nachdem was ich wußte, und Allem was ich hier in Hinsicht des Herren von Versac vernommen, zweifele ich keinesweges, daß er ein wahres Original ist. — Hier ein Zug von tausenden zum Beweis.

Seit mehreren Jahren beschäftigt er schon eine große Anzahl Arbeiter, um sein Schloß her einen Hügel von Erde

zusammen zu führen, so daß es jetzt in der Tiefe einer Kluft hingebaut zu sein scheint. Du wirst vielleicht glauben, daß es in der Absicht es zu verfestigen geschieht; keinesweges. Er verwendet nur Hände für eine Arbeit, welche seine Erben dereinst wieder zerstören werden, und will durch dieses sonderbare Unternehmen bloß den Theil der Bewohner dieser Gegend, welche arm sind, Arbeit und eine Quelle des Unterhalts sichern.

Ich gestehe es, ich lachte als sein Verwalter dieß seltsame Unternehmen mir andeutete, das aber, so sonderbar es auch ist, immer eine Lobrede für des Herrn von Versac Herzen abgeben wird. — Ja, mein Freund, ich hoffe Agathe wird mit diesem Mann glücklich sein.

Den 15ten September.

Was ist das Leben? und was verlieren wir wenn wir dessen beraubt werden? Siehst du nicht auch daß der größte Theil der Menschen sich dessen nicht erfreut? Diese hier — und sie machen den größten Theil aus, — arbeiten ohne Aufhören, um im Schweisse ihres Angesichts, ein Stück schwarzes Brod, das sie oft mit ihren Thränen benetzen, zu ergattern; Jene dort, unglücklicher noch, geben sich alle Mühe Haufen Goldes zusammen zu scharren, und sterben im Schooße des Überflusses aus Habsucht. Andere hecken wieder Entwürfe über Entwürfe; sie führen das Gebäude ihrer Glückseligkeit im Sande auf, das ihnen unerwartet ein Windstoß über den Haufen wirft....

Sei auch unsere Bestimmung welche sie wolle; wenn es aber anders wahr

ist, daß dieses Leben nur den Übergang zu einem glücklichern Dasein bilde, so kann es der Gottheit kein Vergehen heißen, dem Lebensziele zuvorzukommen, wenn der Weg zu demselben von allen Seiten nur Dornen und Abgründe darbietet. Niemals hat sich ein guter Vater darüber beklagt, daß sein abwesender Sohn mit zu vieler Eile in seine Arme wieder zurückgekehrt sei. Mögen diejenigen, die nur das Leben von der freundlichen Seite kennen, es lieben, mit Furcht es verlassen. Was mich betrifft, so weißt du was ich gelitten, noch leiden werde..... Der Tod... der Tod, nur er ist es.... Leb' wohl, mein guter Freund! Ich bin sehr unglücklich.

Den 16ten September.

Vergebens suche ich mich zu zerstreuen, oder einige Linderung für meine

Leiden; es giebt deren keine, ich verliere alle Hoffnung .... Ich führe nur sie in meinem Herzen umher, sie allein beschäftigt es, füllt es aus. — Ach Karl! Meinen Kopf durchkreuzen nur widrige Entwürfe und Gedanken .... Gestern maß ich mit den Augen die Höhe eines Felsens an dessen Fuß ein reissender Strom sich tosend dahin wälzt.

Den 18ten September.

Herr von Versac wird nun wohl schon zurückgekehrt sein, oder kann nicht lange mehr ausbleiben .... Dieser Gedanke quält mich, setzt mich in Verzweiflung.

Weißt du woran ich diese Nacht dachte? Vielleicht, sagte ich mir, ist es noch Zeit; ich reise, suche Agathe auf und bringe sie durch eine Entführung in

in meiner Gewalt; sie wird ohne vielen Widerstand meiner Liebe sich fügen. Ich flüchte mit ihr.... Ich bin jung und stark; meine Hände werden sich bald zu jeder Arbeit bequemen. Agathe kennt nur, wie ich, die einfache Genüsse der Natur, und wir werden fortkommen....

Ja, Karl, mit diesem abscheulichen Entwurf hab' ich mich einen Augenblick beschäftiget.... Ich bin darüber erröthet.

Den 19ten September.

Wie schwach ist man doch wenn man liebt! Was die Spannkräfte unserer Seele nachlassen und an Wirksamkeit verlieren!

Glaubst du daß es mir an Muth gebricht?... An Kraft allein fehlt es mir, aber ich will schon deren erfassen, das sollst du sehen.

Ich schwärme; verzeih'. Wo ist meine Vernunft? Was ist aus ihr geworden? Vormals wußte ich die Unfälle zu erwarten, ihnen entgegen zu sehen, und sie zu ertragen; jetzt bin ich so schwach wie ein Kind. Ich wähnte nun bald Mann zu sein, und die Weiber sind stärker als ich.

Den 20sten September.

Immer noch beschäftigen mich unbesonnene Vorsätze, die eben so schnell verfliegen als sie gefaßt werden! Immer noch grausame Gedanken.... schreckliche Träume.... *) Aber nein, ich hatte einen diese Nacht, dessen Erinnerung meine Pulsschläge verdoppelt. In diesem Augenblicke noch,

*) Während des Tages schwärmen die Verliebten, des Nachts haben sie Träume; wenn haben sie nun Zeit vernünftig zu sein?

Me thinks i lie all melting in her Charms,
And fast lock'd up within her legs and arms. *)

ROCHESTER.

Ich befand mich bei Agathen, die hörte mit Vergnügen die Äußerungen meiner Zärtlichkeit; unsere Herzen, für Immer vereint, genossen in Frieden den Reiz einer gleichen Liebe. Agathe vertrauend meine Gefühlen, und überzeugt für Immer in meiner Seele zu herrschen, gab sich meinen heißen Liebkosungen hin.... Trunken von Wollust drückte ich sie in meine Arme; ich fühlte daß sie die ihrigen um mich schlang.... Ihre von Wollust wechselweise stralende und schmachtende Augen, verkündeten es mir, daß sie mein Entzücken mit mir theilte.... Sie rief laut auf.... ich hörte die Stimme des Frohseins, und meine Seele verlor sich ganz in die ih-

*) Ich wähn' in ihren holden Reizen mich versiegt,
Auf ihren Schoos, in ihre Arme mich versetzt.

rige. O bezaubernder, köstlichster Augenblick meines Lebens! warum warst du nur ein leerer Traum?... Und dennoch, Karl, hätt' ich mögen... Doch laß uns diese Täuschung nicht durch sträfliche Wünsche besudeln.

Den 22sten September.

Der Nordwind bläst mit großer Heftigkeit, überall richtet er grause Verwüstung an. Er scheint als schlüge der Natur die letzte Stunde.... Im Kreise dieser Verwirrung bleibe ich ruhig und empfinde sogar einiges Vergnügen. Ich wußte mir es nicht zu erklären. Aber ich vermuthe doch daß es daher kommt, weil die Einsiedelei von hier aus nördlich liegt; da nun der Wind von dort her kommt, so stelle ich mir vor, dieselbe Luft einzuziehn, die Agathe einzog.

Den 24sten September.

Sei ruhig, mein guter Freund, deine

Erinnerungen sind überflüssig; meine Stunde hat noch nicht geschlagen. Du wünschest zu mir eilen zu können, um mich für mich selbst zu bewachen; ich danke dir für deinen guten Willen, und ich wünsche, daß dich nichts hinderte ihm nachzukommen; nicht weil ich einer Aufsicht bedarf, sondern weil es eine Erleichterung für mein Herz wäre, mich mit dir zusammen zu finden.

Laß nur, Karl, ich werde scharf genug bewacht; Germain verläßt mich keinen Augenblick; seine Aufmerksamkeit, seine Besorgniß macht mir ihn oft unerträglich. Ich kann kaum ungewahrt weinen. Germain hat meine Krankheit wahrgenommen, und er beobachtet mich, denn du mußt wissen, daß dieser getreue Diener, ehe er zu mir kam, im Dienste eines jungen Engländers war, den eine unglückliche Leidenschaft zum Selbstmord verleitete.

Den 26sten September.

Leben, Tod, das sind zwei Worte, die niemand zu begreifen vermag. Wir wissen weder zu leben noch weniger zu sterben.

Tödte ich mich, so wird der große Haufen mich ehrvergessen heissen. Entreisse ich aber, in einem durch ein verächtliches Weib veranlaßten Zweikampf, der einzigen Stütze einer unglücklichen Familie das Leben, so wird es meinen Muth bis an den Himmel erheben....

Wir fürchten alle den Tod; alle möchten wir Jahrhunderte leben. Warum? Welche Freude hält uns auf der Erde? Die Ungewißheit, und die Hoffnung. Ja, dieß sind die zwei Gottheiten die uns hier fesseln, die Eine, durch die Furcht welche sie uns einflößt, die Andere durch das Wohlsein das sie uns verspricht. — Was werde ich sein,

wenn ich werde zu leben aufgehört haben? Lächerliche Frage! — Eben so könnte man fragen: was war ich, eh' ich war?

Mag ein Nichts oder eine Ewigkeit mich erwarten: stark in meinem Gewissen, das mir nichts vorwirft, werde ich diese Welt, ohne Kummer über mein Schicksal, verlassen.

Ich lüge, ich binde dir etwas auf. Ach, mein theurer Freund! Das Bild Agathes, die unglücklich durch mich ist, läßt mich jetzt schon die Helle ahnen.

Der Hoffnung tröstende Stralen gelangen nicht mehr bis zu mir... Ach! Ich bin bestimmt eiligst vor den Augen des Haufens ehrvergessen zu erscheinen, aus Furcht, damit mich nicht ein Augenblick von demjenigen was man Muth nennt tiefer in dem Abgrund stürze, dem ich zu entgehen nahe war.

Den 28sten September.

Laß dich, Karl, von deiner Freundschaft für mich nicht blenden; vergebens wirst du es versuchen mir zu beweisen, daß man von Sinnen sein müsse um sich das Leben zu nehmen; Alles was du an Gründen oder vielmehr Paradoxien ersinnen magst, wird mich nicht überzeugen.

Sag' mir, Freund, waren denn Werther und Ortis von Sinnen? *) Sollten sie von Unglück und Uebel heimgesucht sich, von einer ihnen unerträglich gewordenen Last, nicht befreien? Wenn des Uebels Maaß überläuft, dann, Karl, ist der Tod, der Tod allein. . . . Aber noch ein Mal, sei ruhig, ich wiederhole es, meine Stunde hat noch nicht geschlagen. Sei überzeugt, daß, wenn

*) Nur du, Prorede, konntest diese Frage vorbringen.

ich den Entschluß, den du glaubst ich schon ergriffen, fassen sollte, es nicht mit Unbesonnenheit geschehen dürfte, und erwäge, daß es eines anhaltenden Kampfs bedarf, ehe man sich entschließen kann, von einem Freund, wie Du es bist, sich zu trennen.

Den 29sten September.

Wie? Ich sollte Zerstreuungen in der Gesellschaft suchen? Sollte mich schmiegen in die lächerlichen Sitten jener glänzenden Zirkel, welche die Langeweile zusammenführt, und bald wieder zerstört! Weißt du denn nicht, daß alle jene Feste, alle jene Säle, wo Jeder hinwandert, um zu sehen und gesehen zu werden, wo Artigkeit und Feinheit, der Form nach, an die Stelle des Gefühls tritt, wo die Freundschaft nur im Munde und der Haß in dem Her-

zen hauset, wo man sich umarmt, und Anerbietungen der Dienstfertigkeit sich äußert, mit dem Wunsche sich gegenseitig schaden zu können; weißt Du denn nicht, sag' ich, daß diese Arten von Verbindungen, statt mich über meine Unglücksfälle zu zerstreuen, sie mir nur verstärken würden, indem sie meinen Unwillen gegen diejenigen, welche jene verächtlichen, dem Laster offen stehenden, und der Tugend versagten Gesellschaften bilden, nur vermehren dürften? Willst du, daß ich die Zahl um die grünen Tafeln vergrößern soll? Ah! Ohnfehlbar hast Du vergessen, daß das Spiel, diese Goldquelle der Beutelschneider, diese Leidenschaft der Müßiggänger und der Thoren, mir immer ein Abscheu war. Nein, mein Freund, du wünschest es vergebens; ich werde nie um die Gesellschaft meine Felsenhügel

verlassen; hier befinde ich mich wohl, dort würde ich mich nicht an meiner Stelle befinden.

— Was sagt ich: wohl? ... Doch zum wenigsten so gut als ich es in meiner Lage sein kann.

Was seid ihr, süße Freuden, welche mich in meiner Einsamkeit unterhielten, ihr süßen Beschäftigungen, welche meinen Wünschen genügten, du liebenswürdiger Friede des Geistes und Herzens, du glückliche Ruhe der Einbildungskraft, du unschätzbare Freiheit, deren Genuß mein Stolz stets war, und der ich so selten theilhaftig ward, was seid ihr geworden ...? Sorgen, Unruhe und Bekümmerniß haben eure Stelle eingenommen, und ich lebe nur um das, was die Liebe Grausamstes zeugt, zu empfinden. Zweifel, Argwohn und selbst Gefühle der Eifersucht haben

sich meines Herzens bemeistert. Welcher Unterschied zwischen meinem jetzigen Zustand und meiner vormaligen Lage! Jene artigen Tändeleien, welche zur Erholung von meinen ernsthaften Beschäftigungen, hinreichten, wie schaal kommen sie mir jetzt vor! Vergebens suchen meine stets herumschweifenden Blicke einen Gegenstand, welcher meine Einbildungskraft zu unterhalten oder zu täuschen vermochte. Nur Mißvergnügen und Gleichmuth finde ich jetzt da, wo ich Zerstreuung und Vergnügen ehemals fand. Agathe ist der einzige Gegenstand den meine Blicke gewahren; ihr angebetetes Bild mahlt sich vor mir unter tausend verführerischen Gestalten; sie verfolgt, umlagert mich ununterbrochen, je mehr ich sie vermeiden will, desto anhaltender folgt sie meinen Schritten..... Indeß verstreicht

die Zeit und vergebens fodere ich, nach hingebrachten langen, einsamen Tagen, mir selbst Rechenschaft, über die Art wie ich sie verwendet, ab. Ich fühle nur die traurige Leere der Unthätigkeit, und eröthe, nichts Genügendes und Anwendbares gesagt, gedacht und geschaffen zu haben.

Meine Seele ist ohne Kraft. Es hat meine Einbildungskraft alle ihre Regsamkeit verloren, oder vielmehr deren nur erhalten, um zwei Triebe zur sicheren Glut anzufachen von denen ich gequält bin; indem sie mir unter immer bezaubernderen Zügen die Schönheit, welche mich fesselt, darstellt. Mein Herz schlägt nicht, ihm entfährt kein Seufzer, wenn sie nicht der Gegenstand desselben ist; Alles was sie nicht ist, was nicht einige Beziehung auf sie hat, ist mir gleichgültig, ist ein Nichts für mich. Ich

Ich vermag nicht mehr die Dinge zu schätzen, auf welche ich den höchsten Preis setzte. Ich erinnere mich ihrer nur, um mir, über die Gleichgültigkeit die sie mir erregen, einen Vorwurf zu machen. Ich erröthe, mir es zu gestehen, und sage es dir mit inniger Schaam, wie meine sanftesten Empfindungen, meine reinsten Gefühle, und meine theuersten Gesinnungen gleichsam von der Leidenschaft verdrängt sind deren Opfer ich bin. Ich lebe nur noch in meinen Leiden, und wenn ich sie manchmal, durch einen unerwarteten Eindruck eines Strals von Glückseligkeit, aus den Augen verliere, so geschieht es nur, um darauf, durch die schneidensten und übertriebensten Schmerzen mich zerfleischt zu fühlen.

Den 30sten September.

Du bist nicht der Einzige der den Unglücklichen der Tollheit zeiht, welcher dahin gebracht ist, in den Armen des Todes das Ziel seiner Quaalen zu suchen.

Ich wandelte gestern durch das Thal, welches nicht fern von dem dir erwähnten Felsenhügel liegt; ich hörte ein Geschrei und gewahrte sieben bis acht Personen am Fuße jenes Felsens. Ich lief hin. Man zog eben ein junges Mädchen aus dem Wasser. Ich fragte einen der Augenzeugen dieses schmerzhaften Auftritts. Ei! sagte er mir, und sie wissen nicht, daß dieß eine Verrückte ist, die sich von dort oben, wobei er auf den Gipfel des Felsens zeigte, herabgestürzt? Meine Leute haben es gesehen, und wir sind ihr zu Hülfe herbeigeeilt; aber vergebens, denn sie ist schon todt. . . — Eine Verrückte! rief ich. Eine

Verrückte, erwiederte der Mann, sie war in meinem Dienst. Sie verliebte sich sterblich in meinen Sohn und ich weiß nicht, was sie auf den Gedanken gebracht, daß er sie heurathen würde. Es hatte sich für ihn eine vortheilhafte Heurath dargeboten, und sie begreifen wohl, daß ich die Gelegenheit, sein Glück zu machen, nicht wollte entschlüpfen lassen. Ich verheurathe ihn morgen; in dieser Heurath sah nun Nikole ihre Hoffnungen vereitelt, dieß hat ihr den Verstand verwirret und da.... Ich verstehe, mein Herr; aber beschimpfen Sie doch nicht das Andenken dieser Unglücklichen. Sie liebte... Vielleicht war sie getäuscht, verführt worden; und daher ihre Verrücktheit... Arme Nikole.

Was sagst Du dazu, Karl? Ach! Laß uns sie nicht beklagen. Nicht sie

muß

muß man beweinen, sondern die Unglückliche, welche ihr den Geliebten entreißt. Nikoles Kummer ist zu Ende, der ihrige beginnt....

Ich war empört; mein Herz war voll, ich hätte mögen dem Unbekannten tausend Fragen über diese Unglückliche vorlegen; aber er hätte mich nicht begriffen. Er entfernte sich vielleicht mit dem Gedanken: das ist auch ein Verrückter; denn ich redete mit ihm in einer Sprache die nicht die Seinige ist. — Mein Freund, dieser Mann ist noch beklagenswürdiger als ich.

Den 1sten Oktober.

Welcher Kontrast! Gleichsam denselben Tag, dieselbe Stunde sah man in Einem Gotteshause das freche Laster mit dem Bande der Ehe umgürtet, und die verführte Unschuld ins Grab hinab-

steigen. — Während der schändliche Verführer Nikoles im Jubel dem Hochzeitlager entgegen schritt, trug man in trauriger Stille die Unglückliche zu ihrer Grabstätte. . . . Mehr als einmal rief mir mein Herz zu, sie zu rächen, ich würde es gethan haben, glaube ich, wenn ich nicht bedacht hätte, daß die Gewissensbisse desjenigen, welcher sie hintergangen hat, sie früh oder spät ahnen würde *).

*) Praxedes Prophezeiung ist erfüllt worden. Eben vernehmen wir, daß Nikoles Verführer ein rohes zänkisches und verschwendrisches Weib geheurathet. In kurzer Zeit hat sie ihr und ihres Gatten Vermögen verschleudert, welcher sich endlich genöthigt sah sie einzusperren. Man sagt, daß seit dieser Begebenheit nicht ein Tag hingeht wo er sich nicht zu Nikoles Grab begiebt. Dort ruft er oft: O Nikole, tugendhafte Nikole! Dich bewein' ich, um dich hab' ich mein Schicksal verdient.

Nie vergiebt sich der Verbrecher sein Vergehn *).

Denk' dir, mein Freund, meinen Schmerz und meine Betrübniß. Nikole war die Schwester der Taufpathen Agathens und Agathe war ihr herzlich gut. Sie waren beinahe von einem Alter... Die Familie ist in tiefer Betrübniß versenkt... Ein so frühzeitiger, so unerwarteter Tod...! Und endlich war diese Nikole ein so gutherziges Geschöpf! — Ihre Leichtgläubigkeit hat sie ins Verderben geführt. Von leeren Versprechungen getäuscht gab sie sich gleichsam hin. Was wirst du sagen, wenn du erführst, daß der Barbar, der sie betrogen, eben der Duval ist, welcher der armen Therese ihr Unglück bereiten wollte, welcher die Dreustigkeit hatte an Agathe zu denken, mit einem

*) Jamais un criminel ne s'absout de son crime.
Racine Fils, *La Religion.*

Wort, jener junge Laffe den sein Onkel selbst von sich wies? Ja er ist derselbe Duval. Ich fürchte ihm zu begegnen, denn er wohnt nicht fern von dem Schlosse hier. Wenn er mich erkennen sollte! Ich weiche ihm aus. Ach! Wenn er mir in den Weg träte! Ich würde nicht an mich halten können, das fühl' ich. — Leb' wohl, Karl; ich verlasse dich, um hin zu gehen und meine Thränen mit denen meiner betrübten Familie zu vereinen. Es behagt dem Unglücklichen, über den Kummer Anderer zu seufzen.

Den 2ten Oktober.

Ruhe! Mir!... Gedulde dich doch bis ich ins Grab hinüber gegangen sein werde.... —

Mein Freund!... ja, gedulde dich.

—.........................

....

Den 4ten Oktober.

Hör' auf mir etwas vorzuspiegeln. Ich habe keinen Augenblick von Glückseligkeit mehr zu erwarten; vergebens wirst du mir den Glauben daran aufdringen. Ich bin todt gegen jedes Gefühl von Wohlsein.

Vergebens suche ich hier, wo ich die Zeit einsam hinbringe, Ruhe; sie kann meinem Herzen nicht mehr werden.... Aber, sollte ich sie denn auch wohl hier suchen? Hier, wo so viele Gegenstände mich an einen geliebten Gegenstand erinnern? Ist, dieser obgleich öde, abgelegene Aufenthalt, nicht ganz voll von ihr.

Den 6ten Oktober.

Arme Nikole! Du hättest ein besseres Schicksal verdient; aber die Tugend lebt nicht mehr auf der Erde; sie

hat ihren Flug nach dem Himmel genommen; es ist ihr Schatten der an ihrer Statt hinschleicht.

Nikoles Geschichte könnte eine große Lehre für mich abgeben. Doch was sage ich! Meine Lage ist von der ihrigen sehr verschieden. Sie liebte einen Schurken, ich bete ein himmlisches Wesen an.

Und endlich, was hab' ich auch der Lehre nöthig? Ich will meinem Herzen folgen. — Es wird mich irre führen; was liegt daran? Zum wenigsten werd' ich nicht auf den Weg des Lasters gerathen.

Den 7ten Oktober.

So ist es denn wahr! Nun hat sie ihren Gatten wieder gesehen, ich bin darüber in der folterndsten Gewißheit; der Verwalter des Herrn von Versac

hat darüber, von meinem väterlichen Hause her, einen Brief erhalten.

Faßt du die Quaalen die mich zerfleischen? ... Karl, sie sind beisammen! ... Ihr Gatte ist bei ihr! ... So ist's denn geschehen; indem ich Agathens Herz besitze, muß sie einem andern angehören ...! . . . .

Ach! Wenn ich doch weinen könnte. Doch nein, meine Thränen sind versiegt, mein Hirn ist vertrocknet; und wenn ich noch Thränen habe, so sinken sie herab auf mein Herz. ...

Sag' mir, mein Freund, sag' mir, giebt es wohl noch ein Mittel für meine Leiden ...? Ja, ohne Zweifel, es giebt noch eins. O Werther! Ortis! Nikole! Ich werde mich bald mit Euch vereinigen. Mein Herz hat an Euren Leiden Theil genommen, Ihr sollt nun die meinigen kennen lernen. Betrübe

dich nicht, Karl, du verlierst zwar einen Freund, aber er wird zu leiden aufgehört haben.

Komm nicht hierher, du findest mich nicht mehr. Ich werde dich besuchen, ich muß dich sehen; du wirst mein letztes Lebewohl empfangen . . . ich habe dir Geheimnisse zu vertrauen.

Den 8ten Oktober.

Ich habe Alles angeordnet; ich bin bereit; nnd habe nichts mehr zu thun, als dich zu umarmen und dir die Schrift, welche meinen letzten Willen enthält, zu übergeben. Vielleicht liege ich in deinen Armen, bevor dieser Brief dir zugestellt ist.

Ach, mein Freund, wie glücklich schätze ich mich endlich einen Entschluß gefaßt zu haben! Jetzt ist es eine abgethane Sache, und es kommt mir vor

als athme ich freier; die Ruhe ist in mein Herz eingekehrt; ich sehe mit einer Kälte und Festigkeit meinem Ende mich nähern, die mich bei jedem Andern vielleicht in Erstaunen setzen dürfte.

Man wird nicht sagen können, daß die Verzweifelung mich zum Selbstmorde verleitet. Niemals war ich in dem Grade Herr über mich selbst, und ich spreche von meinem Tod mit so vieler Ruhe, als Jemand anders vielleicht von dem ihm gleichgültigsten Dinge.

Ich habe, mein guter Freund, das Für und Wider genau erwogen; nachdem ich eingesehen, daß ich, um meinem Unglück ein Ende zu machen, aufhören müsse zu leben, hab' ich mich entschlossen, die Hülle meiner Seele zu zerschellen und ihr einen Ausgang zu verschaffen; ich sollte denken, das nichts einfacher und vernünftiger sein kann.

Siehst Du dort jenen Unglückseligen der einer schweren Last erliegt? Er sucht sich ihrer zu entziehen. Nun wohl! Das ist meine ganze Geschichte; und ich fordere dich, dem für Alles eine Antwort zu Gebothe steht, auf, mich zu überführen, daß ich Unrecht habe: ob du gleich dir eine vergebliche Mühe machen wirst. Du kennst mich, und ich hab' dir auch gesagt, daß mein Entschluß gefaßt ist.

Glaubst Du wohl, Karl, daß sie mich bedauern wird...? Was habe ich gesagt? Warum muß ich denn auch an sie denken..? Ach! Auf die Freundschaft will ich mich beschränken, oder vielmehr alle meine Gedanken auf unsern gemeinschaftlichen Vater, welcher die Arme nach uns ausstreckt, hinwenden.

Leb' wohl, theurer und inniger

Freund; morgen in dieser Stunde werde ich dich bereits umarmt haben, und es wird, dieser jetzt so brennendheiße Körper, kälter als der Stein sein, unter welchem ich zu ruhen wünsche.

Den 9ten October.

Ach Karl! Wer hätte dieß wohl erwartet? ... Lies die beiden Briefe, die ich diesem hier beifüge. Ich vermag nicht zu schreiben .... die Freude erstickt mich. —

Von Praxedes Vater.

So bist Du uns denn wiedergegeben, unbedachtsames Kind! Wäre dein getreuer Germain nicht, so hättest du zwei Familien in Verzweifelung gesetzt, zwei zärtliche Väter, welche nur trachten dir ein dauerndes Glück zu bereiten,

in Harm und Schmerz versenkt.. *) Agathe war dem Tode nahe, als wir Germains Brief erhielten; er hat sie wieder zu sich gebracht. Jetzt befindet sie sich besser; zum wenigsten so, daß sie dir schreiben kann. Von ihr wirst du erfahren was wir für dich thaten. Ich übergebe ihr die Feder.

*) Man wird vielleicht sagen, sie hätten sich anders dabei benehmen können. Mit Erlaubniß, mein Leser. Um ein Urtheil über sie zu fällen, mußt du sie erst besser kennen lernen; und überhaupt den Herrn von Versac nicht nach andern Menschen beurtheilen, Praxede äußerte schon, daß er ein Orginal, ein Sonderling sei. Konnte er sich nun bei einem solchen Karakter, nicht von dem gewöhnlichen Wege entfernen? Er hat ohnfehlbar Unrecht, allein er handelte wie er sollte. Was Praxedes Vater betrifft, so gewahrt man wohl, daß er ein schwacher Mann war, der sich von seinem Freunde leiten ließ.

Von Agathe.

Wisse, mein Freund, daß Herr von Versac mein Vater ist, und daß er seit langer Zeit mich, dem Sohn seines besten Freundes, dir, mein theurer Praxede, bestimmte. Als einzige Vertraute eines Geheimnisses, das uns unbekannt bleiben sollte, haben sie gewollt, daß Praxede selbst den Geist und das Herz seiner Gattin bilden solle, und du weißt welcher Mittel sie sich bedient uns glauben zu lassen, daß ich einem Andern angehöre. Ach mein Freund! Erst nach deiner Abreise ist mir dieß Geheimniß entdeckt worden. — Urtheile nun selbst, in welchen Zustand mich deine grausame Abreise gestürzt, und welche Thränen dein Brief mir gekostet hat... Doch dein Vater

nimmt mir die Feder; er will nicht, daß der Bote, der ihm dir überbringt, einen Augenblick verliere. Addio, amico carissimo, amico adorato, addio.

Diese Stelle meines Briefes drücke ich an meine Lippen, damit sie dir überbringe einen süßen Kuß.... Ach was hab' ich dir nicht noch Alles zu sagen....!

Den 10ten October.

Germain besorgt jetzt die Pferde; und ich, ich suche mir meine Ungeduld ein wenig zu verscheuchen, indem ich noch einige Augenblicke mit dir schwatzen will.

Ich werde sie also wiedersehen, mein Freund! Sie ist nicht verheurathet, Sie wird also meine Gattin!.. Aber welches wunderliche Benehmen war es nicht von ihrem und meinem

Väter! Wozu war das Geheimnißvolle über Agathes Geburt, jene vorgegebene Heirath, dieses sonderbare Betragen? Warum hat man uns getäuscht? Dieser Einfall kam nur vom Herrn von Versac; es ist eine Folge seiner originellen Denkart. Ach, wenn ich gewußt hätte ....! Agathe war dem Tode nahe und ein Brief von Germain brachte sie wieder ins Leben ..! Wie viel Mal hab' ich ihn dafür umarmt, diesen braven Germain! Verdanke ich ihm nicht auch das meinige? Werde ich ihm nicht alle meine Glückseligkeit verdanken?... Er ruft mich; die Pferde stehen bereit, ich fliege. Noch einige Stunden und ich werde Agathe wiedergesehn haben, werde sie haben wiedergesehen, um sie nie zu verlassen!

Den 11ten Oktober.

Ich bin nun wieder auf der Einsiedelei, und schon vier Stunden vergehe ich beinah für Ungeduld, denn ich habe Agathe noch nicht gesehen.

Seit meiner Abreise hat sie keinen Augenblick der Ruhe sich erfreut; aber die Freude, die Vorstellung mich wieder zu sehen haben endlich ihren Geist und ihrem Herzen Zufriedenheit wieder gegeben. Sie versank nur kurz eh' ich anlangte, in einen wohlthuenden Schlummer, aus dem ich sie nicht aufstören wollte.... — Ich weiß nicht, Karl, welche gezwungene, besorgte und traurige Stimmung, über Alles was die Heimath bewohnt. verbreitet ist. Mein Vater, der mir ein Stück Weges entgegen gekommen, zeigte sich mir nicht mit der Zufriedenheit, welche mir sein Brief verrieth, und Herr von Versac selbst

selbst ist, troß des theilnehmenden und zärtlichen Empfangs, dessen er mich würdigt, in Nachdenken und Stillschweigen versunken. Was bedeutet das? Sollte Agathe sich schlechter befinden? Verheimlicht man mir ihren Zustand? . . . Diese ängstliche Bedenklichkeit werde ich nicht zu ertragen vermögen; ich muß sie sehen. —

Die Grausamen! Sie haben meinen Tod geschworen .... es ist entschieden, daß ich sie heute nicht sehen soll.

Ja, mein Freund, Agathe ist wirklich die Tochter des Herrn von Versac, mein Vater hat mir eben Alles vertraut. Sie ist die Frucht einer heimlichen Heirath, uud ihre Geburt hat der Mutter das Leben gekostet. — Außer meinem Vater dürfte man schwerlich einen zärtlichern Vater als Herrn von Versac antreffen; er vergöttert

seine Tochter beinahe; er hat ihre erste Erziehung selbst geleitet, oder hat vielmehr der Natur diese Sorgfalt überlassen, denn er hat in nichts dieser entgegen gehandelt. Ihr Herkommen blieb für sie selbst ein Geheimniß, und es war nöthig, daß es überhaupt nicht bekannt ward, wegen einiger habsüchtigen, boshaften, und gefährlichen Seitenverwandten, von denen er Verfolgungen aller Art zu fürchten hatte. Erst am Verheurathungstage der geliebten Tochter will er sich, und zwar in der Art als ihren Vater erklären, daß er ihr und ihrem Gatten mit seinem ganzen Vermögen ein Geschenk machen wird; dadurch beabsichtigt er, die Ansprüche und Hoffnungen seiner gierigen Erben zu vereiteln. Seine vorgegebene Verheurathung mit Agathen, die mir übertragene Sorge für

ihre Bildung, diese Prüfung ward ersonnen, um seiner Tochter einen ihrer würdigen Gatten zu verleihen.... Wär' ich ein Verführer gewesen, so war Alles aus, Agathe wäre nicht die Meinige geworden. Etwas wird dich in Erstaunen setzen: jener Murrkopf, jener im Lusthain mir aufgestoßene lästige Schwätzer und sich nennende Verfasser einer Geschichte des menschlichen Herzens, dieß war kein anderer als — Herr von Versac. Er hatte ununterbrochen sein Auge auf uns. Verborgen hinter einem von dem Zimmer, worin ich Agathen Unterricht gab, abgeschlagenen Raum, sah und hörte er Alles, und durch eine Hinterthüre konnte er sich zurückziehen, ohne daß irgend Jemand sein Verfahren gewahren oder nur argwöhnen konnte. Bei meiner Ankunft hat er mich, indem

er mich umarmt und beinahe mit Thrä-
nen in den Augen, an jene Unterhal-
tung erinnert, die ich mit Agathen über
die Liebe hatte. Ja, Praxede, sagt er
mir, du bist es werth mein Schwieger-
sohn zu sein, und .... du wirst es sein,
ich hoffe es, fügte er endlich hinzu mit
vieler Rührung, und indem er sich von
mir wandte zu weinen.

Den 12ten Oktober.

Ich habe sie wiedergesehn, Karl.
Aber, großer Gott! In welchem Zu-
stande .... Sie ist unkenntlich. Ein
hitziges Fieber verzehrt und verschlingt
sie. Agathe ist in beständiger Geistes-
abwesenheit, sie nennt mich, ruft mich
jeden Augenblick, sieht mich und er-
kennt mich nicht; Germain, ich, kurz
wir alle haben sie in diese bedauerns-
werthe Lage versetzt.

Germain, welcher befürchtete, daß sein erster Brief nicht zeitig genug ankommen dürfte, und noch mehr beunruhiget über meine Lage, hatte seine Uhr verkauft, (der brave Diener!) um in aller Eile und mag es kosten was es wolle einen Schnellboten nach der Einsiedelei mit einem Briefe abzusenden, in welchem er meinem Vater von gewissen Vorkehrungen, die er mich hatte treffen sehen, und von der Absicht, welche ich ihm zu haben schien, Hand an mein Leben zu legen, einige Nachricht ertheilte. Dieser Brief ward in Gegenwart Agathes abgegeben und gelesen; mein Vater vermochte vor ihr seine Unruhe nicht zu unterdrücken, der Brief entfiel seinen Händen; Agathe bemeisterte sich dessen und wollte in Ohnmacht fallen, als sie die Augen darauf warf. Fieber und Hitze ergriffen sie

sofort, und haben sie seitdem nicht verlassen.

Ach, Karl! Sollte sie mir nun wiedergegeben sein, um sie in die Arme des Todes übergehn zu sehn! Ich schaudere am ganzen Leibe ...! Alles ist bei uns in der größten Unruh. Germain ist in Verzweifelung; mein Vater und Herr von Versac erregen Mitleiden; aber ich vorzüglich, mein Freund, ich bin der unglücklichste der Menschen.

Den 13ten Oktober.

Götter! Dieser Schlag fehlte noch meinem Elende ...! —

Sie lebt, wir werden sie erhalten, zum wenigsten gibt man uns hierzu Hoffnung; aber sie ist verloren, gänzlich für uns, für die ganze Welt, für sich selbst.

Ich weiß nicht wie ich noch lebe....

Ach, mein Freund! Darauf war ich nicht vorbereitet; dieses neue Unglück bringt mir den Tod.

Arme Agathe! Du so geistreich, so voll gesunden Verstandes! Ach! Es ist vorbei, die Unglückliche ist in ein Nichts versunken. — Agathe . . . ich wage es nicht dir zu sagen . . . sie hat ihre Vernunft verloren . . . . vielleicht werden wir sie am Ende noch von uns entfernen müssen. Sie erkennt Niemand mehr, diesen Morgen hatte sie einen der heftigsten Anfälle. Ihr Wahnsinn stieg aufs Äußerste . . . , welche schreckliche Krankheit! Sollte es wahr sein; daß dafür kein Mittel vorhanden ist?

Mein Vater sagte mir, daß sie vom Fieber entstehe . . . . Ohne Hülfe des Gärtners, ein starker und nervigter Mann, würde sie uns entsprungen sein. Ihr Mund schäumte, und Funken sprü-

heten ihre stieren Augen; sie zerfetzte ihre Kleider, wollte nichts an sich leiden. Ich habe sie gesehen im Begriff sich aus dem Fenster zu stürzen.

Den 14ten Oktober.

Germains Brief ist einzig und allein die Ursache daß sie von Sinnen kam. Seit dem Augenblick, da Agathe ihre Augen auf jenes unselige Papier hingeworfen, hat sie nur hin und wieder einige helle Augenblicke gehabt. Heut befindet sie sich indeß besser, hatte sie keinen Anfall. . . .

Man hat ihr eben Blutigel gesetzt. Sie soll baden. Der Arzt gibt uns Hoffnung; aber ich merk' wohl daß er selbst deren wenig hegt. . . . Ich merk' es und sag' es dir mit Ruhe. . . . Der Schmerz hat mich fühllos gemacht. Ich bin vernichtet.

Er ist nicht mehr! wiederholt sie alle Augenblick; er ist nicht mehr ... (und sie hat Recht) Bei diesen Worten entschlüpfen ihr tiefe Seufzer, und Thränen benetzen von neuem ihre immer feuchten Augenlieder.

Ich vermag dir es nicht auszudrücken, wie sehr ihr Zustand die Theilnahme verstärkt die sie einflößt. Im ganzen Hause ist Trauer verbreitet. Man fürchtet sich anzusehen, zu sprechen. Man begegnet sich ohne sich anzublicken, ohne sich zu fragen. Und ich, ich leide eine Angst des Herzens die mir den Lebenshauch versagt.

Den 15ten Oktober.

Bei ihrem Erwachen verrieth sie einige Spuren der Wuth.... Den ganzen übrigen Morgen war sie übrigens recht wohl.

Mittags zeigte sie aber einige Merkmale von Geistes-Abwesenheit, und gegen drei Uhr war sie wieder ganz und gar von Sinnen. Sie sah Engel die ihres guten Freundes sich bemeistern und ihn nach dem Himmel versetzen; andere bereiteten die Stelle welche sie an seiner Seite einnehmen sollte, andere kamen endlich sie einladen dieß Leben zu verlassen, und erboten sich, sie bei mir hin zu bringen; dabei breitete sie die Arme aus und schien in Lüften zu schweben. O Agathe...!

Den 16ten Oktober.

Heute geht es viel besser. Sie zeigt keinen Wahnsinn, ist aber dagegen in tiefes Stillschweigen versenkt. Sie hat uns alle betrachtet ohne uns zu sehen; sie hat niemand erkannt. Zweimal hintereinander hat sie beim Ton meiner

Stimme die Augen nach mir hingewandt. Aber bald darauf schlug sie sie, mit Kopfschütteln, und indem sie die Hand auf's Herz legte, wieder nieder.

Mein Vater ist sehr gerührt. Es scheint, daß er sich allein die Schuld an all unserm Unglück zuschreibt. Er macht sich den Vorwurf, daß er durch sein allzugefälliges Wesen, Agathen den Untergang bereitet. Herr von Versac ist nicht weniger traurig, aber er besitzt mehr Geistesstärke, und ich glaube zu bemerken, daß er sich Gewalt anthut uns deren noch mehr zu verrathen. Vorzüglich sucht er mich zu beruhigen. Er ahnt daß uns Agathe heut oder morgen könnt' entrissen werden, und fürchtet daher die Ausbrüche meiner Verzweifelung. Er will zum wenigsten den Sohn seines besten Freundes er-

halten. Der gute Herr von Versac! Ein Vater ganz Agathes würdig!

Er hat begonnen mir die Geschichte seines Lebens zu erzählen. Ich werde dir sie mittheilen; du wirst einen trefflichen Menschen kennen lernen; wirst vernehmen wie unglücklich er war. Seitdem er mir einen Theil seiner Unfälle mitgetheilt, finde ich sein Betragen gegen uns sehr natürlich. Ich würde an seiner Stelle auch meinen Schwiegersohn auf die Probe gestellt haben. Aber wie verfahren wir gewöhnlichen Verbesserer der menschlichen Gattung? Wir beurtheilen unsers Gleichen nach seinen Handlungen. Beurtheilten wir es nach seinen Bewegungsgründen, so würden wir weniger Gefahr laufen uns zu täuschen. So sind die Menschen; bald tadeln sie das was sie eben unübertrefflich gefunden. Sie erkennen

zwar ihren Irrthum, aber die Eigenliebe ist es die sie verhindert ihn zu gestehen.

Den 17ten Oktober.

Sie bessert sich fortdauernd, aber sie ist noch traurig und spricht mit Niemanden. Sie betrachtet uns alle, einen nach dem andern, ohne ein Wort auszubringen. Am liebsten scheinen ihre Augen auf mir zu weilen. Manchmal fasse ich sie bei der Hand, und sie leidet es. Nähert sich ihr ein Anderer, dann schreit sie gräßlich auf, und scheint eine Art von Abscheu zu empfinden.

Der Arzt weiß nicht was er von dem Allen sagen soll, und ich sehe wohl daß er verlegen ist. Bald läßt er mich bei ihr, bald entfernt er mich von ihr. Er macht immer Versuche, und keiner gelingt ihm. Er erklärt die Krankheit

sehr gut, beschreibt ihre Wirkungen, und sieht sie selbst voraus; aber Mittel dagegen kennt er eben so wenig als ich.

Agathe! Agathe! Wie beklag' ich dich..! Ach und dennoch bist du nicht so zu beklagen als wir alle.

Den 18ten Oktober.

Sie befindet sich ganz wohl. — Nur mich hat sie nicht erkannt. Sie betrachtet mich unaufhörlich, seufzt und fährt mit der Hand an ihre Stirne, als wollte sie uns sagen: Ich fühle da etwas was mich an seine Züge erinnert.

Um sechs Uhr Abends rief sie Marcelin uud verlangte von ihm Blumen. Mit größter Schnelligkeit bracht' er ihr welche, allein sie wies sie zurück. Sie gewahrte indeß an dem Strauß, den er ihr überreichte, ein welkes Blatt, nach

dem griff sie mit lebhafter Regung, brachte es an ihren Mund, drückte es auf ihre Lippen, darauf legte sie es auf ihr Herz und sagte dabei: er ist wie dieß Blatt. Sie verbarg ihr Gesicht und weinte bitterlich.

Den 19ten Oktober.

Das welke Blatt hat sie den ganzen Morgen beschäftigt. Wir haben ihr Zimmer nicht verlassen, wir waren stets um sie und sie gewahrte uns nicht. Die Vorstellung von meinem Tode beschäftigt sie, es ist die einzige die ihr geblieben. Unglückliche!

Die alte Margarethe und Therese bewachen sie wechselsweise, und auch ich bringe Nächte bei ihr hin, aber es weiß es Niemand. Wenn mein Vater es erfahren sollte, würde er es nicht zugeben, ob er gleich selbst es nicht un-

terlassen kann jede Nacht mehreremal, aufzustehen, um an der Kammer Agathes zu horchen. Herr von Versac ist noch aufmerksamer als wir alle. Er verläßt sich auf Niemand in Rücksicht dessen was hier nöthig sein dürfte. Er möchte sich nicht schlafen legen, bevor er sich nicht mit eigenen Augen überzeugt. daß es seiner Tochter an nichts fehle, und bei dem kleinsten Geräusche ist er auf den Beinen.

Den 20sten Oktober.

Leider! Sie hält sich so sehr von meinem Tode überzeugt, daß, ob sie mich gleich sieht, mich zu erkennen scheint, sie dennoch fest glaubt, ich lebe nicht mehr.

Wie sehr bin ich doch für den genährten Vorsatz, mir das Leben zu nehmen, bestraft . . .! Aber was hat Agathe begangen, das Opfer einer

Leiden=

Leidenschaft zu sein die unsere Eltern billigten? Ach! Wenn der Himmel gerecht ist, so stelle er Agathen her und wende gegen mich ganz allein seinen Zorn.

Herr von Versac hat den Ortis von mir zurückgefodert, und ich habe ihm denselben ausgehändigt. Unglückseliges Buch! schrie er laut auf als er es erhielt, du hast uns allen Unglück bereitet...! Unglücklicher Vater! Warum übergabst du deinen Kindern ein so gefährliches Werk! Ortis hat dich für deine Leidenschaft, Praxede, begeistert dich zum Selbstmord verleitet und meine Tochter zum Wahnsinn.... Bei diesen Worten schleuderte er das Buch weit von sich weg, ging mit großen Schritten auf und ab und gebehrdete sich wie ein Verzweifelter.

Ich weiß nicht ob ich Ortis ankla-

gen soll. Indeß kann es sein daß er etwas Schuld an unserm Unglück ist.... Doch kann für ein empfindsames Herz nicht jeder Gegenstand eine Ursache des Kummers werden? Nikolo konnte nicht lesen; Nikolo kannte daher weder Ortis noch Werther, und doch hat sich Nikolo des Lebens beraubt...!

Den 21sten Oktober.

Wird der Himmel uns denn keine Theilnahme schenken? Haben wir denn diese schreckliche Ahnung verdient? Welche Marter ist es nicht, sich das Unglück derjenigen zum Vorwurfe machen zu müssen, für die sich alle unsere Gefühle regen...! Grausame Liebe!

Herr von Versac hat mich neuerdings mit der Geschichte seines Lebens unterhalten. Was hat dieser Mann für ein theilnehmendes Gefühl. Aber

welches Unheil schuf es ihm! Hintergangen ward er von seinen besten Freunden, von seiner Geliebte, von Agathens Mutter.... Kurz seine Geschichte ist ganz ein Roman, eine Reihe von Begebenheiten, von denen eine sonderbarer als die andere ist. Ich wünschte Zeit zu haben dir sie niederzuschreiben. Je mehr ich diesen sonderbaren Mann kennen lerne, desto weniger befremdet mich sein Vorsatz, uns zu prüfen bevor er uns einigte. Ach! Wir bezahlen diese Prüfung sehr theuer, aber wir können ihm, ohne ungerecht zu sein, nichts zur Last legen. Er hat das gethan was ich an seiner Stelle ebenfalls gethan haben würde. Ach! Warum mußte durch einen sonderbaren Umstand die Prüfung so schreckliche Folgen haben! Ohne Germains zweiten Brief war unsere Glückseligkeit für immer gegründet.

Den 22sten Oktober.

Es ist jetzt Abends neun Uhr, und seit Nachmittags drei Uhr war sie fortdauernd, bald in einen unruhigen, krampfhaften Zustand und bald in Wahnsinn versunken.

Diese Krankheit äußert sich in einer mannigfaltigen Reihe von Anfällen, sie wechseln ins unendliche, und man würde sich nur erschöpfen sie erklären zu wollen. An ihr scheitert alle Kunst. In dem Augenblick wo die Kranke ohnmächtig dahinliegt, wird sie plötzlich von der leisesten Bewegung mit hundertfach verstärkter Kraft aufgescheucht. Einen Augenblick nachher verliert sich dieß Alles in eine einfache Rührung, und es waren nur Träume einer schwärmenden Einbildungskraft. — Ich wünschte, sagte sie vor wenigen Augenblicken, den Himmel vor mir offen zu

sehen. — Nach einigen Sekunden rief sie, indem sie sich gegen meinen Vater wandte: Nun ist er es... Sieh! Erblickst du ihn? — Was denn? — Ihn. — Nun? Er wandelt an der Seite seiner Mutter, zwischen Adam und Eva... Ach, wie er sie umarmt! — Mein Vater weinte, wir weinten alle. Mein Freund, es bedarf mehr des Muths als ich besitze, um so lange Zeit diese zerfleischende Lage zu ertragen.

Den 23sten Oktober.

Im Bade hatte sie neuerdings einen Anfall. Er hat bis vier Uhr Abends gedauert. Um sieben Uhr Abends ist sie wieder in einen Krampf verfallen.

Der erste Anfall war mit vielen Zuckungen begleitet. Derjenige worin sie sich jetzt, Abends neun Uhr, befindet, zeigt einen Zustand von Starrsucht und

gänzlicher Beweglosigkeit. Man möchte sie für todt halten. Unglückliche! Wie viel fehlt noch zu deinem Nimmererwachen. ... Welches traurige Bild ..! der Arzt verläßt sie keinen Augenblick, und ist doch noch nicht weiter gekommen. Heute Morgen nahm ich ihn bei Seite. Ach, mein Freund, sagte ich ihm, retten Sie Agathe! Mein Vermögen, mein Leben, Alles soll Ihnen gehören, wenn Sie ihr helfen. — Er umarmte mich mit thränenden Augen, drückte mir die Hand, entfernte sich ohne mir ein Wort zu antworten und richtete einen flehenden Blick gen Himmel. Ach, ich seh' es nur zu sehr, daß es eines Wunders bedarf, wenn Agathe uns wiedergegeben werden soll!

Den 24sten Oktober.

Die Nacht war günstiger, der Mor-

gen gut, aber, einige Zeit nach dem Essen verfiel sie wieder in Wahnsinn. Während des Abends litt sie an Beklemmungen und Zückungen. Den ganzen Tag brachte sie keine zusammenhängende Worte aus. Sie erkennt Keinen mehr.

Wenn ich wegen des Verbrechens, an welches ich gedacht und das ich zu begehen im Begriffe war, straffällig bin, ach! denn ist es mein Vater und der Herr von Versac nicht weniger. So ist es denn wahr, mein Freund, daß man sich nie zu sehr von ebenem Wege entfernen sollte.... Aber was hat denn Agathe gethan? Mußte denn der Himmel, um uns zu bestrafen, sie in unser Verderben hineinziehen? Warum muß sie eines Andern Strafe ertragen?.. Ach, mein Freund, ich bin sehr unglücklich! Ich zweifele an der göttlichen Gerech-

tigkeit... Und wer sollte nicht daran zweifeln...? Warum hat man mir die Hand zurückgehalten, mich zu durchboren....?

Den 24sten Oktober.

Diesen Morgen war ich, wie gewöhnlich, in ihr Zimmer hereingetreten; sie war noch im Bette. Schneller wie der Blitz sprang sie aus demselben und warf sich auf mich; Sie würde mich erwürgt haben, wenn, Germain mir nicht zu Hülfe gekommen wäre. Ich hatte weder Kraft noch Muth mich zu vertheidigen, und, ich gestehe dir es, ich fühlte eine Art von Vergnügen durch ihre Hand zu sterben. Der Arzt hat angeordnet sie zu binden; jetzt ist sie es und sie stoßt schreckliche Seufzer aus.... Man bereitet für sie jetzt ein durchgehends gepolstertes und ver-

gittertes Zimmer, das sie morgen beziehn wird.

Schreckliche Lage!... Und ich bin ihr Geliebter, ich!... und ich vergehe nicht... vor Kummer und Schmerz! Was stehest du an, Erde! mich zu verschlingen!

Den 26sten Oktober.

Jetzt ist' neun und ein halb Uhr. Seitdem sie wach ist, hat sie ununterbrochen irre geredet; nur einige kurze Zeiträume war sie in eine Art von Schlafsucht versenkt. — Erst suchte sie die Hand meines Vaters zu erhaschen, welche sie beißen zu wollen schien, und da es ihr nicht gelang, biß sie sich auf die schrecklichste Art in den Finger. Von einer Flüßigkeit, welche der Arzt verordnete, schloß sich die Wunde, welche übrigens keine andere Folge hatte,

als daß sie uns etwas sehr beunruhigte. Ich begreife nicht, daß sie durch den Schmerz, welchen sie hat empfinden müssen, nicht zu sich gekommen war. Sollte es möglich gewesen sein daß sie keinen empfand?

Während ihres Wohlseins sang sie oft, und ihre Stimme ist nie rührender, als wenn der Anfall ihres Übels aufs Äußerste steigt; dann erschüttert, durchdringt sie die Seele. Sie hatte uns allen Thränen entlockt. In dem Augenblick wenn sie ruhig zu werden scheint, und nach einem langen Kampf, schickt sie sich an ihren Gesang hören zu lassen, und das geschieht mit einer Ordnung, Genauigkeit und Festigkeit welche in Erstaunen setzen. Dann spricht sie tausend Thorheiten und sucht einige muthwillige Streiche gegen diejenigen welche sie umgeben zu verüben.

Wenn es ihr gelingt, dann lacht sie ganz laut auf. Auf einmal entströmen aber ihren Augen wieder Thränen, und sie überläßt sich einem tiefen Schmerz, oder vielmehr sie springt auf, stürzt fort und entläuft endlich. Denn man ist nie schnell und gewandet genug um sie zur Zeit fest zuhalten.

Den 27sten Oktober.

Als sie diesen Morgen aus dem Bette stieg, ist sie bewußtlos gegen ein Möbel hingestürzt an welchem sie sich das Hirn hätte zerschlagen können; sie ist noch mit einer leichten Verwundung weg gekommen. Unmittelbar darauf ward sie wieder wahnsinnig, und dieser Zustand ist jetzt, Abends acht Uhr, noch nicht vorüber. Man hat sie eben in dem gepolsterten Zimmer eingesperrt; wo sie allein von jetzt an bleiben soll.

Der Arzt ist bei ihr .... man möchte wähnen er gehört zur Familie. Welchen Theil er an unsern Leiden nimmt ...! Mit welcher Aufmerksamkeit er die Kranke behandelt..! Mein Freund, wir wollen die Hoffnung noch nicht aufgeben, daß er sie retten wird. Er erwähnte mir, einen jungen Menschen von siebzehn Jahren, der an eben einer solchen Krankheit darniederlag, geheilt zu haben... Ach, wär' es doch wahr! ... — Alles steht bei Gott.

Den 28sten Oktober.

Es giebt Tage wo nichts ihren verzehrenden Durst zu stillen vermag; sie entspringt dann aus ihren Zimmer, läuft bald da bald dorthin, fällt auf das Erste beste was sie antrifft her, und bringt es an ihren Mund. Diesen Morgen bemeisterte sie sich einer großen glä-

fernen Flasche voller Wasser, die sie in einem Zuge leerte. — Mehr, mehr, rief sie, ich brenne .... — In diesem Augenblick kann sie keine Kleidungsstücke an sich leiden, ist sie immer im Begriff uns zu entspringen und zum großen Teich hinzulaufen .... Zur rechten Zeit hielten Germain und ich sie fest; sie war schon im Garten, allein als sie Widerstand fühlte, stieß sie ein schreklich Geschrei aus, das noch nicht in meinem Herzen verhallt ist.

Noch immer Wahnsinn, fortdauernd Wahnsinn, heftige Bewegungen, Zuckungen, Wuth; kein Augenblick der Ruhe.

Ach, mein Freund, welcher Zustand! Welches Bild ...! Welche Qual! .. Wird denn der Himmel kein Mitleiden hegen gegen diese Unglückliche, gegen uns alle ...? Während des Abends war sie ei-

nige Stunden ruhig, selbst aufgeräumt. Aber wie dieß Alles unerwartet weggescheucht ist! Der Anfall hat wieder begonnen . . . er dauert noch.

Den 30sten Oktober.

Es ist schon zehn Uhr Abends und der Anfall hat noch nicht nachgelassen. . . . Sie ist bleich, ihre Gesichtszüge sind verzerrt und ihre Augen matt . . . kaum erkenne ich sie . . . . Zweimal ist sie entsprungen und nach dem großen Teiche hingelaufen, wo sie sich hineinstürzte ehe man ihr nachkommen konnte. Ohne den Gärtner und mich wäre sie ohnfehlbar darin ertrunken. Wir haben uns ihr nachgestürzt, und haben alle Kräfte aufbieten müssen, sie wieder nach ihrem Zimmer zu schaffen.

Mein Herz ist gebrochen. Schon einige Tage empfinde ich Anfälle eines

heftigen Fiebers; ich hab' es verschwiegen; aber heute hat es mein Vater wahrgenommen, und er dringt in mich, mich ins Bette zu legen.

Den 31sten Oktober.

Ein schrecklicher Tag! — Erst um zehn Uhr Abends kam sie wieder zu sich, erschöpft von den heftigen Zuckungen von denen sie drei Tage und Nächte unaufhörlich gequält ward, und von den Beängstigungen und Beklemmungen die sich den ganzen Abend einfanden. Jetzt, Abends zehn Uhr, befindet sie sich besser; zum wenigsten scheint sie ruhig, und verräth einige Munterkeit. So beginnen und endigen sich oft ihre Anfälle.

Die Pflege welche Margarethe und Therese ihrer Wohlthäterin gewähren, hat mir diese Leute schätzbar und theuer

gemacht. Du solltest sie sehn, solltest Zeuge von der zärtlichen Aufmerksamkeit, und von dem in jeder Art zuvorkommenden Wesen sein, welche sie gegen die ihrer Aufsicht anvertrauten Unglückliche beobachten.

Den 1sten November.

Sie ist entkräftet und leidet fortdauernd Schmerzen; eine Folge des heftigen Krampfes, der sie eben verläßt und der übermäßigen Regsamkeit, welche er veranlaßt. Es ist mir oft unbegreiflich, wo sie noch so viel Kräfte hernimmt dergleichen Erschütterungen auszuhalten.

Ich habe noch fortdauernd starke Fieberanfälle. Den ich diesen Morgen hatte, der währte beinahe vier Stunden. Physische Übel achte ich nicht, ich ertrage sie; aber was sie vermehren

ren, mir das Leben kürzen dürfte, das ist der Zwang, einen Theil des Tages das Zimmer und sogar das Bette hüten zu müssen. Jeder Augenblick der mich von Agathen entfernt verdoppelt gleichsam meine Qual. Ich weiß zwar daß diejenigen welche um sie sind, nichts an Pflege und Aufmerksamkeit ihr fehlen lassen; aber ich kann nicht ruhig sein, wenn ich nicht auch ein wachsames Auge auf Alles das habe was ihre Lage fodert.

Den 2ten November.

Den ganzen Tag brachte sie in einem wahnsinnigen Zustande hin, kein Augenblick verließ er sie. — Sie ist wieder einigemal, trotz aller Aufsicht, entsprungen und hat uns viel Unruhe und Besorgniß erregt. Es fehlte nur noch ein Augenblick, und sie wäre

für uns verschwunden gewesen. Sie hatte sich auf dem Hofe, hinter einem Holzstoß, versteckt. Marcelin gewahrte sie dort zuerst. Kaum sah sie sich von ihm entdeckt, so fiel sie über ihn her und wollte ihn erdrosseln. Das arme Kind hat sich von seinem Schrecken noch nicht erholt.

Wenn sie dergleichen Anfälle hat, zeigt sie eine außerordentliche Verwegenheit; sie schlägt, beißt, und es ist gefährlich ihr nahe zu kommen. Sie wirft ohne Unterschied denen, welche sie umgeben und sie bewachen, Alles was ihr in die Hände kommt an den Kopf. Bis jetzt haben wir zwar die Verordnung des Arztes, welcher wiederholentlich verlangt, daß sie stets gebunden sein sollte, nicht befolgt; aber wenn dieser unglückselige Zustand fortdauert,

wird man sich doch, so weh' es uns thun dürfte, dazu entschließen müssen.

Den 3ten November.

Ach! Sie verlebte wieder einen ganzen Tag in Wahnsinn, aber er war doch von verschiedener und ruhiger Art. — Sie trieb Possen, sang, lachte viel, antwortete übrigens vernünftig auf Alles was man ihr sagte. Welcher unbegreifliche Zustand! Ein wahrer Proteus ist doch diese Krankheit...! Vor hundert Jahren würde man geglaubt haben, Agathe ist von einem bösen Geist besessen, und würde ihr ihn vielleicht ausgetrieben haben.

Der Arzt steht mit seiner Kunst am Ziele. Ich merke, daß er schon nicht mehr weiß, was er machen soll, und auch ich kränke ihn, da ich für mich keiner seiner Verordnungen nachkom-

me. — Was liegt an mir! sage ich ihm oft, heilen Sie Agathe und ich werde hergestellt sein. — So eben ergreift mich die Fieberkälte. Leb' wohl.

Den 4ten November.

Heute lag sie in Starrsucht und Beweglosigkeit hin. — Fast um sechs Uhr, und als man gänzlich verzweifelte, daß sie jemals wieder zu sich kommen dürfte, ließ dieser Zustand nach. — Man verzweifelte..! Was mich betrifft, ich habe keine andere Hoffnung als die, sie nicht zu überleben. Wenn das Eheband uns nicht einigen soll, wenn das unerbittliche Schicksal über uns dieß Urtheil ausgesprochen, ach! denn mag uns zum wenigsten das Grab vereinigen.... Auf deine Freundschaft, Karl, rechne ich, sie wird mir diesen letzten Gefallen erzeugen.

Den 5ten November.

Bei ihrem Erwachen diesen Morgen verfiel sie wieder in Wahnsinn. Sie lag fortdauernd in Krämpfen, und noch nie hat in so kurzer Zeit ihr Anfall so verschiedene Gestalten angenommen. Ihre Augen und alle ihre Gesichtszüge waren in steter Bewegung; sie litt an Beklemmungen, Zuckungen und an heftigen Spannungen in den Halsmuskeln, und ließ wechselsweise schmerzliches Geschrei, Wimmern und lautes Lachen vernehmen, worauf sie endlich in ein tiefes Stillschweigen und eine Ohnmacht verfiel. Diese Krankheit ist wahrlich unbegreiflich. Etwas überraschendes und bemerkenswerthes ist es, daß, in dem Augenblick wo der Anfall nachläßt, der Zustand sich so schnell verändert, daß es beinahe unmöglich ist, es voraus zu sehen noch seine Annäherung zu

bemerken. Vor einigen Augenblicken befand sie sich noch in völligem Zustand des Wahnsinns; jetzt geht sie ruhig auf und ab, und ich zweifele, daß das geübteste Auge es errathen dürfte, welchem schrecklichen Zustand sie eben erlag. — Den übrigen Theil des Tages war sie recht wohl.

Den 6ten November.

Ihr Erwachen verkündete uns nichts Tröstliches; indeß ward unsere Besorgniß bald verscheucht. Aber Nachmittags gab sie uns deren neue. Ohne alle Bewegung fanden wir sie an der Erde liegen. Dieß dauerte nur wenige Augenblicke. Sie verfiel plötzlich in Zuckungen, ihr Verstand war weg und sie schwatzte lauter Unsinn. —

Ich sah daß der Arzt meinem Vater einen Wink gab. Sie verließen das

Zimmer, ich folgte ihnen und verbarg mich hinter einigen Bäumen, wo ich deutlich den Doktor meinem Vater mit leiser Stimme äussern hörte: daß Agathe höchstens nur noch acht Tage leben dürfte und daß er Herrn von Versac und seinen Sohn darauf vorbereiten solle. . . . .

Bei diesen Worten fiel ich bewußtlos und mit lautem Geschrei hinter mir. Man brachte mich ins Bette. — Das Fieber verzehrt mich. Ich erliege unbeschreiblichen Leiden; aber ich bin standhaft. Ich bin versichert, daß ich sie nicht überleben werde. . . . .

. . . .

Den 7ten November.

Sie leidet unmäßig; die Zuckungen, Beklemmungen waren von äußerster Heftigkeit. — Ich bin in Verzweifelung. Es ist nicht möglich, daß sie der-

gleichen Erschütterungen nicht unterliegen sollte; vielleicht schließt sie noch diese Nacht die Augen um sie nie wieder zu öffnen... Nie...!

Den 8ten November.

Sie befindet sich heute viel schlechter als gestern. Ach! Es ist aus, wir haben nicht mehr die mindeste Hoffnung. — Auch ich bin in einem Zustande aus dem ich schwerlich gerettet werden dürfte....

Den 9ten November.

Wir hatten eine augenblickliche Freude; wir schmeichelten uns schon etwas daß sie außer Gefahr sei. Der Wahnsinn war ausgeblieben, sie erkannte mich und es benetzten Thränen ihre Wangen. Sie nahm meine Hand und drückte sie an ihr Herz; darauf wollte sie sprechen, vermochte aber nur

Seufzer auszubringen. Der Arzt erschien und er ersuchte uns, uns zu entfernen. Bald darauf ergriff Agathe aber wieder eine Schwäche, welche sie in ihren vorigen Zustand versetzte. — Der Arzt steht noch keinesweges für sie.... Nach vier und zwanzig Stunden wird er sich erklären.

Den 10ten November.

Es scheint daß sie besser ist... Sie hat wieder ihren völligen Verstand, sie spricht mit uns, lächelt uns zu.... Indeß der Arzt zuckte als er ihren Puls fühlte.... er erblaßte sogar etwas.... O Gott! Der du deine Freude daran hattest sie zu schaffen, wirf einen günstigen Blick auf dein schönstes Werk! Allmächtiger Gott! Rette, rette Agathe! Ach! Mein ganzes Leben soll nur dem Wohlthum geweiht sein. — Noch sechs

Stunden hab' ich in Angst zu leben... Ach, mein Freund! Wie langsam schleichen sie hin, die Stunden des Schmerzes.

Den 11ten November.

Weine .... sie ist nicht mehr .... und ich.... O Karl! Willst du das letzte Lebewohl von deinem Freunde empfangen, dann verlier' keinen Augenblick....

Karl an seine Mutter.

Den 13ten November.

Ich kam zu spät; mein Freund hat nur zwölf Stunden seine Geliebte überlebt. Ach, meine Mutter! Ich habe sie gesehen diese Unglücklichen... Das Herz bricht mir. — Der beiden Väter

Betrübniß läßt sich nicht beschreiben. Man hat sie von hier wegbringen müssen. Ich habe sie zur alten Margarethe geleitet und meinen Bruder bei ihnen gelassen. Morgen führe ich sie Ihnen zu; wir wollen ihnen allen Trost, der der Freundschaft zu Gebot steht, darbringen. Ihr theilnehmendes Herz wird ein Balsam den Wunden sein, welche die Zeit selbst schwerlich heilen können wird.

Ich habe die traurige Pflicht übernommen, den beiden Geliebten die letzte Schuldigkeit zu bezeigen. Die ganze Gegend ist versammelt. Ich höre nur Seufzer und sehe nur nasse Augen.... In wenigen Augenblicken wird der Leichenzug beginnen...

Welche Zurüstungen..! Agathe und Praxede werden glücklicher im Tode als im Leben sein, denn es wird sie

Ein Grab fassen. In den Stein, welcher es decken soll, hab' ich die aus der Feder meines unglücklichen Freundes einsmals geflossenen Verse eingraben lassen; er ahnte vielleicht nie, daß man sie auf seinem eigenen Grabe lesen würde:

Hier ruhen die Geliebten nun vereint,
Die schon in ihren schönsten Frühlingstagen,
Der Liebe grausem Schmerz erlagen.
Um sie sei eine Thräne hier geweint.
Schon winkte Hymen ihnen froh entgegen,
Zu einen sie, stieg er herab.
Allein er sah in dieses Grab
Die Freundschaft ihre Hüllen legen *)

*) Ici réposent deux amans,
A leur destin donnons des larmes;
Ils ont passé dans les alarmes
Les plus beaux jours de leur printemps.
Au moment où des cieux l'Hymen alloit descendre
Pour les ceindre de son bandeau,
Au fond de ce triste tombeau
L'amitié rassembloit leur cendre.

Germain, der trostlose Germain, zeigt mir eben an, daß man mich erwarte. Adieu, theure Mutter, meine Thränen benetzen dieß Papier.... Adieu.... Bereiten Sie alles zu unserm Empfang.

Fragmente aus Praxedes nachgelassenen Papieren *).

Warum sollt' ich mir die Liebe zu Agathen versagen? Bin ich etwa Herr meines Herzens, meiner Vernunft?

*) Da wir geglaubt haben, daß diese Fragmente einiges Interesse für unsre Leser haben dürften, so haben wir nicht angestanden sie bekannt zu machen. Unser Vorhaben war anfangs, die Geschichte des Herrn von Versac denselben vorauszuschicken; allein Leute von Geschmack, welche wir dieselbe durchlesen ließen, haben uns von unserm Vorsatz abgerathen, indem sie bemerkten, daß die romantischen und unwahrscheinlichen Begebenheiten des Herrn von Versac

Könnt ich mich enthalten der Tugend zu huldigen? Ach, ach Agathe! Bis auf meinen letzten Augenblick will ich nur für dich leben.

Ihr die ihr in meinen Schriften, meine ganze Seele durchgeschaut, wenn ihr jemals von der Flamme entbrannt waret, welche mich verzehrt, ach! denn werdet ihr mir es ohnfehlbar verzeihen, wenn ich anhaltend von ihr spreche; mir verzeihen meine Thränen, meine Seufzer; vielleicht dürftet ihr auch diese Blätter, welche von meiner Liebe athmen, mit euren Thränen benetzen... Eine süße Bitterkeit gewähren uns die herzlichen Thränen, welche uns die Lei-

einen zu schneidenden Kontrast mit dem übrigen Theil des Werks machen dürften. Diese Bemerkung schien uns zu gegründet, als daß wir derselben nicht hätten beifallen sollen.

den anderer vergießen lassen! . . ! Ach! wenn deine schönen Augen, Agathe, auf die liebvollen Gedanken, welche meiner Feder entfließen, einst stoßen sollten, werden sie sie nicht durchlaufen, deß bin ich versichert, ohne von Thränen benetzt zu werden *).

Entfernen will ich mich von ihr, sie fliehen, daß muß ich thun... Doch nein, nie werde ich sie verlassen. Eher den Tod... Und warum sollt' ich auch scheiden von ihr..? Du, Agathe, bist meine Welt .... ich will sterben.... Ach meine theure Freundin! wirst du meinem Andenken wohl eine Thräne weihen?

In

*) Dieß Bruchstück ist nach mehreren Stellen Petrarkas.

In mein Herz kann der Friede nicht einkehren, und ich habe daher keinen größern Feind als mich selbst. Ich fürchte und hoffe, ich brenne, und vereise; ich erhebe mich gen Himmel und kreuch' auf Erden; ich umfasse eine Welt, und umarme — nichts.

So hat mich die Liebe ihrer Macht unterworfen. Sie will ich soll leben und ich vermag nicht zu athmen. Liebe! Agathe! Ach in welchen Zustand habt ihr mich versetzt! . . . *)

Flüchten wir. . . . Aber wohin? . . .

*) Nachahmung des Anfangs eines petrarcschen Sonett's.

Pace non trovo, e non ho da far guerra
E temo, e spero, ed ardo, e son' un ghiaccio
E volo sopra 'l cielo, et giaccio in terra;
E nulla stringo, et tutto 'l mondo abbracio,
Tal m'ha in prigion, etc. etc.

Ich bleibe... Ach! Ich muß mich von mir trennen; meinem Herzen muß ich mich entreissen... Warum sollte ich es aber noch unglücklicher machen, als es, leider! schon zu sehr ist?... Ich bin sehr zu beklagen...!

Welche entgegengesetzten Bewegungen erregt die Liebe in mir! ..... Die Hoffnung, die Furcht, die sanften Pulse des Vergnügens, der Verdruß, die Ungewißheit, die Gefühle der Eifersucht treten gleichsam der Reihe nach auf, und mein Leben ist nur eine Reihe von Martern und Sorgen.

Oft bin ich ausser mir, ich laufe umher, suche Agathe überall; ich suche sie und sie steht vor meinen Augen; ich spreche mit ihr, und ich sehe sie nicht...!

O Agathe! O meine gute Freundin!

Warum kannst du nicht lesen in dem Innersten meines Herzens! Du magst es vielleicht für unempfindsam halten? ... Grausames Schicksal! Warum willst du Bande zerschellen welche die Liebe zu bilden sich mühete! Und du noch härtere Liebe! Warum mußtest du zwei Herzen vereinigen, die nicht für einander bestimmt waren! Glückliche Bewohner der Wüsten, euer Schicksal beneide ich! Die Natur befiehlt uns das zu lieben was uns liebenswürdig scheint: ihr allein könnet diesem Winke folgen... *)

---

*) Nachahmung des Pastor fido

O Mirtillo, Mirtillo, anima mia,
Se vedesti qui dentro
Come stà il cor di questo
Che chiami crudelissima Amarilli!

. . . .

Perche crudo destino

Wohl! ich werde sterben.... Ja, dieß ist die einzige Hoffnung die mir bleibt... Ich muß sterben.

Der Himmel, die Erde, die Winde, Alles ist ruhig; Alles beobachtet tiefes Stillschweigen; der Schlaf scheint zu fesseln die geflügelten Bewohner des Waldes; Philomeles Gesang ist nicht mehr hörbar; Alles schläft in der Natur: die Nacht fährt in *ihrem* Sternenwagen über unsere Häupter hin, das Meer liegt unbeweglich in seinem Bette.

Ich bin vielleicht der einzige Unglückliche, der jetzt wacht. Ich wache...

Ne disunisci tu, s'amor ne strigne?
E tu perche ne strigni,
Se ne parte il destin, perfido amore?
O fortunale voi fere selvagge,
A cui l' alma natura
No diè legge in amor, se non d'amore!
etc. . . . .

um zu seufzen, mich zu härmen und Thränen zu vergießen, um diejenige nicht aus den Augen zu verlieren, die sie veranlaßt... Schrecklich ist meine Lage. Die Liebe und das Gewissen kämpfen in meinem Innern. Jene veranlaßt mir alle meine Martern, und wenn ich Augenblicke der Ruhe mich erfreue, so verdanke ich sie auch nur ihr. Aus derselben Quelle fließen also das Süße und Bittere von welchen ich berauscht bin. Dieselbe Hand verwundet und heilt mich also zugleich.

Ach! Wer dürfte daran zweifeln, daß meine Martern kein Ziel haben? Tausendmal des Tages sterbe ich und werde ich wieder geboren, ohne die Aussicht einer tröstlichen Zukunft *).

---

*) Or, ch'l ciel, e la terra, e'l vento tace,
E le fere, e gli angelli il sonno affrenna,

Fassen wir Muth; die Liebe überwindet jede Schwierigkeit.... Vielleicht gibt meine Verzweifelung dem Schicksal Veranlassung mich nicht ferner zu verfolgen... Elender! Kannst du noch wähnen der Glückligkeit theilhaftig zu werden?... Dein Herz pflegte eine sündliche Neigung....

Notte 'l carro stellato in giro mena;
E nel suo il mar senz' onda giace.

Veggio, penso, ardo, piango; e chi mi sface,
Tempre me innanzi per mio dolce pena
Guerra e 'l mio stato, d' ira e di duol piena
E sol di lei pensando ho qualche pace.

Cosi sol d'una chiara fonte viva,
More 'l dolce, e l'amaro ond' io mi pasco:
Una man sola mi risana, e punge,

E perche 'l mio martir non giunga a riva?
Mille volte il di moro, e mille nasco;
Tanto dalla salute mia son lunge.

Sollte das Laster schon in demselben hausen? . .

Sollt' ich jene Bande nicht lösen können? Die Gesetze dürften es erlauben. . . . . Aber warum wage ich es nicht, von Hymens Schatten geborgen, als Geliebter mich ihr zu nahen? . . . Elender Verführer! . . . . Solltest du schon die Grundsätze der großen Welt eingesogen haben? . . . Sollte die Tugend dir nur ein leerer Wortschall sein? . . . Und das scheußliche Laster dein Gemüth beherrschen . . ?

Ich empfinde es jeden Tag lebhafter, daß ich ihr angehöre. Wie! Wenn das Herz sich hingegeben hat, ist es nicht für Immer. . ?

Wie! Ohne Aufhören zu leiden!

Ohne Hoffnung einer weniger grausen Zukunft. . . !

. . . .

Virtu non vince, ove trionfa amore.

Indeß ich hoffe als Sieger aus diesem grausen Kampf hervorzutreten. . . . Wie! Ich? Sollte glauben . . . hoffen. . . ?

Wenn ich ihr doch äußern könnte: Agathe, ich liebe dich! . . . Mit welchem Nachdruck würde ich diese Worte aussprechen. . . ! O der köstlichen Quaal die ich erdulde! Wird mir es einst vergönnt sein sie meiner Freundin zu beschreiben. . . . ?

Empfindsamkeit, kostbare und zugleich traurige Gabe, welche süße Freude schaffest Du mir! Welche Quaalen

machst du mir! ... Warum muß man mit grausen Martern die Freuden zollen welche du verleihest...?

Alle Hoffnung ist mir benommen.... Was sag' ich! Ich pflege deren noch. Ich fand sie in Gedanken versenkt, sie ließ einen theilnehmenden Blick auf mich fallen; ich glaube sogar, daß ihren Augen verstolen eine Thräne entfloß; ihr Busen hob sich lebhafter wie gewöhnlich ... sie schien schwer zu athmen... Nein! Nicht alle Hoffnung ist mir genommen.... Unglücklicher! Was wagst du zu sprechen? Ist Agathe nicht verheurathet... — Aber sie hegt keine Liebe für den Gatten. — Was liegt daran.? Ach, dein Herz ist schon zur Hälfte verderbt....

Umsonst ruf' ich dich, Vernunft, zur

Hülfe. Bist du mir denn nicht mehr als meinen Augen ein Hirngespinst? Und dringt deine Stimme nicht mehr bis in's Innerste meines Herzens? Was hat es mir geholfen dich zu überwinden, Liebe? Man ist schon zur Hälfte überwunden, wenn man gezwungen ist zu widerstehen.

Alles scheint sich zu vereinigen, gegen mich. Ich schmachte, und verzehre, und die Hoffnung lächelt nicht mehr meinem welken Herzen.

Vielleicht bin ich geliebt.... Diese Aussicht tröstet mich, dieser Zweifel verstärkt meine Martern .... Was sag' ich! Geliebt! — Ach! Kann ich es sein, hab ich etwas aufgeboten ihr zu gefallen...?

Ihr entsagen! Ich!... Ich, mich entfernen von ihr für Immer! Entgeht man seinem Schicksal..? Und wenn der Himmel beschlossen hat meinen Untergang....? O Agathe, du verdientest einen deiner würdigen Geliebten...!

Ist die Glückseligkeit der Liebe nur das Wetterleuchten des Genusses? Oder erkaufen wir sie durch schreckliche Qualen?

Wärst du, Liebe, zugleich der Gott der Freude, und der Henker theilnehmender Herzen?... Ach! Ich kenne nur deine Stacheln.

Unsinniger Wahn, blinde Leidenschaft, die ich weder zu überwinden noch zu unterdrücken vermag; Schwärmerin, die ich verabscheue, ach! Fleuch fern von

mir; Fleuch, grauses Wesen, laß mich in Frieden leben.... geh, und wenn ich nicht würdig bin deiner trügerischen Freuden theilhaftig zu werden, erspare mir zum wenigsten die zu gewissen und immer wiederkehrenden Martern.

Mit welcher Ueberwindung entreiße ich mich der Scholle wo ich sie zurücklasse ...! Es kostet mir das Leben... Nun! das ist mein einziger Trost.... Allzugute Agathe! Selbst wenn ich nicht mehr sein werde, dürfte ich dir Harm verursachen.

Wie süß ist es, die Orte, welche uns aufwachsen sahen, zu durchirren! Ich grüße dich, mein Gärtchen! Dich, freundliches Thal, euch, muntere Weinhügel, gastliche Bäume, dich, stilles Gebüsche;

euch alle, die ihr so lange meine schönsten Freuden waret, grüße ich...

Mit welchem Frohsinn verlier' ich mich neuerdings in jenen köstlichen Lusthain, wo sie das erste Geständniß meiner Liebe vernahm!.. Aber warum hab' ich sie noch nicht gesehen?... Sie schläft, sagt man mir... sie schläft!.. O Agathe! Der Unschuld Schlummer soll von mir nicht unterbrochen werden. Schlaf, meine süße Freundin; bei deinem Erwachen werd' ich vor dir stehen, dich an mein Herz zu drücken.

Ende.

Date Due




ALF Collections Vault
3 0000 108 824 818